Oecon.
782

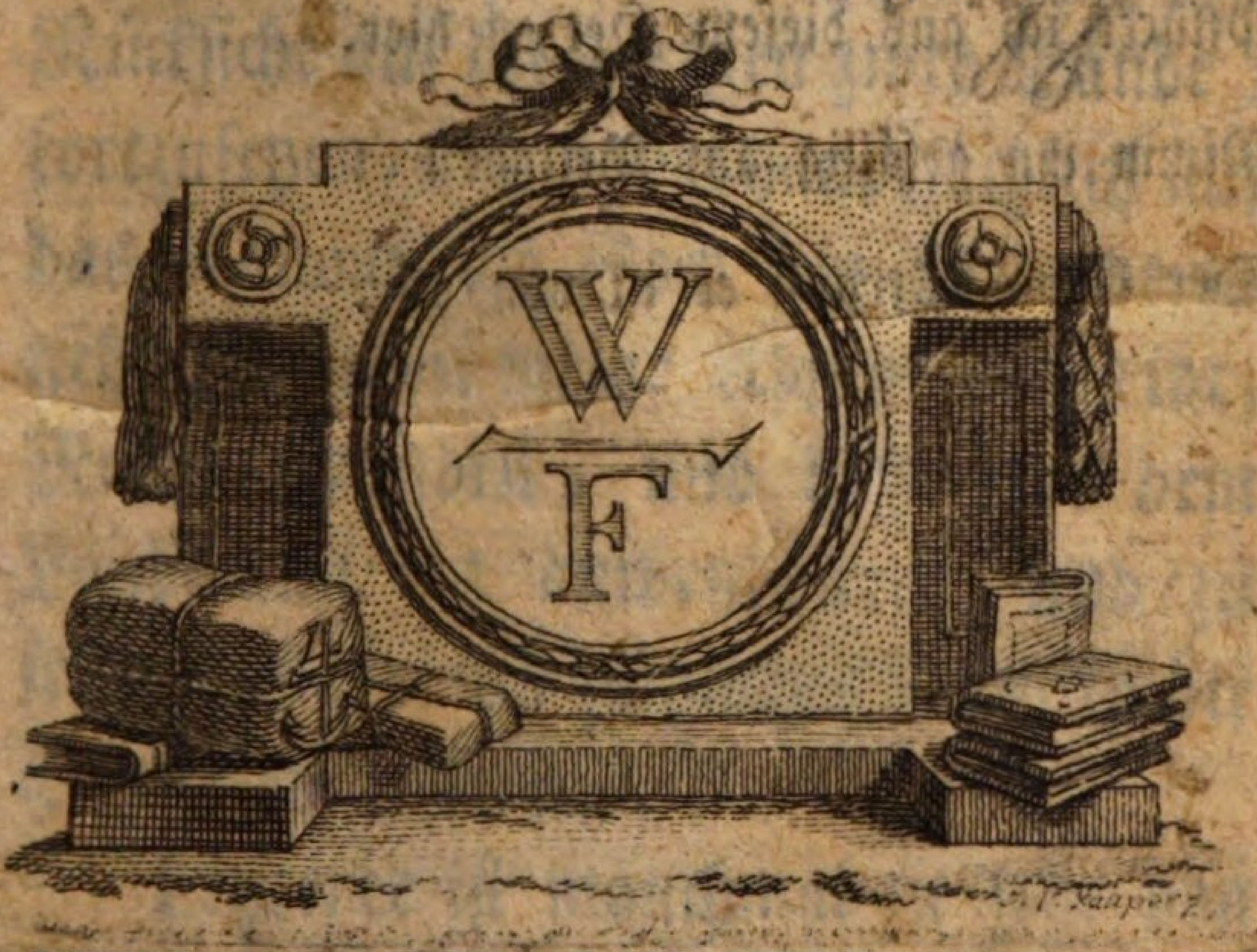
Grundbuch

Handbuch

für Liebhaber

der

Natur und Oekonomie.



Grätz,

in Kommission bei J. G. Weingand und Fr. Ferstl.

1788.

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt ich aus diesem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf Belinde!
Der kleine Strauß er ist von mir.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der Beifall, den die Erstlinge meiner Sammlungen von vernünftigen Männern erhalten haben, eifert mich an, solche noch ferners (jedoch ohne Rücksicht auf die vorigen zwey Bände) fortzusetzen, und dabei hauptsächlich auf das ökonomische Fach den Bedacht zu nehmen, weil meine Absicht verbleibt, Natursfreunden, und besonders dem Landmann ein anwendbares, und zu seinem Gebrauch nützliches Buch in die Hände zu liefern.

Letzterer ist manchmal zu sehr von der Stadt entfernt, als daß er von der wohlthätigen Gesinnung des Landesfürsten, die er seinen Unterthanen durch

Errichtung öffentlicher Bibliotheken anbietet, Gebrauch machen könnte, hat auch nicht immer hinlängliche Mittel, sich die, in dieses Fach einschlagende, und meistens sehr kostspielige Bücher, anzuschaffen.

Es dürfte daher manchem nicht unangenehm seyn, wenn ich ihm jene Vortheile der Landwirthschaft bekannt mache, welche gute Authorn eben in der Absicht, für Naturforscher und Oekonomen herausgegeben haben.

Aus diesem Grunde werde ich in diesem Werke mit litterarischen Gegenständen etwas sparsamer seyn, dabei aber, nach dem allgemeinen Wunsch meiner Abnehmer, auf die Sammlung der besten und nützlichsten Stücke der Landwirthschaft, den vorzüglichsten Bedacht nehmen. Grätz den 1ten Jäner 1788.

Patriz Dengg
Offiziant an der k. k. öffentl. Bibliothek allda.

Unpartheyische Gedanken eines grossen Naturforschers, über die Austheilung der Weideplätze und Einführung der Stallfütterung.

Von dem Streit zwischen den alten und neuen Landwirthen, ob es besser sey, das Vieh auf die gemeine Weide gehen zu lassen, oder ob es nicht viel vortheilhafter seye, die gemeinen Weideplätze auszutheilen, sie in Wiesen zu verwandeln, und die Stallfütterung einzuführen, werden sie ohne Zweifel schon gehört haben. Eine Menge Gründe, unzählige Erfahrungen, ganze Königreiche, und die einsichtsvollsten Güterbesitzer sprechen alle für die Stallfütterung:

und ich bin (sagt der Verfasser) überzeigt, daß sie ebenfalls ihren Nutzen einsehen, und zugestehen würden, sobald sie ihre ganze Haushaltung so umgeändert hätten, daß sie Futter genug zur Stallfütterung sammlen könnten. Denn das werden sie mir doch nicht läugnen, daß sie, so lange das Vieh auf der Weide gehet, gar einen beträchtlichen Theil von seinem täglichen Auswurf verlieren. Man darf der Heerde nur auf der Spur nachgehen. Ihr Weg ist mit Dung bezeichnet, und ein aufmerksamer Hirt läßt das alles durch kleine Kinder zusammentragen und sammlen. Zu diesem Verlust am Dünger kommt die unläugbare Erfahrung, daß die weidenden Thiere die Wiese selbst verderben, indem sie darauf herumspringen, sich niederwerfen, miteinander kämpfen ꝛc. Sie treten manche Stelle in den Boden hinunter, besonders, nachdem sie vom Regen vorher tief erweicht worden ist. Kann es anders seyn, als daß in solchen Löchern die Gras-

wur-

würzeln bald nachher abfaulen müssen, weil sie in eine Oeffnung, die beständig voll Wasser ist, hinabgestampft sind? An andern Plätzen verderbt der Unflat der Thiere manche gute Stelle, die vorher frisches Gras getragen hat. Der Koth der Heerde ist freylich gute Düngung: aber wenn zu viel von dieser fetten Materie auf einen Ort kömmt, und da liegen bleibt, so wird dadurch die Stelle nothwendig ausgebrannt, und die Graswurzeln müssen endlich absterben. Sie können solche gelbe, versenkte, ausgetrocknete Stellen in Menge auf jeder Wiese finden, wenn sie sich darnach umsehen; besonders trifft dieser Vorwurf den Gänsemist, der sehr hitzig ist. Nehmen sie dazu, daß auf solchen schon lange betriebenen, hart getretenen, und zum Theil verbrannten Wiesen wenig gutes Gras zu erwarten ist. Ich habe mich nie bereden können, daß eine nur mittelmäßig zahlreiche Heerde auf solchen Gemeinplätzen Nahrung genug finden könne. Das Gras, das

hier wächst, ist insgemein trocken wie Flachs, stänglicht wie Holz: und es denkt keiner jemals daran, daß er auch guten Heusaamen auf diese Plätze streuen, oder für die Reinigung und Wässerung dieser Grundstücke besorgt seyn sollte! Wenn auch Wasser auf den Gründen stehen bleibt, und das Futter nothwendig sauer werden muß, so leitet es doch niemand ab. Die Sachen, so einer ganzen Gemeinde gehören, werden insgemein am schlechtesten besorgt, weil keiner den Vortheil eigenthumlich hat. Man kann auch nicht läugnen, daß solche Wiesenplätze zu früh und zu stark betrieben werden. Ehe das Gras blühen, und seinen Saamen verstreuen kann, wird es schon vom Vieh angefressen. Wo irgendwo ein junges Gräschen hervorsprießt, ist gleich die Zunge des Rindviehs da, und leckts weg von der Erde. Wäre es dann bei diesen Umständen nicht ein Wunder, wenn nicht viele, besonders die Pflanzen, die nur einen Sommer dauern, schnell nacheinander

abgiengen? Sie wissen aber, daß an allen Stellen, wo die guten Kräuter erstickt worden sind, das Unkraut, dessen Saamen immer in der Erde liegt, sogleich überhandnimmt, und wuchert. Da man auch so viele Erfahrungen in England und in Deutschland hat, so werden sie es nicht läugnen, daß man von diesen gemeinen Weideplätzen viel grösseren Nutzen erhalten kann, wenn man sie austheilt, und in ordentliche Wiesen verwandelt. Dann können wir mit dem grösseren Vorrath von Futter mehr Vieh halten: und erziehen wir das im Stall, so geht uns auch kein Dünger verlohren, der Acker wird besser gedüngt, und die Ernde fällt reicher aus. In Sachsen, in der Pfalz, und an gar vielen andern Orten ist man von der Gewißheit und von der Wichtigkeit dieser Vortheile überzeugt worden. Die Kinder des Landmanns brauchen alsdann nicht die besten Stunden am Tage, die sie in der Schule zubringen sollten, mit dem müssigen Hüten

auf der Weide zuzubringen, und daß einer daselbst dem andern viel böses lehrt, das zeigt die betrübte Erfahrung. Man brauchet vielleicht bei einem grossen Viehstand, wenn die Stallfütterung eingeführet ist, einen Knecht oder Magd mehr: aber dieser Aufwand wird durch den grösseren Nutzen, den die Sache im Ganzen hat, wieder vergütet. Es wird viele Zeit erspart, die man sonst mit dem Suchen und Fangen der Thiere verlieren muß. Das Vieh ist alsdann nicht immer in Gefahr, krank zu werden, bald zu früh, bald zur unrechten Zeit, wenn allerley Thau auf dem Grase liegt, ausgetrieben zu werden. Man verliert nicht einen Tropfen Wasser, nicht ein Loth von dem für unsere Felder so nützlichen Mist der Thiere. Auch geben alsdann die Kühe weit mehr Milch, weil sie nicht herumgejagt, nicht mehr von stössigen Thieren in Angst getrieben, und nicht mehr von betrügerischen Hirten, oder von muthwilligen Jungen bei der Heerde ausgemolken

werden. Selbst zur Verhütung der Rindviehseuche, sie mag nun entstehen, woher es sey, scheint die Stallfütterung vortheilhafter zu seyn. Unter den Pferden, die immer mehr in Ställen beisammen gehalten werden, ist keine solche ansteckende Seuche bekannt. In der Schweiz und in Holland, wo das Vieh den größten Theil des Jahrs auf den Weideplätzen ist, da hört das Viehsterben fast nie auf. Man verlangt deswegen nicht, daß das Vieh immer, wie Bildsäulen, da stehen, und sich gar keine Bewegung machen soll. Vielmehr muß man es von Zeit zu Zeit aus den Stallungen in einem grossen Hofe herumspringen lassen. Das ist besonders auch zum Bespringen und Belegen der Kühe und Stutten nöthig, wobei das Thier von allem Zwang freygesprochen werden muß, wenn anders das Junge, das erzeugt wird, kein Krüppel seyn soll. Aber freylich sind die Stallungen, die man bisher gehabt hat, fast alle zu klein, zu enge, zu niedrig, zu

dum=

dumpficht. Landleute! fraget eure Söhne, die auf ihrer Wanderschaft nach Holland, Friesland ꝛc. gekommen sind, sie sollen euch erzählen, wie reinlich, wie hell, wie sauber der Holländer seinen Kühstall hält. Im Sommer, wenn sein Vieh nicht zu Hause ist, sollte man kaum glauben, daß dies ein Kühstall sey. Der Hr. Verfasser ist, als er vor mehreren Jahren in Amsterdam war, bei einem grossen Viehherrn gewesen, der wohnte im Sommer in Kühstall, und wer es nicht wußte, bemerkte es nicht. Man brauchte fast nichts wegzunehmen, so war der Küheſtall in ein Wohnzimmer verwandelt. Wenn man also das Vieh im Stall behalten will, so muß man zuerst eine gesunde Wohnung für das Vieh bauen. Alsdann wird man sehen, wie frisch und munter es sich daselst befinden wird. Doch muß demselben freylich (und wenn man auch Heu im Uiberfluß hatte) nicht mehr Futter auf einmal vorgeworfen werden, als es gerade frißt, weil es das nicht mehr genießet, was

einmal von seinem Athem durchdrungen worden ist. Man soll auch alles Futter in die Krippe werfen, denn die Raufe ist wider den natürlichen Bau des Halses: und wenn unter der Krippe der Stall sauber gehalten wird, so geht kein Futter verlohren.

Anweisung zur Pflanzung der Obst- und Weidenbäume.

Die Wurzeln der Bäume, so den Saft des Wachsthums ansaugen, und in den Stamm und die Zweige überführen, bestehen aus Herz- und Thauwurzeln. Diese sind die *zartesten*, und verlangen bei dem Baumsetzen Vorsicht, und Aufmerksamkeit: widrigenfalls geht entweder der Baum im ersten Jahre aus, oder erkranket, und stirbt nach und nach von dem Tage seiner Setzung, ab, obgleich der Baum viele Jahre sich quälet, und ausschlaget.

Jeder Baum erfodert wenigstens zwey Fuß lockere Erde gegen den Rand des Lochs,

worinnen er gesetzt wird, damit seine Thauwurzeln sanft und locker anliegen, und sich ausbreiten können: der Regen aber sich vollkommen bequem durchziehen möge, daher das kleinste Loch zum Beete eines Obstbaums 4 Fuß im Durchmesser, oder mit dem gemeinen Mann zu reden, über das Kreuz seyn muß.

Die Thauwurzeln, je mehr sie sich ausbreiten können, befördern ungemein den Wachsthum eines Baumes. Die Tiefe kann 3 Fuß seyn: doch kann in sehr schlechtem, harten, sumpfigten, thonigten und dergleichen Erdreich, die mit anderer Erde muß ausgefüllet werden, das Loch viel grösser, ja wohl noch einmal so groß im Umfange gemacht werden.

Die Herzwurzeln können verstuzt, aber die Thauwurzeln müssen so wenig als möglich, abgeschnitten werden. Bei der Krone oder Endzweigen der Spitzen hingegen, muß alles bis auf 6 Zoll gestuzt seyn: weil jeder Baum das erste Jahr mit der Wurzelarbeit

zu

zu thun, und durch grosse Kronen oder Aeste daran verhindert wird, folglich beständig schlecht treiben würde, wenn er anfangs grosse Kronen behielte. An den Wurzeln muß nicht das geringste Abgestorbene oder Faule bleiben, sondern alles bis auf das Leben abgeschnitten werden.

Alles frische grüne Unkraut, Gras und *Blätter*, oder dergleichen, müssen nicht bei dem Zuwerfen der Erde an den Stamm kommen, und an die Wurzeln sich anlegen, weil sonst Fäulniß entstehet. Eben so schädlich ist aller Mist, Ruß, Asche und dergleichen an den Wurzeln, welche Zuthat die *zarten Wurzeln* wie ein Korrosiv zernagt, und den Entzweck des Wachsthums vereitelt: wenn diese Dinge auch sonst die Erde gut machen, und im Verfaulen vortreflich sind.

Der Pfahl muß vorher stehen, ehe der Baum gesetzt wird: sonst zerreisset derselbe die feinen Thauwurzeln, und beschädigt die Herzwurzel, wodurch Fäulniß oder

Ver-

Verrottung entstehet, die dem jungen Baume bald den Tod oder ein sehr sieches Leben zuwegebringen. Kein Baum muß das erste Vierteljahr fest gebunden werden, sondern so locker, wie möglich, damit er sich setzen könne: daher er nur einen Heft mit dünner Weide bekommen muß, wo der Knoten auf den Baumpfahl, und nicht auf die schwache Rinde des Baumes zu bringen ist. Gelbe Saalweide ist hierzu am besten, der Pfahl selbst muß aber auch nicht scharfkantig, noch oben dicker, als unten seyn, sonst schneidet er die Borke entzwey, und die Hefte halten nicht. Im Trockenen muß das Loch, worinne der Baum gesetzt worden, 6 Zoll vor der obern Erdfläche leer bleiben, daß sich die Feuchtigkeit hineinzieht. Im Nassen aber muß der Baum allezeit so hoch über der Erde gesetzt werden, daß weder Winter= noch Herbstwasser an den Wurzeln stehen bleiben könne, und daher gehören Erhöhungen und Ausfüllungen der Gräben dazu. In lockerem Moore und schwarzen

Wie=

Wiesenboden gehöret Leimen, Kalk und Ziegelschutt zum Beete ausfüllen, und im hohen Boden weiche Gartenerde, die schon gedüngt gewesen, und getragen hat, auch vermischet ist.

Alle Wurzeln müssen in klarer und wohlvermischter Erde stehen. Alle Bäume müssen gesetzt werden, ehe sie Blätter haben, und im Frühjahr mit Wasser eingeschlemmt, auch etlichemal begossen werden, wenn dürres Wetter einfällt, im Herbste aber nicht.

Die Bäume können im Winter mit ihrer eigenen Erde, die zusammen frieren muß, in genugsamen grossen Rundungen umgehauen: die alsdenn einem Kübel gleichende angefrorne Erde aber in das gemachte Loch ohne weitere Beschüttung mit dem ganzen Baume gestülpet werden: so stehet der Baum in seinem ihm angewohnten Erdreiche. Auf diese Art können die größten und stärksten Bäume auch im Winter versetzt werden, wenn die Krone abgesetzt, und das abgesetzte End mit einem Pflaster von

Kühemist und Leimen gegen Sonne und Wind beschützet worden.

Alle Jahre muß man nach den Bäumen sehen. Das Unkraut muß niemals, so wenig, als der Rasen um den Baum überhand nehmen, sondern so groß das Loch zum Beete gewesen, ausgehackt oder gejätet, und alle Jahre gute Holz- oder mit Mist durchzogene Gartenerde zugebesseret werden. Wer das nicht möglich machen kann, darf nur guten Mist nehmen, und zwar Kühe- und Schweinemist in hohen, trockenen und hitzigen Boden, und Pferdemist in niedriger Erde, solchen in einen Ring, einen Fuß vom Stamme abwärts um den Baum über die Wurzeln, in eine dazu gemachte runde Krümme oder Furche legen, wodurch dem Baume ebenfalls sehr geholfen wird.

Alle Bäume müssen bei Zeiten von Raupen gereiniget, das dicke starke Wuchsholz in der Krone beschnitten, und die dünnen Tragzweige gelassen werden, damit die

Arbeit des Holzes auf die Früchten, und nicht auf lange unnütze Zweige geschehe. Alle abgestorbene Aeste und Zweige müssen bis auf das Leben abgeschnitten werden. Den Moos zu vertilgen, nimmt man einen haarenen oder tüchenen Lappen, wenn es wohl geregnet hat, und reibet mit Bequemlichkeit in etlichen Stunden dasjenige ab, was mit Abschaben und Putzen oft viele Täge aufhält, und die Borke in Gefahr bringet. Alle ausgesprossene Nebenzweige müssen mit Vorsicht, von unten nach oben zu, sauber abgeschnitten, und nicht abgerissen werden, weil sonst oft tiefe Löcher entstehen, die Fäulniß, Austrocknung, Borkenschaden, Hohlung des Schaftes oder Stammes und dergleichen nach sich ziehen können. Denn, wenn auch die Bäume diesem allen glücklich entkommen; so wird doch der Stamm, durch ein solches Abreissen oder Beschneiden, ungestaltet, und knotig.

Weiden, wenn sie ihrem Entzweck gemäß, hurtig und stark wachsen, folglich

alle fünf Jahre, längstens Satzweiden von ihren Kronen liefern sollen, müssen nicht verächtlicher als Obstbäume angesehen werden. Das Vieh muß sich an ihnen die ersten Jahre nicht reiben können, und sie in ihren Beeten locker machen. Sie müssen nicht bloß mit einem Hopfenstössel ihre Wohnung für die Wurzel bereitet bekommen, sondern ein Loch von 2 Fuß Weite, und 3 Fuß Tiefe, mit lockerer Thauerde angefüllet, wird die Absicht mit diesem Baume besser erreichen lassen, wenn der Stamm 2 bis 3 Zoll über das Kreuz hat, als die verächtliche Anstalt, womit fast aller Orten das Geschlecht der Weiden behandlet wird. Der Stamm muß von dem Sproßausschlage beständig wohl geputzet werden, und es ist nicht einerley, die Sorten der Weiden, wie sie vor die Hand kommen, ohne Unterschied des Bodens nur hinzustecken, sondern auch bei Setz- und Aussuchung der Sorten, gehört Uiberlegung dazu, wie bei allen menschlichen Handlungen, wenn

der

der Erfolg des Nutzens nicht dem bloßen Zufall soll überlassen seyn. Auf trockenen sandigten und mageren Boden, gehören Knack = oder Bruchweiden, so kaum zu Zaunreisern tüchtig, aber sehr gut zum Brennen sind. Auf etwas besseren Boden schickt sich die grüne Saalweide, die Pappelweide, die Espe und der Werft, auf fetten und sandigten Boden hingegen, die gelbe Saalweide.

Die Weiden müssen nicht eine Stunde nach dem Abköpfen, der Sonne und Wind trocken ausgesetzt seyn, sondern mit den Enden, wo sie eingesetzt werden sollen, in Wasser gesetzt werden, wo sie sich viele Wochen gut erhalten.

Da es hauptsächlich auf die Ausbreitung der Unterwurzel ankömmt; so muß wohl überlegt werden, ob das Erdreich, worinn sie übersetzt werden, an sich gut und tragbar, auch nicht zu hart und dicht ist. Alsdenn können die Löcher oder Beeten ganz klein mit den Spaden gemacht werden. Ist

dieses aber nicht, so muß das Loch, besonders im Nassen, mit tragbarer Erde ausgefüttert werden.

Linde, dessen Anbau und Nutzen.

Die Linde (filia Europæa Linn.) ist ein auf allen Spaziergängen so beliebter, und in Betrachtung seiner Erziehung so bekannter Baum, daß ich nur etwas weniges von seinem Saamen in Ansehung seines sehr gesunden, und vor allen andern auserordentlich schmackhaften Oels erinnern will. Die im Herbste samt ihrem Stängel abgefallenen Lindennüßchen sind mit leichter Mühe unter ihren Bäumen zusammen zu harken, an einen lüftigen Ort zum Trocknen zu bringen, auf dem Thenne zu dreschen, zu wurfeln, und die dünne Schaale auf einer Grützmühle abzuspitzen. Nun hat man, ohne grosse Kosten, die klaren Kernchen, die man sogleich nach der Oelmühle schaffen kann. Sie geben wenigstens halb so viel

schönes klares Oel, das etwas ins Citronengelbe fällt, und ungemein gesund ist. Der Geschmack desselben, wenn man ihn einmal versucht, wird einem jeden bald das feinste Provenceröl verachten lernen, und die in der Presse zurückgebliebenen Oelkuchen, geben noch, wenn sie mit Uiberlegung als eine Mehlspeise oder Gebackenes zugerichtet werden, eine ungemein angenehme Kost, oder sie dienen einer zarten Haut statt der feinsten Mandelkleye.

Uiblen Geschmack habende Milch kann man verbessern,

Wenn man selbe auf dem Feuer heiß werden, doch aber nicht sieden läßt, weil sich im letzteren Fall keine Sehne oder Ramm ansetzen würde.

Mittel den trüben Wein helle zu machen.

Man nimmt eine gewisse Quantität Sauerkirschen, und wirft sie, so ganz, wie

sie sind, in das Faß, worinn der trübe Wein ist. Hierauf wird eine Gährung entstehen, und weil der Wein, vermittelst derselben, sich gewiß klar machen wird, so läßt man sie also drey Tage lang fortdauern. Bemerkt man nun, daß er so klar ist, wie man ihn haben will, so muß man ihn alsobald ablassen. Wenn man gleichfalls eine Quantität Honig in den Wein thut, und ihn mit einem Stock durch das Spundloch stark umrührt, so erhält man eben diese Absicht: denn indem der Honig zu Boden fällt, so zieht er alle die zähen Materien an sich, welche den Wein trübe gemacht haben.

Viele, welche ihren Zweck noch sicherer erreichen wollen, werfen einige Weinbeeren, die zur Zeit der Weinlöse nicht mit gekeltert worden, hinein: diese Kerner geben dem Wein seinen Geschmack, und seine Farbe wieder, indem sie auf den Grund fallen, um ihm zur Hefen zu dienen. Man muß aber bemerken, daß man den Wein

vorher ablassen muß, ehe man die geringste Operation zu seiner Verbesserung vornehmen will.

Andere werfen ausgepreßte Hülsen von Weinbeeren hinein, um die Klärung desto mehr zu befördern: sie nehmen sich nur in Acht, nicht zu viel auf einmal hinein zu werfen, aus Beisorge, daß der Wein nicht das Feuer verlieren möge, welches er in der Gährung bekommen hat: sie werfen sie nur nach und nach, und zu verschiedenen Zeiten hinein, um die Aufwallung nicht zu stören, die eben dem Wein seine erste Klarheit wieder geben muß. Jemehr die *Hülsen ausgedrückt* sind, desto geschwinder wird die verlangte Wirkung erfolgen. Palladius meldet uns, daß der trübe Wein in einem Tage klar werde, wenn man ohngefähr 20 gestossene Pfefferkerner, welche in einer Maaß Wein zerlassen sind, in das Faß werfe. Er will, daß man das Gefäß stark umrüttele, und hernach ruhen lasse, ehe man den Wein zum täglichen Gebrauch durchseiget.

Man

Man behauptet auch, daß wenn man einige zerstossene Pümpernüsse (welches die Kerne in den Tannäpfeln sind) in eine Flasche Wein wirft, und alles wohl durcheinander rüttelt, und ihn hernach ruhig stehen läßt, der Wein wieder seine vorige Klarheit und Güte annehmen werde. Einige bedienen sich auch der Pfirschenkerne zu diesen Behuf: andere nehmen nichts weiter, als das Weisse vom Ey und Salz: noch andere nehmen kleine Kieselsteine, die man an Flüssen findet, so weiß, als man sie haben kann: man macht sie in einem Ofen so glühend, daß sie schmelzen wolleu, und alsdenn zermalmet man sie zu einen feinen Pulver, man nimmt darauf weisses Salz, welches man sehr klein stößt, und wirft in zehen Flaschen (oder 5 Maaß) Wein, 6 Unzen von diesem Steinpulver mit 4 Unzen Salz, alles wohl durcheinander gerüttelt. Wenn man zu diesen Ingredienzien noch 2 Eyerweiß thut, so wird man desto leichter zum Zweck kommen. Man braucht unter-

dessen die Kieselsteine auch nicht zu calciniren, und Salz dazu zu thun, die Erfahrung beweiset, daß sie eben die Wirkung thun, als wenn sie glühend gemacht worden wären. Es könnte nichts schaden, ein wenig gelben Honig dazu zu thun: denn man hat angemerket, daß er dem Wein seine erste Klarheit wieder giebt. Da der Honig, seiner Natur nach, zäh und schwer ist, so muß man ihn als ein wirksames Mittel zur Erhaltung der Farbe in den flüssigen Sachen ansehen, worein man ihn wirft. Ist der Wein sehr trübe geworden, so muß man die Portion verstärken, damit sie die Hefen nebst allem dem, was die Güte des Weins verderben kann, niederstosse, wie schon gesagt worden ist: diese stärkeren Portionen verhindern, daß die Hefen nicht von neuem aufsteigt, und den Geschmack des Weins verderbe. Sollte aber der Wein so sehr trübe geworden seyn, daß er seine Farbe ganz verlohren hat, und als Oel fließt, so ist das ein Beweis, daß kein Princi-

pium

pium der Gährung mehr da ist, welche ihm seine erste Güte wieder geben könnte: es ist also gar nichts weiter damit anzufangen.

Haus- und Landwirthschaftsverrichtungen im Jäner.

Im Felde soll man diesen ganzen Monat über, so viel es die Zeit und Wetter zuläßt, den Dünger auf die Felder und Wiesen führen, und auf Häufen schlagen. Der annoch unverwesete Mist, so noch strohhäftig, ist jetzt am besten und nützlichsten auszuführen. Denn dem bereits verweseten und wohl verfaulten ist die Kälte schädlich, als welche demselben den besten Saft ausziehet. Man muß auch sowohl in diesem Monat, als den ganzen Winter durch, auf die Felder wohl Acht haben, wo das Schneewasser sich zusammensetzet, und nicht fort kann, daß es von der Saat, die sonst dadurch erstickt wird, abgeleitet werde. Wenn es der Kälte halber seyn mag, kann man

all=

allgemach die Gräben und Wasserleitungen in den Wiesen räumen, und ausputzen. Gleichfalls die Wege bessern, auch die Gehäge und Zäune ausräumen, befestigen, und ergänzen.

Im Lust = oder Blumengarten ist, wegen der kalten Winterszeit, in diesem Monat, noch nichts sonderliches vorzunehmen, als daß man nach den Gewächsen, so im Gewächshause stehen, fleißig sieht, ob ein und andere Schaden bekommen, oder ob denenselben das Begiessen nöthig, oder auch, ob die zarten Gewächse als Nelken, u. dgl. mit Schimmel überzogen, als welches gemeiniglich geschieht, wenn sie zu feucht in das Winterhaus gebracht werden, solche nun muß man fleißig davon reinigen und säubern. Den Gewächsen, so es benöthiget, kann man mit sommerwarmen Wasser am Rande der Geschirre etwas die Erde befeuchten, doch ohne Berührung des Stammes und der Zweige. Man kann auch in diesem Monat Anemonen und Ranunkel pflanzen.

In den Küchengarten, soll man gleichfalls guten fetten Dünger führen, und zusammenhäufen, damit man sodenn denselben gegen den Frühling beizeiten ausbreiten, und vertheilen könne. Man kann einige Gefässe mit Krese, Laktuke, Rettich rc. besäen, selbige bei gutem Wetter an die Sonne stellen, und wenn es kalt, wieder in das Gewächshaus bringen. Wenn es gelindes Wetter ist, kann man ein oder mehr verlohrne Mistbeete, fünf Schuh tief, in die Erde graben, und fünf Schuh breit machen, solche mit gutem frischen Pferdemist ausfüllen, und dicht aufeinandertreten, folglich allerhand guten Salatsaamen, Radisgen, Monatrettige und dergleichen hinein säen, die Beete selbsten aber mit Schilfdecken vor der Kälte, absonderlich des Nachts bedecken. Zu den in den Gewölben und Kellern befindlichen Küchengewächsen soll man fleißig sehen, ob einige als Endivien u. dgl. faulen, solche muß man ausnehmen, das Faule hinweg thun, und bald zur Speise weggeben.

ben. Die Kräuter und Gewächse anbelangend, liegen dieselbe dermalen in Ruh, ausser, daß die schwarze Nieß- oder Christwurz, und etwa auch noch die Winter-Wolfswurz blühen.

Im Baum- oder Obstgarten kann diesen Monat über nichts sonderliches vorgenommen werden, als, wenn es zuweilen gelinde Tage giebt, und das Erdreich offen ist, daß man nach den Bäumen sehe, solche, wenn sie es nöthig haben, aushacke, und mit kurzem Mist um die Wurzeln belege, doch nicht auf die blossen Wurzeln, sondern, daß dieselben mit Erde bedecket bleiben. Man kann auch den Teichschlamm und Gassenkoth um die Bäume schütten, daß die Fettigkeit durch den Regen und Schnee sich fein einziehe. In diesem und folgendem Monat, wenn die Erde gefroren, kann man auch grosse Bäume, wie auch die wilden Stämme, darauf man künftig propfen will, versetzen: doch ist die Zeit, wenn es gefroren, wohl in Acht zu nehmen. Man

soll

soll auch die noch zu findende Herbstblätter, Raupen und Wurmneste sorgfältig abnehmen, verbrennen, und vertilgen. Ingleichen den Schnee, wo er sich an die Bäume gelegt, von den Aesten zuweilen sachte abschütteln. Man kann auch, da es die Witterung zuläßt, und kein Schnee vorhanden, den Gartenboden mit roher Asche, mit Hühner- Tauben- oder Vogelmist bestreuen, welcher aber verhero recht abgetrocknet und fein gepulvert seyn muß, denn solchergestalt legt er sich eher ein, giebt mehr Nutzen, und dauert auch länger, menget man wohlgefaultes und klein gepulvertes Holz darunter, so machet es, daß schöner Klee und hohes Gras wächset. Endlich kann man noch in diesem Monat gute starke Pfähle zurecht hacken, und spitzen, die jungen Bäume daran zu binden.

Für die Weinberge und Weingärten sollen in diesem Monat, weil man ohnedem sonsten noch nichts rechts darinn vornehmen kann, zum wenigsten die Weinpfähle, Stä-

be und Latten, woran die Stecke mit der Zeit sollen geheftet werden, bei abnehmenden Mond, aus den Hölzern geholet, und gehörig gespalten werden, da man sie denn weiter, sonderlich bei frostigem Wetter, und da man nichts anders nothwendiger zu thun hat, schärfen, und am Feuer brennen, und abhärten kann. Ferner bei gutem harten Wetter den Dünger in die Wein- und Hopfenberge führen, und denn bei offenem Wetter misten. Wenn das Wetter gelinde, und der Boden ziemlich trocken, kann man in hohen und ungedeckten Gebirgen, beim abnehmenden Mond die Reben beschneiden.

Im Walde soll man im letzten Vierteljahre, wenn kein Südwind wehet, oder kurz vorher gewehet hat, und sonsten troken und rein Wetter ist, das Bauholz fällen, als welches viel dauerhafter, und nicht so leicht wurmstichig wird, als das, bei wachsenden oder in vollem Mond, gefällte. Das windfällige und wipfeldürre Holz bei

dienlichem Wetter, das Reisholz zum Brennen aber im neuen oder wachsenden Mond abhauen, welchenfalls es bald wieder wachsen soll. Das Daubenholz zu allerley Gefässen, auch Schlitten-Wagen-und anderes Scharrholz: ingleichen Latten-Zaun-und Weinpfähle, Hopfenstangen, Schüppen, Spaten und Gabelstiele in Vorrath, sowohl auch die benöthigte Reifstäbe, und Reifstangen zu kleinen und grossen Gebäuden, von Eschen, Eichen, Haselstauden, Ulmen, Weiden, Birken, und dergleichen, bei abnehmendem Monde gegen und in dem lezten Viertel auf das ganze Jahr abhauen, und ihnen geschwind die Rinde abschälen: denn also halten sie an den Fässern etliche Jahre hindurch, da sie im Gegentheil, wenn sie in den Rinden stecken bleiben, viel eher morschen.

Bei der Viehzucht soll man dem Vieh, und besonders den Schafen um diese Zeit das Futter mit Salzwasser besprengen. Vor allem aber das Vieh warm halten, und

nicht

nicht zu kalt füttern und tränken, mit gut und gelinder Streu versehen. Den Schweinen soll man die Spreu mit etwas bessern anmengen, damit sie nicht sogar geringe werden: das Getränke warm, jedoch nicht zu heiß vorschütten, weil sie sonsten leicht den Brand und Lungensucht davon bekommen: auch ihnen die Woche einmal viel Streu vorwerfen, daß sie sich einwühlen und von der Kälte keinen Schaden leiden mögen. Diesen Monat soll man keine Ferkel abstossen, oder abgewöhnen lassen, denn sie sind gar schwer zu erziehen, und kosten viel. Die Schäferey soll man oft besuchen, und sehen, wie die Schafe gefüttert werden: auch Achtung geben, was um diese Zeit täglich jung worden, und den Schafen kein feuchtes Haberstroh zu fressen geben, weil sie davon die Wolle verlieren. Hingegen kann man ihnen nun Erlenlaub vorlegen, zur Probe, ob sie gesund sind: Wenn der Erdboden um diese Zeit gefroren, und die Saat mit keinem Schnee bedecket ist, so

werden die Schafe darauf getrieben, weil diese Netzung ihnen gesund, und das Futter dadurch ersparet wird. Bei warmen Tagen soll man das Vieh dann und wann aus den Ställen lassen, daß es sich ergötze, auslüfte, die Glieder erstrecke, gelenk bleibe, und nicht krampficht werde. Das trächtige und junge Vieh soll man auch besonders alle Tage fleißig besehen, damit, wenn ein oder das andere aufstössig würde, man sobald Rath darzu schaffen möge.

Die Pferdzucht und Wartung betreffend, soll man die Pferdställe gleich den andern Viehställen wegen der durchdringenden Kälte wohl verwahren, und warm halten. Die trächtigen Stutten soll man mit genugsamen Futter versehen, doch nicht zu viel auf einmal, sondern öfters vorgeben, auch bei schönem Wetter beim Zügel etwa eine Stunde auf eine Wiese spazieren führen. Bei dergleichen Wetter soll man auch die Füllen eine Stunde im Hof frey sich ergötzen lassen. Bei grimmiger Kälte soll

man den tragenden Pferden und kleinen Füllen das kalte Wasser mit warmen mischen. Und weil die Pferde am Ende dieses Monats sich zu harren anfangen, soll man ihrer wohl warten, fleißig striegeln, abwischen, und rein halten. Endlich soll man die Arbeitspferde wohl füttern, damit sie zu der vorstehenden Arbeit Kräften bekommen.

Bei dem Federvieh, soll man nun anfangen die Häuser und Nester zu säubern, und den Mist in die Gärten zu streuen. Die Hühner, damit sie bald legen, mit Malz oder mit gedörrten und geröfteten Früchten, als Haver und Erbsen, auch geröstetem Brod füttern, aber mässig, weil sie sonst mit dem Legen nachlassen. Also auch den Gänsen sparsam vorgeben, damit sie nicht auch das Legen unterlassen. Was aber von diesem Geflügel zur Mast gehalten wird, mag man wohl besorgen. So werden auch die Kapaunen zu dieser Zeit gemästet, so am geschwindesten mit laulicht

gemachten Nudeln geschiehet. Man kann auch in diesem Monat allerley Federvieh, als Gänse, Enten, Hühner, Tauben, da etwas davon abgegangen, und man dessen benöthigt ist, einkaufen.

Bei den Bienen mag man nun die erkauften Bienenstöcke von einem Ort zum anderen bringen, und versetzen. Man muß aber selbige wohl verwahrt halten: diejenigen Stöcke hingegen, die man schon lange hat, kann man bei anwachsender Tageslänge, wenn gelindes Wetter, und lieblicher Sonnenschein ohne liegenden Schnee sich ereignet, wohl zu einiger Kurzweil eröfnen.

Bei der Fischerey, soll man die Teiche in diesem und nachfolgenden Monat hin und wieder fleißig aufeisen, je dicker aber das Eis, desto öfter muß es geschehen, sonderlich wo die Teiche keinen Zugang von frischem Wasser haben. Man muß ferner die Teiche, so viel immer möglich, in vollem Wasser erhalten, damit selbige bei grosser Kälte nicht ausfrieren. Wenn aber

Thauwetter ist, und das Wasser zuläuft, muß man fleißig Achtung geben, daß solches nicht aufs Eis trete, denn es drücket sonst das Eis zu Boden, und ersticket die Fische. Bei den Behältern, Fischhäusern, und Fischkästen, und wo die Karpfen und Besatzung gewintert werden, muß man eben dergleichen sorgfältige Aufsicht haben, daß sie nicht zufrieren. Da es vonnöthen, kann man Bäume und anderes Holz herbeischaffen, damit man im Frühling wieder machen und verbessern könne, wo etwa das Wasser und Güsse an Dämmen, Schlegeln, Rechen u. dgl. Schaden gethan.

Bei der Jagd und Weidewerk, kann man nunmehr, weil die Wölfe zu Anfang dieses Monats streichen, die Wolfsjagden anstellen, und die Wolfsgruben, sonderlich, wenn kalt Wetter ist, wohl bestellen. Die Marter, Fischotter, Katzen, und Iltisse als schädliche Raubthiere, weil itzt ihre Bälge gut sind, beim frischen Schnee ausspüren, und ehe der Frühling zu Vermeh-

rung herbeinahet, fleißig wegfangen. Man kann auch noch Hasen und Füchse jagen, fangen und schiessen, allein ferner nicht, weil sie künftigen Monat schon rammeln. Das hohe Wild in Wäldern muß man an Orten, da die Sonne anscheint, mit Heu füttern, und für die Hasen, wo nicht viel Heu übrig, Birkenreiß abhauen lassen, damit sich dieselben erhalten mögen, und aus dieser Ursach auch den Wildschweinen, nach der Brunst, etwas Fütterung an bequemen Orten hinschütten. Nicht weniger wollen auch itzt die Fasanen in ihren Gehägen gefüttert seyn, weil sie sonst wenig finden. Man stellet nun auf dem Heerd nach den Krammetsvögeln: nach den Maisen aber auf Leimspillen. Die Finken, so auf die Miststätte fallen, wenn sie in diesem Monat mit einer Schlagwand, oder unter einer Seuter gefangen, und nicht mit Hanf, sondern mit Rübsaat gefüttert werden, sind trefliche Singvögel. Die Rebhühner kann man nun, bei frisch gefallnem Schnee, mit dem

sogenannten Schneenetz fangen. Endlich kann man auch nunmehr die zum Jagdzeuge benöthigte Schlägelhacken und anderes Geschirrholz in Zeiten zum Vorrath anschaffen lassen.

Zu Hause soll man das ausgedroschene auf dem Boden liegende Getreid alle Wochen fleißig umwerfen, damit es übereinander nicht erwärme. Man soll, so viel möglich, ausdreschen, damit die Mäuse in den Scheunen keinen so grossen Schaden thun. Mastschweine und anderes Vieh, so der Hausvater zur Nothdurft seines Hauses deputiret, ohne lächerlichen Beobachtungen des Mondenlichtes schlachten. So auch allerley Pfähle, die man zu Vermachung der Gärten, auch in die Weinberge und Hopfengärten bedarf, machen, und dieselben auf die Seite ins Trockene legen. Nicht weniger soll man allerley hölzernes Werkzeug, so im Hause sowohl, als zum Feld- und Gartenbau vonnöthen, verbessern, und in Vorrath machen lassen. So soll man

nun all nothwendiges Gezeug verbessern und ergänzen lassen, und darzu die Leute insonderheit anhalten. Den Mist, den man seit Martini gemacht, und gesammelt hat, soll man nun umwerfen, und das Oberste zuunterst kehren. Wenn die Kälte und der Frost in diesem und den nächstfolgenden 2 Monaten nicht allzugroß, kann man Malz auf das Lager machen, dabei aber sonderheitlich gut Achtung darauf geben, damit die Gerste im Keimen keinen Schaden leide. Man kann auch aus Getreid, und andern Feldfrüchten, aus Wein- und Bierhefen, Malz-Salz und übergebliebenen Kesselschulig, Wacholderbeeren, Hagebutten, wenn sie der Reif wohl mürbe gemacht, und andern dergleichen Brandwein brennen. Eben so auch Hanf-Lein-Rüben und Rettigsaamen auch Nüsse zu Oel schlagen. Man kann auch den Ratten und Mäusen Gift und Fallen richten, ehe sie Junge hecken, und überhandnehmen.

Bei der Küche, kann man nun frische und gesalzene Fische, und andere Fastenspeisen einkaufen. Die Brunkresse ist dermalen zum Salat, und Arzneyen tüchtig, und gut zu sammeln. Aus dem Garten kann man noch Feldsalat, Spinat, Mangolt, Winterrapunzel, Winterkresse, grünen Kohl und Kraut, aus dem Keller aber Cichorien, Pastinak, Blumenkohl, Kohlrabi, Winterrettig, rothe Rüben, Meerrettig und dergleichen zum Tisch nehmen.

Medizinische Versuche.

Maumery von den antispasmodischen Kräften der Schafgarbe (Millefolium vulgare album)

Ich eigne mir die Ehre der Erfindung dieses Mittels nicht zu, die, wie ich glaube, dem berühmten Hofmann gebühret. Wenigstens hab ich aus dessen Schriften die

antispasmodischen Kräfte der Blumen und Spitzen der Schafgarbe kennen lernen. Ich habe aber mit denselben nachher so viele glückliche Versuche gemacht, daß ich es für meine Schuldigkeit halte, dieselben endlich bekannt zu machen. Man wird mit Verwunderung sehen, wie groß die Kräfte dieses Mittels in Kolikschmerzen, hysterischen Beschwerden, in Zufällen, die nach der Niederkunft entstehen, und kurz in allen denjenigen Krankheiten sind, wo die Nerven besonders leiden. Ja vielleicht sind seine Kräfte noch weit stärker, als man es sich gemeiniglich vorstellet.

Den ersten Versuch stellte ich bei einem jungen Frauenzimmer an, die sehr oft mit Kolikschmerzen geplagt war, die ich aber gemeiniglich durch den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel gehoben hatte. Endlich bekam sie einmal einen Anfall, bei dem die Aderlässe, Klystiere, Brechmittel, Purgiermittel, die kräftigsten antispasmodischen Arzneyen, ja selbst die Opiate, und schmerz-

stil.

stillenden Mittel, keine Hilfe, oder doch nur eine ganz schwache Erleichterung schafften, die aber nicht lange anhielt. Dieses dauerte ohngefähr zwey Monate. Endlich bekam nach vielen anderen Anfällen, die Kranke einmal in meiner Gegenwart einen sehr heftigen Zufall von dieser Art, auf welchen sogleich ein heftiger Frost folgte, daß ich glaubte, sie würde daran sterben. Man gab sich alle mögliche Mühe, sie zu erwärmen, und es gelung auch dieses endlich. Es folgte aber auf diesen Frost ein sehr starkes Fieber, das 36 Stunden anhielt. Ich schmeichelte mir, daß dieses Fieber *die Materie*, welche die Kolik unterhielt, verbessert, und aus dem Körper geschafft haben würde, allein es kam dem ohnerachtet die Kolik nach 2 Tagen eben so stark wieder, und endigte sich gleichfalls wieder mit Frost und Hitze. Ich nahm hierauf meine Zuflucht, jedoch vergeblich zur Fieberrinde. Endlich erinnerte ich mich in Hoffmanns Werken gelesen zu haben, daß

die

die Kamillenblumen, und die Spitzen von der Schafgarbe und Johanniskraut (Hyperium) sehr gute antispasmodische Mittel wären. Ich hatte getrocknete Schafgarben bei der Hand, that Kamillenblumen dazu, ließ es als Thee aufgiessen, und der Kranken zu verschiedenenmalen davon trinken, und fand zu meiner grossen Verwunderung, daß die Kolik und das davon entstandene Fieber verschwanden. Die Kranke lebt noch jetzo, ohnerachtet schon 15 Jahre seit dem verflossen sind. Sie hat nachher noch einige kleine Anfälle von der Kolik bekommen, die durch dem Gebrauch des vorigen Mittels aber allemal vergangen sind, daher sie sich denn desselben, sobald sie nur den geringsten Anfall verspühret, sogleich bedienet hat.

Nach diesem ersten Versuch habe ich auch viele andere Personen bei Anfällen der Kolik durch dieses Mittel geheilet. Da ich aber den würzhaften Geruch der Schafgarbe in Betrachtung zog, so fiel mir ein, daß es noch besser seyn würde, wenn man die-

sel=

selbe allein, ohne die Kamillen, gebrauchte. Und ich fand auch diese meine Muthmassung gegründet, daher ich mich seit dieser Zeit immer blos nur der obern Spitze der Schafgarbe bediene.

Ein junges Frauenzimmer, die ihre monatliche Reinigung sehr unordentlich hatte, bekam öfters den Magenkrampf und andere Nervenzufälle, welche aber allemal durch den Gebrauch des Schafgarbenthees gehoben wurden.

Eben dieses Frauenzimmer wurde in ihrem zwanzigsten Jahre mit einem hitzigen Fieber befallen. Ich ließ ihr zur Ader, und purgirte sie auch. Endlich zeigten sich die Pocken, die zusammenfliessend waren. Die Krankheit hatte bis zu der Zeit, wo die Pocken eiterten, ihren ordentlichen Fortgang, ohne daß sich schlimmere Zufälle zeigten. Man rieth ihr, damit ihr Gesicht nicht verderbt werden möchte, sich einer sogenannten Pomade zu bedienen, die aber nichts anders als gut durchs Wasser gereinig=

nigtes Schweinfett war, und sie gebrauchte auch dieselbe ohne mich deshalb erst um Rath zu fragen. Wie sehr erschrack ich aber nicht, da man mich des anderen Morgens ganz früh zu meiner Kranken rufte, und mir sagte, daß sie sich sehr übel befände. Ich eilte zu ihr, und fand, daß sie sehr unruhig war, und grosse Schmerzen in der Gegend des Magens hatte, der Puls war sehr geschwind und zusammengezogen, und die Pocken im Gesichte waren ganz eingefallen. Ich nahm sogleich meine Zuflucht zu den Schafgarbenthee, dessen gute Wirkungen die Kranke schon so oft empfunden hatte, und der sogleich den Schmerz und die Unruhe stillte. Dabei ließ ich das Gesicht mit warmer Milch bähen, worinnen man Eibischwurzel abgekochet hatte. Nach zwey Stunden traten die Pocken wieder in die Höhe, und die Kranke, die auch jetzt noch lebt, kam glücklich durch.

Ich habe nur diese einzige Gelegenheit gehabt, die Schafgarbe in den Pocken zu

ver=

versuchen, und erzähle daher diese Beobachtung bloß andere Aerzte zu bewegen, ähnliche Versuche damit anzustellen. Welch Glück wäre es nicht, wenn dieses so einfache Mittel in dieser so gefährlichen Krankheit auch so guten Nutzen schaffte, als es in vielen anderen zu thun pflegt. Sollten die Zuckungen und das zweyte Fieber in den Pocken, die jetzt den Aerzten so schwer zu erklären, als zu heilen sind, nicht vielleicht von der Reizung der Nerven der Haut eines so grossen empfindlichen Theils unseres Körpers herrühren? und könnte vielleicht nicht die Schafgarbe die Kraft haben, diese Reizung zu vermindern und zu vertreiben? Da dieses Mittel keinen Schaden verursachen kann, so kann man es ohne Bedenken versuchen. — Ich schlage es hier bloß vor, ohne die Frage zu entscheiden.

Eine Frau wurde drey oder vier Tage nach ihrer glücklichen Entbindung, mit grossen Schmerzen, in der Gegend der Gebährmutter und Blase befallen, wobei der

ganze Leib auftrat, die Kranke sehr beklemmt war, ein heftiges Fieber hatte, und die Reinigung sich gänzlich verstopfte. Die Kranke war nicht im Stande sich im geringsten im Bette zu bewegen. Ich wurde zu ihr gerufen, und ließ gleich eine Ader am Arme öffnen, erweichende Bähungen auf dem Leib machen, und auch Klystiere von dieser Art setzen. Innerlich verordnete ich dabei den Schafgarben Thee. Die Reinigung kam wieder, alle Zufälle hörten auf, und die Kranke war in zwey Tagen außer Gefahr.

Eine Frau, die mit ihrem siebenzehnten, oder achtzehnten Kinde schwanger gieng, bekam im achten Monat, ohne eine besondere vorhergegangene Ursache, heftige Schmerzen im Unterleibe, und kam kurz darauf mit einem unzeitigen Kinde nieder. Sie aß und trank hernach, wie gewöhnlich, und befand sich bis zum vierten Tage ganz wohl. An solchem verstopfte sich die Reinigung plötzlich, und die Kranke wurde von

einem heftigen Fieber befallen. Ohne jemanden weiter um Rath zu fragen, trank sie den ganzen Tag viel Schafgarbenthee. Die Reinigung kam wieder, das Fieber hörte auf, und die Kranke konnte bald von neuem an ihre Arbeit gehen.

Ein vornehmes Frauenzimmer, hatte in ihrer Schwangerschaft vielerley Zufälle, kam aber doch endlich zur gehörigen Zeit glücklich nieder. Den dritten Tag nach ihrer Niederkunft wurde ich des Abends zu ihr gerufen. Ich fand, daß die Kranke convulsivische Zuckungen in allen Gliedern, mit erschrecklichen Schmerzen hatte, auch war die Reinigung gänzlich verstopft. Ich ließ ihr nach und nach einige Tassen Schafgarbenthee trinken. Die Zufälle ließen, wie durch ein Wunderwerk, fast im Augenblick nach, und die Kranke wurde glücklich wieder hergestellt.

Eine Frau, die im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft war, bekam zu einer Zeit, wo die Ruhr bei uns epidemisch war,

sehr heftige Schmerzen im Unterleibe, und blutige Stühle. Erweichende und die Schärfe mildernde Klystiere, und der innerliche Gebrauch des Schafgarbenthees stillten diese Zufälle, sie vollendete ihre Schwangerschaft glücklich, und kam erst zu Ende des neunten Monats nieder, wobei sie nur fünf Stunden mit der Geburtsarbeit zubrachte. Das Kind schien ganz gesund zu seyn, bekam aber bald darauf Zuckungen, und fiel in Ohnmacht. Ich gab dem Kinde die Nothtaufe, es kam etwas zu sich, schrie aber, und seufzte unaufhörlich, als wenn es viel Schmerzen hätte. Ich ließ ihm einige Tropfen Wein mit vielen Zucker geben, um es ein wenig zu stärken, und den in den Gedärmen befindlichen Unrath abzuführen. Da ich nach zwey Stunden wieder kam, fand ich das Kind noch in den vorigen Umständen. Ich flößte ihm hierauf, nach und nach fast zwey Eßlöffel voll Schafgarbenthee ein, kurze Zeit darauf hörte das Kind zu schreyen auf, und bekam einen starken Stuhl, und befand sich nachher wohl.

Die Mutter eben dieses Kindes, bekam vier und zwanzig Stunden nach ihrer Entbindung, auf der linken Seite in der Gegend des Darmbeins heftige Schmerzen. Es kam ein Fieber dazu, die Reinigung gieng sehr schwach, und die Kranke hatte noch gar keine Milch. Da sich diese Zufälle in der Nacht ereigneten, so begnügte man sich einige Klystiere zu geben, die die Schmerzen ein wenig stilleten. Die Kranke bekam hierauf eine Art von Durchfall, und das Fieber hielt noch immer an. Da man mich den andern Morgen rufte, so verordnete ich erweichende Bähungen, Klystiere, und den Schafgarbenthee. Die Schmerzen und das Fieber verminderten sich nach und nach, die Reinigung wurde stärker, und die Brüst voll Milch. Nachdem die Zeit der Reinigung völlig vorbei war, nahm die Kranke zu purgiren ein, und hat sich seit der Zeit allemal wohl befunden.

Man kann nicht läugnen, daß bei der Niederkunft, sonderlich wenn dieselbe etwas

schwer ist, das ganze Nervensystem sehr heftig angegriffen wird, und es ist wahrscheinlich, daß dieses eine der vornehmsten Ursachen der Zufälle ist, mit welchen die Kindbetterinnen nachher befallen werden. Könnte man nicht vielleicht durch den Gebrauch des hier vorgeschlagenen Thees diese Zufälle so verhüten, daß nur diejenigen Kindbetterinnen stürben, bei denen schon zuvor andere Krankheiten oder ihre Ursachen im Körper vorhanden gewesen wären?

Eine blutreiche, dabei aber magere Frau, die oft hysterische Zufälle hatte, bekam eine heftige Kolik von dieser Art. Man gab ihr drey Klystiere, die sie alle bei sich behielt, die Schmerzen dauerten aber noch immer fort, und sie konnte keinen Augenblick stille liegen. Ich ließ ihr nach und nach zwey Tassen von dem Schafgärbenthee nehmen, die Schmerzen ließen kurz darauf nach, und sie bekam drey oder 4 Stühle hintereinander, so daß ich weiter kein Mittel nöthig hatte. Ich gab ihr den Rath,

am Fuß sich eine Ader öffnen zu lassen, und verordnete ihr einige Tage darauf einige gelinde abführende Mittel, wie auch einige Fußbäder, wodurch sie den Schlaf, den sie verlohren hatte, wieder bekam.

Ein mehr als achtzigjähriger Greis, der einen Leistenbruch hatte, bekam, da er einmal ziemlich früh ausgegangen war, ein heftiges Brechen, das ihn nöthigte, sich so geschwind als er konnte, wieder nach Hause zu begeben. — Sein Bruch hatte sich zurückgezogen. — Man gab ihm viele Klystiere, und ließ ihn sehr viel Thee trinken. Es war aber alles ohne Wirkung, und er hatte sehr heftige Schmerzen. Man rufte mich des Nachmittags. Alle Zufälle nahmen zu, und das, was der Kranke wegbrach, fieng an sehr übel zu riechen. Der Puls war klein und sehr geschwinde. Ich verordnete ihm krampfstillende Klystiere, die ihm Oeffnung verschafften, und die Schmerzen stillten. Der Gebrauch des Schafgarbenthees brachte die übrige Heilung zu Stan-

 de,

de, und mein Kranker befindet sich noch jetzo so wohl, als er vor diesem Zufalle gewesen. Ueberhaupt ist auch dieses Mittel in allen von Blähungen herrührenden Krankheiten, und bei bösartigen Wechselfiebern dienlich. — Ich kann auch in der That auf das stärkste versichern, daß ich nie die geringsten üblen Folgen von seinem Gebrauche entstehen sehen.

Man muß die Spitze der Schafgarbe, zu der Zeit, wenn dieses Kraut in voller Blühte ist, sammeln, und wenig vom Stengel daran lassen. Auch müssen sie im Schatten getrocknet werden, da wahrscheinlicherweise ihre Kräfte in ihren flüchtigen Theilen liegen. Bei der Bereitung verfährt man im übrigen so, wie man bei der Bereitung des ordentlichen Thees zu thun gewohnt ist. Der schon bereitete Thee darf nicht allzulange stehen, weil er sonst schwarz wird. Zu einer Tasse von 6 Unzen, braucht man ungefähr so viel Schafgarbe, als eine welsche Nuß groß ist.

In

In einem Briefe des Hrn. Mongin-Montrol, Arztes zu Bourbonne les Bains in Champagne, der in eben dem Bande der periodischen Schrift befindlich ist, aus welchem vorhergehende Beobachtungen genommen worden *), wird die Schafgarbe als das beste und sicherste Mittel gegen denjenigen Schmerz und Entzündung angepriesen, welche die Aron = oder Zehrwurzel (arum vulgare) wenn sie frisch gekaut wird, auf der Zunge verursachet. Kaltes und warmes Wasser, Oel, und andere bekannte Mittel werden vergeblich dagegen gebraucht. Wenn man aber Schafgarbe kauet, so vergehen diese Schmerzen fast augenblicklich.

---

*) P. 529. u. f.

Fernere Beobachtungen von den guten Wirkungen der Schafgarbe durch Normand de Sogny. *)

Eine Dienstmagd bekam nach einer Verstopfung der monatlichen Reinigung, viele sehr heftige epileptische Anfälle, die einige Tage anhielten. Ich bediente mich der Bäder, Fußbäder, des Aderlassens u. s. w. doch aber ohne Nutzen. Endlich fiel mir ein, daß der berühmte Arzt Ferrein mir die Schafgarbe als ein sehr gutes Mittel bei Zuckungen empfohlen hätte, und ich ließ der Kranken drey Tassen von dem davon bereiteten Thee nach und nach trinken. Es war dieses des Mittags. Ich verordnete, daß man der Patientin den Nachmittag noch vier Tassen geben sollte. Zu meiner grossen Verwunderung erschienen die Anfälle, die sonst täglich zwey bis dreymal, jedoch zu keiner gewissen Stunde wiederkamen, gar nicht wieder. Nach sechs und dreyßig Stunden zeigte sich die monatliche Rei-

*) Journal de Med. T. XXXV. p. 520.

Reinigung, und die Kranke fuhr fort, sich wohl zu befinden. Ich befahl ihr deswegen, daß sie drey Wochen lang alle Morgen ein Glas von dem mit Wasser bereiteten Aufguß der Schafgarbe trinken solle: und sie ward hierdurch von diesem schlimmen Zufalle gänzlich befreyt.

Ein junger Mensch von vierzehn Jahren, wurde nach einem bösartigen Fieber mit einem heftigen Krampf befallen, wobei alle seine Glieder so steif wurden, daß man ihn eher würde haben zerbrechen als biegen können. Zugleich wurde ihm das Athemholen so beschwerlich, und er heulte dabei auf eine so fürchterliche Weise, daß der Pöbel ihn für verhext hielt. Nachdem ich alle andere Mittel, die ich für dienlich hielt, vergeblich gebraucht hatte, nahm ich endlich zum Schafgarbenthee meine Zuflucht. Er hatte kaum fünf Tassen davon genommen, als ich schon mit vielem Vergnügen sah, wie sich die krampfichte Spannung der Glieder minderte, das Athemholen freyer wur-

de, und dem Kranken auch der Gebrauch der Sprache wieder kam, ohnerachtet er noch immer dabei stotterte. Zwey Stunden, nachdem er die vierte Tasse dieses Thees genommen, kamen auf der ganzen Haut des Kranken eine unendliche Menge kleiner Bläschen zum Vorschein, die alle die Grösse einer kleinen Erbse hatten. Diese giengen nach sieben Stunden von sich selbst auf, und es floß eine Feuchtigkeit aus ihnen, welche die Farbe eines trüben Veilchensyrups hatte, und einen unerträglichen Gestank von sich gab. Sie trockneten nach vier Tagen ab, und ließen bloß eine blaue Narbe zurück, die aber auch mit der Zeit vergangen ist. So wie diese Crisis geschah, so bekam auch der Kranke die Sprache und die Bewegung seiner Glieder wieder. Ich purgierte ihn noch einige Tage gelinde, ließ ihn aber dabei noch vierzehn Tage lang, täglich ein Becherglas von dem Aufguß der Schafgarbe trinken, und auch nachher ein gehöriges Verhalten beobachten, wodurch er denn völlig wieder hergestellet wurde.

Eine Frauensperson von zwey und zwanzig Jahren hatte eine sehr bösartige Krätze, wider welche die besten Mittel vergeblich gebraucht worden waren. Sie bediente sich endlich einer gewissen Salbe dagegen, deren eigentliche Bestandtheile mir unbekannt sind. Die Krätze vergieng hierauf auch in sieben Stunden, sie bekam ein heftiges Fieber, das aber durch den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel sich verminderte, und endlich sich in ein dreytägiges Fieber verwandlete. Die besten und kräftigsten Fieber Arzneyen wurden gegen dasselbe angewendet, und brachten nicht die geringste Wirkung hervor. Ich ließ ihr hierauf täglich einige Tassen von Schafgarbenthee trinken. In der Nacht zwischen den zweyten und dritten Tag, nachdem sie dieses that, bekam sie am ganzen Körper eine Menge kleiner Blätterchen, die ihr ein unerträgliches Jucken verursachte, und bald zu vereitern anfiengen, wornach sie vergiengen. Nach acht Tagen, gab ich ihr einige pur-

gie-

gierende und das Fieber vertreibende Mittel, die bald das Fieber gänzlich heilten, und die Kranke völlig wieder herstelleten.

Ein junger Mensch von zwanzig Jahren, bekam einen sehr heftigen Kopfschmerzen, der 3 Wochen lang anhielt, und so stark war, daß er öfters den Kopf wider die Mauern, und das Bette stieß, in dem er lag. Ich nahm auch einige convulsivische Bewegungen in den Augenliedern und der Stirne wahr. Die gewöhnlichen Mittel, ja selbst ein in den Nacken gelegtes Blasenpflaster waren ohne allen Nutzen, vielmehr nahmen, so wie dieses letztere seine Wirkung äußerte, die Zuckungen immer zu, so, daß ich es gänzlich wegnehmen mußte. Ich gab ihm hierauf den Schafgarbenthee, und ließ ihn täglich einige Tassen davon trinken, und auch welchen in die Nase ziehen, wodurch denn der Kranke binnen sechs Tagen von seiner Beschwerde befreyet, und völlig wieder hergestellet wurde.

Mit=

Mittel, die Hühneraugen und Warzen bequem zu vertreiben, von Jakob von der Haar.

Ich hoffe, daß folgende Anleitung zeigen wird, daß auch bisweilen kleine und geringscheinende Dinge, die von einem gemeinnützigen Gebrauche sind, verdienen bekannter gemacht zu werden.

Es ist bekannt, was Hühneraugen sind, was sie für unbequemlichkeiten verursachen, und was man gemeiniglich für unschickliche Mittel dagegen anwendet. Man weiß ferner, daß das beständige Reiben und Drücken *allein* die Ursache davon sey, wodurch die zarten Hautnerven, und Blut-und Wassergefäßchen ihre Höhlung verlieren, und in einen Kallus verwachsen: wo bei anhaltenden Drücken die umliegenden Theile mitgedrückt und schmerzhaft werden, so, daß öfters dadurch Entzündungen und Verschwärungen entstehen, ja selbst die Knochen der Zehen und Füsse angegriffen und verderbet werden.

Ist

Ist nun das Drücken, wie ich denn gewiß glaube, die einzige Ursache dieses Uebels, so verstehet sich auch von selbst, daß, wenn dieses weggenommen wird, auch die daraus entstandenen Folgen vermieden werden, oder gänzlich wegfallen müssen. Und daß dieses die wahre Ursache sey, erhellet unter andern auch daraus, daß man noch wohl vor dreyßig Jahren viele Frauenzimmer antraf, die Hühneraugen an den Ohrrändern hatten: seitdem aber die Gewohnheit abgekommen ist, sich der stark drückenden Ohreisen (ooryzer) die noch in Friesland in Gebrauch sind, zu bedienen, so weiß man nichts mehr von diesem Zufalle. So findet man auch bisweilen, daß Kranke, die wegen chronischer Brustkrankheiten, z. B. der Schwindsucht, des Krebses, u. s. w. genöthiget sind, immer auf der einen Seite und dem Ohre zu liegen, an selbigem Hühneraugen bekommen. Und ich muß gestehen, daß ich sie öfters mehr über den Schmerz des Ohrs, als die Lungensucht ha-

be

be klagen hören. Doch ist es auch wahr, daß sich dieser Zufall mehr an den Füssen und Zehen ereignet, und alsdenn nicht weniger schmerzhaft ist. *)

Es

*) Ob ich zwar nach aller Wahrscheinlichkeit bei dieser kleinen Nachricht, keinen Beifall erwarten darf: so glaube ich doch, daß es mir Niemand übel deuten werde, wenn ich eine Stelle aus dem Hippokrates, die zum Beweise seiner besondern Aufmerksamkeit dient, hiemit anführe. „Einige Kranke (er redet hier vom Krebs) spricht er, haben keinen Geruch. Sie empfinden zwar keinen Schmerz in den Ohren, aber es bildet sich bisweilen eine kleine Verhärtung (Callus) daselbst.

Boerhave sagt, daß Krebspatienten zuletzt keinen Geruch, und gewisse schmerzhafte Verhärtungen in den Ohren hätten.

Van Swieten, ein zwanzigjähriger Schüler von Boerhaven, merkt hierbei dieses an. „Den Verlust des Geruchs, spricht er, habe „ich bei verschiedenen Krebspatienten bemerkt: „nie aber dergleichen unschmerzhafte Verhär„tungen in den Ohren. Sind dieses, fragt „er dabei, vielleicht der Anfang zu Verhär„tungen der Drüsen in den kleinen Behält„nissen, die sich im Gehörgang befinden?“

 Mich

Es ist ein sehr einfaches Mittel, die drückende Ursache zu heben, und also den Leichdornen vorzukommen, oder sie völlig zu heilen, und bestehet nur darinnen.

Wenn z. B. der Leichdorn an einem Fußzehe ist, so schneidet man die Verhärtung weg, nimmt sodann ein rundes, dikkes, doch weiches Stückchen Leder, ohngefähr eines Siebners groß, in dessen Mitte man eine Oeffnung macht, die etwas grösser, als das Hühnerauge ist: oder man nimmt ein Stück auf Leinwand gestrichenes Pflaster, das acht bis zwölfmal übereinander gelegt worden, und eben so groß ist, und auch eine Oeffnung von der nemlichen Grösse hat. Eines von diesen legt man über das Hühnerauge, doch so, daß

das

Mich dünkt, aus diesen unschmerzhaften Verhärtungen entstehen die Hühneraugen, die durch das anhaltende drücken nun schmerzhaft werden: wie ich denn dieses letztere zu verschiedenenmalen, nie aber den Verlust des Geruchs bei den Krebspatienten beobachtet habe.

das Hühnerauge in die Oeffnung kommt, und nirgends, außer unten am Rande etwas gedrückt wird. Diese Decke befestigt man mit einem langen und schmalen Heftpflaster, das sechs, acht oder mehrmal herumgewunden worden, und läßt sie einige Wochen so liegen: oder erneuert sie einigemal, wenn man es für nöthig findet.

Hierdurch wird nicht nur das Drücken gänzlich verhindert, sondern es werden auch die Hühneraugen weggeschafft: wenigstens kann man durch diese einfache Methode, die jährlich ein oder mehrmal wiederholt wird, völlig von allem Schmerze befreit bleiben.

Sitzt hingegen das Hühneraug unten oder ein wenig seitwärts, so läßt sich diese Decke nicht wohl befestigen. Alsdenn füttert man den Schuh mit einer mäßig dicken Filzsohle, und schneidet darinnen in der Gegend, wo das Hühneraug ist, eine Oeffnung, ungefähr eines Gulden groß, in welcher das Hühneraug bequem ruhen, und nach und nach verschwinden kann.

Diejenigen, welchen der Fuß unter dem Knie abgelöst worden ist, und die also mit einem geborgenen Knie auf einen hölzernen Fuß gehen müssen, bekommen öfters an dem Knie, durch das anhaltende Drücken, Hühneraugen, die sehr schmerzhaft sind, das Gehen verhindern. Auch die kann man, mit dieser Methode, oder wenn man durchlöcherte kleine Küssen unterlegt, für dem Schmerz bewahren, und ganz vertreiben. Ja ich habe einen Krüppel und schwerfälligen Mann gekennt, der, weil er sich im Gehen beständig auf seinen Stock stützen mußte, ein grosses und sehr schmerzhaftes Hühneraug in seiner flachen Hand bekam; das aber, sobald der Stockknopf an dem Orte, wo er das Hühneraug drückte, einige Linien ausgehölt wurde, völlig verschwand.

Warzen scheinen überhaupt mehr wegen des Uebelstands, als der Unbequemlichkeit überlästig zu seyn, und die Mittel, die man bisweilen dagegen anwendet, sind öfters schlimmer, als dieses kleine Uibel

selbst

Es finden sich aber gleichwohl bisweilen Umstände, wo man sich genöthigt siehet, sie wegzuschaffen. Doch ich setze dieses als bekannt voraus, und sage bloß, daß die Tinktur der spanischen Fliegen, und das Blasenpflaster hier die allerunschädlichsten und wirksamsten Mittel sind, die ich kenne. Man darf nur mit jener die Warzen acht oder zwölfmal des Tags, vermittelst einer kleinen Feder, oder des Gorkstöpfels der Flasche behutsam bestreichen: oder sie mit einem kleinen Blasenpflaster einige Tage bedecken. Ja viel grosse und kleine Warzen an den Hintern u. s. w. können mit einem blossen Blasenpflaster in drey oder vier Tagen weggeschafft, und mit einem trockenden Mittel völlig geheilet werden.

Warzen an dem Hintern u. s. w. die den schmerzhaften Reiz des Höllensteins oder, Scheidewassers nicht vertragen können, sind durch dieses Mittel öfters gehoben, und auch venerische Warzen an den Schamtheilen, die weder durch das Queckfilber oder andere

schmerzhafte Mittel konnten weggebracht werden, oder bald wieder hervor kamen, dadurch nicht selten in kurzer Zeit ausgerottet worden. Und ich kenne kein Mittel, welches die zurückgebliebenen, und nicht wieder wachsenden Häute in Breygeschwülsten, und die callösen Verhärtungen bei einigen Fisteln, so kräftig und schleunig auflösen und erweichen kann, als diese beiden Mittel.

Ich muß endlich noch diejenigen, die darinnen noch nicht erfahren genug sind, warnen, daß sie alte Auswüchse der Haut, die keine Warzen sind, mit diesen Mitteln nicht unvorsichtig reizen, und bösartig machen.

Stücke zur Unterhaltung.

Gedicht auf eine weggeworfene Rose im Namen einer Freundin.

So lang du noch im dunkeln Strauche glühtest
Warst du der Wunsch des Jünglings —
dann sein Raub,
Und da du nun an seiner Brust verblühtest,
Zertritt er dich verächtlich, in dem Staub. —

* * *

Soll ich in dir mein künftig Schicksal lesen,
Wenn Reiz der Jugend meine Wangen
flieht?
O Gott! so laß mich sterben und verwesen,
Eh' noch mein Frühling ganz verblüht.

Gabriela v. Baumberg.

Das beängstigte Stubenmädchen.

Nach dem Englischen.

Pfui, Junker! seyn sie doch bescheiden! ....
Nur klug! .... Ich kann das Ding nicht leiden ...
Sie reissen mir ja das Gewand
Vom Leibe .... Fort da mit der Hand! ....
So hilft denn gar nichts? Je! ich glaube
Sie sind besessen ... Ey, potz Blitz!
So schonen sie doch meiner Haube! ....
Nur nicht so kindisch, Junker Fritz! ..

O Himmel, hilf mir aus dem Zimmer! ....
Nun, nur gemach! .... Sie werden immer
Verwegner .... Wird kein Ende seyn? ....
Bei meiner Treu! ich werde schreyn ....
So hören sie doch auf zu küssen! ....
Zum Plunder! ist denn keine Ruh? ....
Ich möchte fluchen, ... Ey! so schließen
Sie wenigstens die Thüre zu.

J. F. Ratschky.

An Röschen.

Komm Röschen zur demmernden Grotte
herein,
Hier sind wir geborgen, hier sind wir allein:
Hier lispelt ein Zephyr, hier murmelt ein
Bach,
So leise den Seufzern der Liebenden nach.

Verweile nicht länger, mir pocht schon die
Brust
Vor seliger Ahndung der kommenden Lust,
Mir schwindeln die Sinne, mein brausendes
Blut
Durchtobt mir die Adern wie zerrende Glut.

O Röschen, wie bist du so schweigend, und
still,
Wärs Ahndung der Wonne, wärs Liebes-
gefühl?
Was trübt dir mit Thränen den schmachtenden
Blick,
Und hält deine Seufzer im Busen zurück?

Gesteh es nur Liebchen, die Macht der Natur,
Die hat dich bezwungen, gesteh es doch nur:
Dein schwimmendes Auge, dein Rosengesicht
Verräth dich zu merkbar, d'rum sträube dich
nicht,

Und eile zur demmernden Grotte herein,
Hier sind wir geborgen, hier sind wir allein:
Hier lispelt ein Zephyr, hier murmelt ein
Bach
So leise den Seufzern der Liebenden nach.

Wer . . . r.

Aspasia

an einen schönen Jüngling, am Tage
seiner Geburt.

An diesem Tage gab die Parze dir das Leben:
Die Seele will ich dir, mit diesem Kusse geben.

H.

Der

Der Dornstrauch.

Hart an einem Gränzsteine stand ein Dornstrauch, der immer mit Verachtung auf die unter ihm aufkeimenden Gräser und Gänseblumen herab sah. Einsmals aber fiel der Gränzstein um, der Dornstrauch wurde zerschlagen, aber die Gräser blieben unter seinen sich sträubenden Ruinen unverletzt.

So ist oft der Fall eines Grossen das Glück vieler Kreaturen, die er in seinem Leben kaum eines Blicks würdigte.

Die Hummel und die Biene.

Was das für schlechtes Honig ist, sprach eine Hummel zur Biene! kein Geruch, kein Geschmack, keine Farbe! kurz alles schlecht! — Du gute Hummel, ant-

wortete die Biene, wenn dir mein Honig nicht schmeckt (ich will nicht einmal untersuchen, ob du ein Recht dazu hast) so mache dir selbst besseres.

Die Hummel wird es so wenig können, als mancher hämische Recensent ein Buch schreiben, das er gleichwohl boshaft tadelt.

Der Wilde.

Eine Anekdote.

Ihre Kinder sind den ganzen Tag um Sie herum; sagt' ich zu einer protestantischen Dame, deren Töchter so wie die Söhne, katholisch erzogen wurden: Ihre Kinder wissen doch, daß sie von einer andern Religion sind? Reden sie niemals davon? niemals: antwortete meine Freundin. „Zuweilen baten sie mich um Erklä„rung gewisser Glaubenssätze: dann wies

„ich

„ ich sie an ihren Vater, und fügte hinzu: Wir Frauenzimmer könnten dergleichen wichtige Dinge nicht entscheiden: es gebührte uns nicht. Uebrigens ermahn' ich sie, bei jeder Gelegenheit, ihren Schöpfer und die Menschen zu lieben. Wenn sie dieses thun; so werden sie nicht irren, und gegen jedermann verträglich seyn.

Meine Freundin sagte das mit einer Stimme, die aus dem Herzen kam, und zum Herzen gieng. Ihre Augen waren voll Thränen. Ich denke noch immer, fuhr sie fort, an einen alten ehrlichen Mann, einen katholischen Geistlichen, der sich aus eigenem Beruf nach Westindien unter die Wilden begab, nicht um sie zu bekehren: sondern, bei dem Glauben ihres Landes sie besser und glücklicher zu machen. Er besuchte mich öfters. Als er zum letztenmal hier war: standen wir zusammen am Fenster. Meine Kinder spielten im Hofe. Die guten Kleinen, sagte er, sie haben einander so lieb. Die ganze Welt haben sie

noch

noch lieb. Es ist nichts in ihrem Herzen von Haß und Groll. Wenn das immer so fortdauern könnte! wenigstens sollte man sie dazu anhalten, daß sie keinen, der ihnen nichts zu Leide gethan hätte, wegen seiner Herkunft oder wegen seiner Religion verachten. Ueberall giebt es gute Menschen. Das hab ich unter meinen Wilden gelernt. Darauf erzählte mir der brave Geistliche vieles: insonderheit folgende Geschichte:

„Einst gegen Abend, kehrt' ich mit meinen Hausgenossen von einem Spaziergange zurück: da hörten wir, an der Oeffnung eines Waldes einen kläglichen Thon: giengen ihm nach: und fanden unter einem Baume einen Wilden, der alt und entkräftet auf sein Ende zu warten schien. Anfangs wollt' er nicht mit uns reden. Ach! sagt' er endlich, heute Morgen als der Himmel roth wurde, macht' ich mich auf, und hoffte, nach meiner Heimath zu kommen. Nun hab' ich mich verirrt: es wird dunkel,

ich

ich bin müde: nun muß ich hier liegen bleiben. Hier werden Schlangen, oder wilde Thiere, oder meine Feinde mich in der Nacht umbringen. Mein armes Weib! und meine Kinder! uns jammerte seiner: ich bat ihn, mitzugehen." Aber du kennst mich nicht. „Ich brauch dich nicht zu kennen, sagt ich, komm," und wir führten ihn in meine Hütte. Nachdem er die nöthige Stärkung zu sich genommen, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, so, daß wir nur eine dinne leinerne Wand zwischen uns hatten. Er legte sich hin. Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräusch: als ob der Wilde von seinem Lager aufstünde. Ich erschrack und horchte. Wie sehr aber that mein Schrecken ihm Unrecht! Ich werde es nie vergessen. Er war niedergekniet, und betete, ohngefähr mit folgenden Worten: O Gott! ich danke dir, daß mich keine Schlange gestochen, daß mich kein wildes Thier angefallen, daß meine Feinde mir nicht begegnet sind. Ich danke

dir,

dir, daß dieser gute Fremde gekommen ist, und mich in seine Hütte geführt hat. O Gott! wenn dieser Fremde, oder wenn seine Freunde, oder seine Nachkommen reisen: so gieb ihnen auch die Sonne: so bewahre sie vor Schlangen, und wilden Thieren, und vor ihren Feinden. Und wenn sich einer verirret, und am Wege liegt: so laß einen guten Mann kommen, der ihn mit in seine Hütte nimmt.

So war sein Gebet, und das meinige war: Gieb mir, o Gott! neben diesem Wilden ein Plätzchen in deinem Paradiese.

K. S. J.

Ein Brief an ** aus einer Reihe von Briefen.

Noch, meine Beste, muß ich von einer Klasse sehr unglücklicher Menschen mit Ihnen reden. Sie haben schon oft von Mäd-

chen

chens gehört, die ihre Reize selbst an jedermann feilbieten, oder doch durch Unterhandlungen feilbieten lassen. Das sind in der That sehr mitleidswerthe Geschöpfe, denn die meisten kommen in das Labyrinth ihrer Ausschweifung, sie wissen nicht wie. Auch diese Mädchen hatten eine heilige unbefangene Zeit der Unschuld, wären, wenn sich damals einer ihrer angenommen hätte, vielleicht die zärtlichsten Ehegattinnen, die besten Mütter geworden. Sie gerathen in solche Ausschweifungen durch Mangel an Kultur, durch Verführung, durch Verzweiflung. Die unterste Klasse von Menschen ist zwar unendlich edler als ein Thier, aber in ihren Begierden und Leidenschaften kennen sie nicht leicht Verläugnung, Bekämpfung. Die Grundsätze, die ihnen in der kurzen Zeit ihres Unterrichts in den Schulen eingeprägt worden, verlieren sich im Heranwachsen ihrer Kräfte: denn so wie sich diese zum Arbeiten stärken, werden sie bloß dazu angehalten, und der Unterricht

hört völlig auf. Harte Arbeiten, rohe Speisen geben dem Körper, der in der Kindheit nicht verzärtelt war, eine Fülle und Empfindung der Gesundheit, wovon wir uns in unserer verfeinerten Erziehung nicht leicht einen Begriff machen können. Ueberfülle der Gesundheit erregt einen beständigen Reiz nach Geschlechtslust. Diese ist die in die menschliche Natur verwebteste Leidenschaft, und sie wirkt um desto stärker, je weniger ihr durch Erziehung andere Leidenschaften, als Ehrgeiz, u. s. w. entgegen gesetzt werden. Das Verbot der Religion kennen sie, aber wird bei dieser Menschengattung nicht die ganze Religion, Mechanismus? Im Augenblick des Begehrens, das durch die unzüchtigsten Reden aufgereizt wird, fühlen sie nichts, als ihr bestreben nach Befriedigung. Sie genießen in Wildheit, und der erste Genuß reißt sie, da er für sie, die keine Wollust edel zu seyn, kennen, der einzige unaussprechliche ist, unausbleiblich zu mehreren hin. Die

Na=

Natur zieht ihre besten Säfte nach den öfters gereizten Theilen, und ihre Stillung wird Bedürfniß. Hier öffnet sich dann das Labyrinth ihres Verderbens. Im immerwährenden Drang suchen sie alle Mittel seiner los zu werden, und ihre Natur, die durch ihre Ausschweifungen erschöpft wird, und Ersatz durch gute und häufige Nahrung fordert, verkauft nun das, was sie mit einem unverdorbenen Herzen, zur Belohnung der herzlichsten Liebe, hingegeben hätte.

Eine andere Klasse dieser unglücklichen Geschöpfe, besteht aus Mädchen des Mittelstands, die schon eine bessere Erziehung hatten. Unstreitig sind die darunter gefallenen die bedaurungswürdigsten. An ihrem Fall ist Armuth und teuflische Verführung, nicht selten eine verachtete verlassene Liebe schuld. Armuth, Verführung, Verachtung, wie viel öffnen sie Wege, die Unschuld zu verderben? Stellen Sie sich ein armes Mädchen vor, die um ihrer Armuth, bei der immer mehr sich an allen Orten

verringernden Anzahl von Mannspersonen, die sich verheurathen können, keine Aussicht hat, einen Mann zu bekommen. Sie wächst heran, ihre Gesundheit immer fester, der Wunsch, Frau zu werden, immer dringender. Sie weiß, daß ihre Unschuld ihr einziges Gut ist, sie bewahrt sie als ein Heiligthum. — Aber die Jahre brechen herein, wo sich die Hoffnung, sich noch zu verheurathen, immer mehr verliert. Lassen Sie sie nun mit einer Mannsperson Bekanntschaft machen. Lassen Sie ihn kommen in der Stunde der Schwachheit. Sie giebt sich ihm hin in dem Gedanken, vielleicht gewinnst du ihn damit, und — sie wird elend.

Ein unschuldiges Bürgermädchen ist schön, und wenn sie auch das nicht ist, hat die Blühte der Unverdorbenheit, die man doch in diesem Stande noch am ersten findet. Ein gieriger Wollüstling erblickt sie. Ihn dürstet nach dem Raub. Er legt seinen Plan an. Er macht Bekanntschaft, der

Heuch=

Heuchler weiß aus jeder ihrer Mienen, ihre Wünsche, ihre Gedanken zu lesen. Er erfüllt jene: kleidet seine Denkungsart in die form der ihrigen. Er lügt ihr Liebe. Sie findet zwischen ihm und ihr so viel Aehnlichkeit. Sie übergiebt sich ihm als ihrem Bruder. Er verstehts durch tausend Gefälligkeiten, tausend Aufmerksamkeiten, und kleine Geschenke, sie sich verbindlich zu machen. Er macht sie kälter gegen ihre Eltern, zuversichtlicher gegen ihn. Ists ihm so weit geglückt, so hat er alles schon zum Voraus gewonnen. Das Mädchen baut nunmehr auf ihn. Dies Vertrauen giebt ihm *Recht*, sich kleine Freyheiten herauszunehmen: und sie, die ihren Busen einmal entweihen ließ, vermag nun nicht mehr, andern Forderungen zu widerstehen. Bei jedem Alleinseyn muß sie sich ihm mehr überlassen, und die Stunde ihres Falls schlägt, denn sie ist bei einer einmal verletzten Unschuld unausbleiblich. Wehe der Armen! Sie wußte nicht, daß alles, was

von ihm kam, dem sie sich so ganz vertraute, Gift war, sie zu verderben. Wie viele pflücken Blumen, und es schadet ihnen nicht. Warum sollte dann eben unter ihren Freuden ein Wurm liegen, der sie unglücklich machen würde! So dachte sie, so gieng sie hin, und erkannte ihr Elend nicht eher, bis es unzerstörlich, in seiner ganzen lastenden Gestalt, über sie gekommen war.

Alles Glück eines Mädchen hängt von ihrem guten Ruf ab, sie mag nun Eltern haben, oder verwaist seyn, vorzüglich wenn sie arm ist. Die Frucht der Verführung wird sichtbar, und nun flieht sie jedermann wie eine Gebrandmarkte. Sie wird ausgestossen aus dem Kreis ihrer Verwandtschaft, ausgezischt, wo sie erscheint. Wo soll sie hin? Der Verführer ist kaltblütig von ihr gewichen. Verlassen von der Welt, verachtet und angeeckelt von ihr, rückt die Geburtsstunde heran. Gottes Erbarmung hält ihren Arm, daß sie nicht das Kind ihrer Schmach zum Opfer ihrer Verzweiflung

macht. Hat sie Eltern, hat sie vermögliche mitleidige Anverwandte, so wird ihr der Fehltritt nach Tausend schmerzhaften Vorwürfen vergeben. Sie wird angenommen, wird zwar selten mehr glücklich, aber doch von der Bahn der Ausschweifung zurückgehalten. Denken Sie sich aber die Lage einer verführten Waise. — Verachtet durch ihren Fehltritt von jedermann, da ist keiner, der sich ihrer annähme. Ihr Kind schreit nach Unterhalt. Ihr Hunger fordert Brod. Soll sie betteln, sie, die ehemals, da ihre Eltern noch lebten, und sie in ihrer Unschuld in einer ganzen Welt voll Hoffnungen dahin gieng, selbst Almosen austheilte. Sie ist einmal gefallen. Jedermann nennt sie mit dem Schandnamen, den ihr Unglück nicht verdient, mit dem Schandnamen. — Sie haben ja oft gesehen, wie kaltblütig er diesen unglücklichen Geschöpfen beigelegt wird. Die Bedauernswürdige wird nun, was sie nach ihrem Fall noch nicht war, — giebt sich Preis jeder be-

bedungenen Umarmung. — Ach, ihre Arme, die sie einmal, wenn sie nicht gefallen wäre, der Treue eines tugendhaft geliebten Mannes mit der vollsten Liebe aufgeschlossen hätte, öffnet sie nun um — Brod, und ihre Wollust ist Höllengefühl der Verzweiflung.

Wer einmal durch Verführung, durch Noth, durch Reiz der Gewohnheit, die in diesem Fall über Sinn und Verstand tiranisiret, hingezogen wird, ist in einem Labyrinth ohne Ausweg. Die Verblendete geht immer weiter. Ihr Ruf verschlimmert sich täglich. Ihre Gestalt verfällt immer mehr, und damit sinkt ihr Gewinnst herab. Sie geht aus einer Klasse in die Hände der nach ihr folgenden, bis sie zu den verachteten unglücklichen Geschöpfen herabkömmt, die, unter dem Schutze der Nacht, sich einem jeden Begegnenden anbieten — mit einem Blick von Frechheit, in dem man oft noch die ehemalige Anlage einer grossen Seele erkennt, — mit einer

schmachtenden Ohnmacht, die in der Zeit ihrer Unschuld der Keim einer unaussprechlichen Zärtlichkeit war. Und das Ende ihres Lebens? — Ist Verschmachten in dem dumpfen Gewölbe eines Zuchthauses — Dahinsterben auf Stroh, in einer erbärmlichen Kammer, die einer Thierhütte eher gleicht, als einer Menschenwohnung. — Und, wie vieler Schicksal ist's, zu sterben, im Lazareth unter den höllischen Schmerzen einer Grausenkrankheit. — Wehe, wehe dem Menschen, der eine Blume der Unschuld wollüstig zertrat, eine Ewigkeit von guten Thaten tilgt die Schuld einer Gefallenen nicht aus. Wie leicht wird ein verführtes Mädchen eine Ausschweifende. Die Schritte zu diesem Uebergang sind unendlich klein, und das Uebelste ist, die Menschheit in uns führt uns selbst im süssen Gaukelspiel dahin. Daß man unter diesen unglücklichen Geschöpfen so wenig von den Vornehmen findet, daran ist die Verfeinerung dieser glänzenden Stände schuld. — — Preisen

Sie ihr Schicksal, das Ihnen edle Eltern und einen Geliebten gab, der sein Herz und seine Gesundheit vor der Seuche der Verführung bewahrt erhalten hat: aber vergessen Sie nie im Glücke, ihrer Liebe, und ihrer Tugend, jene unglückseligen Geschöpfe, von denen ich Ihnen zu zeigen mich bemüht habe, wie leicht sie fallen, und sich in einem Labyrinth von Elend verlieren können. Man mag über Reichthum sagen, was man will: er ist doch die Quelle aller Thatkraft. Oft wenn ich Nachts spazieren gieng, und solchen unglücklichen Mädchen begegnete, wie oft hab ich da mit einem Unwillen, der die Vorsehung anklagte, bedauret, daß ich nicht reich bin. Wie viele hätt' ich zu einem rechtschaffnen Wandel zurückführen wollen, wenn ich ihren kranken Körper hätte heilen lassen, und ihrem Hunger und nothwendigsten Bedürfnissen Brod und Unterhalt verschaffen können. Ich sprach unter andern einmal mit so einem Mädchen. Sie war von einem reichen Mann verführt,

eine zeitlang von ihm unterhalten, und dann der Armuth und ihrer gewohnten Lebensart preisgegeben worden. Ich hatte sie zuvor gekannt. Sie war schön. In allem ihrem Thun und Wesen war so etwas unschuldiges, das hinriß. Itzt, wenn sie mich nicht an diese und jene Verhältnisse erinnert hätte, hätt' ich sie nicht mehr erkennen können: die Verwüstung im Gesicht, — eine elende schmutzige Kleidung, deren Unsauberkeit einen üblen Geruch gab — eine Erschöpfung ihrer jugendlichen ehemals so blühenden Kräfte, daß sie mehr wankte, als gieng, und diese schrekliche Veränderung in zwey Jahren — ich gab ihr, was ich hatte. Sie dankte mir mit einer Rührung, in deren Thon ich noch die ehmalige Anlage ihres edlen Herzens erkannte. — Ich mußte in ein paar Tagen von dem Orte weg. Wie ich wieder kam, und mich um sie erkundigte, war sie aufs jammervollste im Lazareth gestorben. Sie hatte sterbend die Krankenwärterin gebeten, wenn

sie

sie mich je einmal wieder sähe, mir in ihrem Namen tausend Dank zu sagen. Noch desselben Tages sah ich ihren Verführer in seiner Karosse durch die Strasse fahren, behaglich, und mit der Miene einer neuen Verführung. — —

In dem Dunkel der Nacht, wo sich die Scenen des Elends öffnen, die sich vor dem Taglicht einer glücklicheren Welt verschließen, da, meine Beste, muß es eine Wollust seyn, reich zu seyn. Sie sind reich, so werfen Sie denn Ihre wohlthätige Augen auch auf diese erbarmungswürdige Klasse von Menschen. Suchen Sie bisweilen, indeß andre bei Spiel und Ball ihre Zeit und ihr Geld versplittern, am Arm Ihres Geliebten in der Stille der Nacht die Unglücklichen auf, die das Tageslicht scheuen müssen. Nur das bitt' ich Sie dabei, retten Sie lieber mit ihrem Almosen ein Mädchen ganz, als daß Sie es unter viele vertheilen, und damit diesen Vielen wohl ein paar gute Tage machen, nach de-

ren Verlauf sie aber wieder ihre vorige Lebensart annehmen, und ihr ein wenig abgenommenes Elend nun, bei seiner Rückkehr, wieder doppelt fühlen müssen.

Adieu, Sie kennen mich. Sie wollen, daß ich mit Ihnen über alle diese Dinge spreche, und das ist meine beste Schutzschrift.

Land- und Hauswirthschaftsverrichtungen im Februar.

Vor allen ist zu merken, daß, weil in den beiden ersten Monaten meistentheils in allen Dingen gleiche Anstellungen zu verrichten, was im Jäner nicht hat können gethan werden, man im Februar verrichten lassen müsse.

Im Felde soll man noch ferner das auf den besäeten Aeckern stehende Gewässer ableiten. Man kann sich nunmehr allgemach zum Pflügen und Acker schicken, und

dero=

derowegen noch immerfort den nöthigen Mist auf die Felder und Wiesen führen und ausbreiten, damit man in der Bestellzeit mit der Mistfuhre nicht gehindert werde. Wenn es die Witterung zuläßt, die Wiesen räumen, sonderlich aber die dürren und untragbare Flecke oder Oerter auf denselben, es sey nun gleich mit Hauen oder Pflügen, umreissen der Steine, und das untüchtige Erdreich zu gelegenheitlichen und anderweitigen Gebrauche auf die Seite schaffen, die Lücken mit gutem Erdreich wieder ausfüllen, solches mit der Egge oder dem Rechen, wie man am leichtesten dazu kömmt, eingleichen: ferner Heu- und Kleesaamen, darunter gepülvertes faules Holz gemischet, mit einem Sieb oder sonst frey überstreuen, auch noch über dies abgetrocknete Laugasche mit zerstossnen Kohlen darüber sieben: man kann auch noch gepulverten Hühner- oder Taubenmist, wer dergleichen hat, unter diese Asche mengen, und alsdenn noch einmal ein wenig untereggen. Man kann auch

die-

diese Zeit über bis in Märzen hinein die Ameishäufen bei feucht und kaltem Wetter ganz früh oder Abends, wenn die Sonne untergegangen, mit Stecken oder Schlegeln fest zusammenstossen, und einstampfen, so werden sie gänzlich vernichtiget. Wenn auch im Winter Thauwetter einfällt, und die Wiesen überall voll Wasser fließen, so liegen die Maulwürfe zu oberst in den Häufen, die man zu selbiger Zeit behende, und zwar gegen den Wind, daß es der Maulwurf nicht wittern kann, abstösset, denselben entdecket, und ihm sogleich den Rest giebt. Zu Ende dieses Monats, wenn es die Witterung zuläßt, soll man die Weiden köpfen, ehe der Saft gar in die Aeste aufsteigt. Die Satzweiden muß man mit dem Untertheil zu vorhero ins Wasser stecken, und, nachdem sie etliche Tage darin gestanden, bei erfolgenden guten Wetter einsetzen.

Im Blumengarten kann man in diesem Monat ebenfalls noch nichts sonderliches vornehmen, als daß man die Blumen-

Mist-

Mistbeete ausräume, und einen zimlichen Theil guter Erden zu allerhand Gewächsen zurichte, welche vor Winters in Kasten und Scherben dicht und genau aneinander gesetzt sind, solche, wenn es Zeit, in andere Geschirre zu verpflanzen. Bei anhaltenden harten Frost, kann man mit dem Einheizen im Gewächshause fortfahren, hingegen, wenn gelindes Wetter ist, die Fenster am Tage öffnen, damit die Gewächse frischen Luft bekommen. Man mag nun von allen Sorten Kerne, so harter Natur sind, und lange in der Erde liegen, ehe sie aufgehen, als: canna indica oder indianisches Rohr, Kethmia arabica oder syrischen Pappelbaum, Cypressensaamen, Dattelkerne, spanischen Giust und andere mehr, in Geschirre pflanzen, und in der warmen Stube verwahren. Man kann auch allerhand Anemonen und Ranunkel in gute lockere mit Bachsand vermengte Holzerde pflanzen, und solche im Gewächshause verwahren. Denn obschon im Jannar solches auch geschehen,

so

so mag man doch in diesem und den folgenden Monaten dergleichen auch vornehmen, damit man von Monat zu Monat Blumen von denselben haben möge. Man soll auch sehen, ob die Indianischen Gewächse noch gesund, oder ob sie faulen, welchenfalls das Faule ausgeschnitten, und der Ort mit Kreide bestreuet werden muß. Wenn das Wetter gelinde, und die Erde offen, sollen die Blumenfelder zugerichtet, gedünget, und umgraben werden.

In den Küchengärten, worinn wegen des bisher noch gemeiniglich anhaltenden strengen Frostes alles gleichsam erstarrt liegt, ist wenig mehreres, als was bereits im Januar vermeldet worden, zu verrichten. Man kann doch wohl, wenn das Wetter darnach ist, Zwiebelsaamen, Haberwurzeln, Skorzonera, Zuckerwurzel, Pastinack und Petersiliensaamen, wie auch Löffelkraut, Kerbel, Spinat Anis, u. dgl. säen, auch frühe Erbsen, und frühe Bohnen pflanzen. Zu Ende d. M. pflegt man

auch noch Pflanzbeete zu graben, und Koppsaamen säen zu lassen. Sonsten blühet in diesem Monat die Winter=Wolfswurz, und zeiget sich auch noch gegen das Ende desselben, da das Wetter gelinde, Huflattig, weisse Nießwurz, Hühnerdarm u. dgl.

In dem Baumgarten muß man, was im Januar verobsäumet, itzt einbringen. Bei gelinder Witterung kann man in diesem Monat den Anfang machen, allerhand Steinobst, als Mandeln, Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche ꝛc. zu propfen oder abzusägen (wenn man 2 Jahr zuvor feine gerade Stämme um die Bäume gesetzt) ingleichen die niedrigen Bäume, und zwar zuerst die Birnbäume, die Aepfelbäume aber zuletzt zu beschneiden. Diejenigen, so an eine Mauer gepflanzet, wollen allemal eher als die, so an die freye Luft gepflanzt sind, beschnitten werden. An warmliegenden Orten kann man die Pfersiche, Aprikosen und dergleichen Bäume an dem Spalier= oder Mauergeländer auch wohl

schnei=

schneiden; aber auf einmal nicht zu nahe an dem Stamm, sondern man muß einen Zacken eines Zolles lang, stehen lassen, damit die Nachtfröste nicht sobald in den Stamm schlagen können. Wenn die Bäume anfangen zu treiben, und es warm wird, alsdenn kann man es vollends glatt am Stamme abnehmen, und die Stelle mit Baumwachs bekleiben. In diesem und nächsten Monat pflegt man auch die Pfropfreiser, sonderlich für jetzt die, die von Steinobst, so zeitlich ausschlagen, zu brechen. Die abgebrochenen Reiser soll man in frisches Moos binden, und im Keller, bis zur Pfropfzeit im Sande verwahren, vorhero aber dieselben fleißig mit einem daran gebundenen Zettel zeichnen, damit man wissen möge, von was für einer Art diese oder jene Reiser seyn. Will man dergleichen mit wegschicken, darf man von Kreide und Honig einen Teig machen, sie ein Glied lang dareinstecken, und ferner mit frischem Moos verwahrt, in eine Schachtel legen, daß

keine Luft dazu kommen kann, so werden sie lange gut bleiben.

In die Weinberge und Weingärten kann man noch den übrigen Dünger völlig führen und solchen ausbreiten. In zimlich warmen oder gegen die Sonne gelegenen Weinbergen kann auch wohl um das Mittel dieses Monats oder doch gegen dessen Ausgang das Beschneiden der Reben vor die Hand genommen werden, sofern nemlich die Witterung dieser Arbeit nicht zuwider ist: wiewohl ein noch liegender Schnee nicht daran verhinderlich, wenn es nur sonst der Kälte halber seyn kann.

Bei der Viehzucht kann man die Stelle des geschlachteten, oder sonst den Winter über zu viel abgegangenen Viehes an Pferden, Ochsen, Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen 2c. nun allgemach mit guten Stücken wieder ersetzen, weil dieselben nunmehro, gegen den Sommer hin, leicht zu erhalten, und zu erziehen sind. Man kann auch noch ferner Schweine mästen,

sten, die schönen Ferkel aber, von denen, die um diese Zeit fallen, soll man nun aufziehen, und ihnen, damit sie bald wachsen, und der Milch vergessen, Anfangs Brod und Gerste vorwerfen, denn diese können nun wohl fortgebracht werden, da hingegen, die vorher geworfen worden, der Kälte halber, nicht leicht fortkommen können. Den kalbenden Kühen muß man die Siede ein wenig bessern, wie auch das Saufen mit Kleyen, Trebern, Rüben oder Kraut anmengen, damit sie Milch bekommen, und ihre Kälber gut saugen können. Mit diesem Monat hört man auf, die Schafe auf die Saatfelder zu treiben: indessen, so lange solches geschieht, füttert man sie des Tags einmal. Man hat auch sonsten die Schäfereyen wohl in Acht zu nehmen, weil in diesem Monat die Lammszeit heran nahet. Uebrigens soll man dem Vieh mit dem Futter, Trinken und Streu wohl warten.

Bei der Pferdezucht und Wartung soll man, was im vorigen Monat erinnert worden, auch jetzt in Acht nehmen. Hiernächst auf die Stutten, denen das Euter zu wachsen beginnt, gute Achtung geben, weil es eine Anzeige, daß sie bald follen werden, sonderlich diejenigen, so zum ersten belegt worden. Die Gältenstutten aber, so nächstkünftig sollen belegt werden, muß man nicht überfüttern, sondern ihnen vielmehr am gewöhnlichen Futter abbrechen, und sie zuvor wohl purgieren, und ihnen zur Ader lassen. Im Gegentheil solle man dem Bescheller sein Futter mit Kräutern mengen, die ihn zum Springen muthig machen.

Bei dem Federvieh muß man nunmehro Achtung auf die Gänse geben, weil sie um diese Zeit zu legen anfangen. Man muß dennoch jetzt und im folgenden Monat das brütige Federvieh ansetzen, und ihnen die Eyer unterlegen, auf daß sie Junge brüten. Wenn die Hühner bald dienen

sollen, müssen sie warm, und wohl im Futter gehalten werden. So muß man auch noch ferner die Kapaunen mästen und stoppen. Wenn man die Enten als ein gefrässig Thier über Winter nicht halten mag, so kann man jetzt zu Ende dieses Monats Enteneyer kaufen, und sie hernach durch Hühner ausbrüten lassen.

Bei der Bienenzucht kann man sich noch in diesem Monat neue Bienenstöcke anschaffen, und an ihre gehörige Stelle setzen, auf daß sie sich allgemach gewöhnen, und den Flug lernen. Man muß aber im Fortführen oder Tragen fein säuberlich und gemächlich damit umgehen, damit das Roos nicht abfalle, und die Bienen tödte. Man soll auch die Bienenstöcke reinigen, und ihnen das Flugloch öffnen, damit die Bienen der freyen Luft sich bedienen können: denn wo sie länger eingesperrt seyn sollen, wurden sie ohnfehlbar zu Grunde gehen. Es muß aber solches bei Sonnenschein geschehen, sobald der Schnee hinweggehet,

welcher nicht allzeit diesen Monat zu liegen pflegt, fällt aber wiederum Schnee, so macht man auch die Oeffnung wieder zu. Ingleichen schaffe man, wo man keinen Vorrath an Beutenstöcken oder Körbe hat, solche in diesem Monat noch an, damit sie von der Märzenluft und Mayschein ausgetrocknet, und um die Schwarmzeit mit Nutzen gebraucht werden können.

Bei der Fischerey soll man in den Teichen das Eis beim Ablaß noch immerfort aufhauen, damit das Schneewasser, so den Fischen sehr schädlich, sich verlaufen könne. Man muß sie auch sonsten noch hin und wieder aufeisen, und allzeit grosse Luftlöcher machen: denn um diese Zeit stehet es am gefährlichsten um die Fische. Die Eisfischerey gehet auch in diesem Monat noch vonstatten. Weil auch die Fischzeiten allgemach herbei nahen, hat man die behörige Nothdurft zum Fischen herbei zu schaffen, auch die Fischgruben, und Fischkästen auszuräumen. In diesem Monat

sind

sind die Hechten am besten, daher man ihnen zu dieser Zeit vor andern nachstellen soll. Wenn es Kälte halber seyn kann, pflegt man in diesem Monat die Teiche zu besetzen. Wo man aber durch das Winterwetter, da vielleicht noch nicht einmal das Eis abgegangen wäre, davon verhindert wird, verrichtet man es im nächstfolgenden Monat.

Bei der Jagd und Weidwerk muß man bei anhaltender Kälte, beim frischen Spurschnee, die Wölfgruben ausmachen, stellen, und fangen, weil sie jetzt dem magern Wildpret heftigen Schaden zufügen. Die Raubvögel, welche für jetzt auf ihrem Wiederstrich sind, muß man durch aufgestellte Habichsgarne, Fänge oder Körbe fleißig wegfangen, ehe sie sich begatten, Nester machen, und Junge aushecken. Wenn es noch Schneewetter giebt, so kann man auch das Schneegarn noch ferner auf die Rebhühner gebrauchen, denn bald darauf muß man damit beschließen. Die kleinen Vögel

kann man auch noch zimlich wegfangen, sonderlich wenn es kalt ist, denn sie bleiben alsdenn lieber beisammen, und halten sich bei den Scheunen auf, da sie leicht zu fangen.

Zu Hause soll ein guter Hauswirth sich befleißen, daß er, wie im Jäner, also auch vornehmlich in diesem Monat sein übriges Getreide völlig ausdreschen lasse, denn es gehet nunmehr nicht nur bald andere Feldarbeit an, sondern es kommen auch die Ratten und Mäuse häufig in die Scheunen, und thun grossen Schaden. Man soll nun aber zuvörderst das Feld = oder Ackergeschirr und Zeug, als da sind: Die Pflüge mit aller ihrer Zugehör, Eggen, Wiesenschleppen, Walzen, und alles andere, so zur Feldarbeit gehöret, beizeiten zurichten, oder so es vonnöthen, von neuem machen lassen, damit man alles bei bevorstehenden Feldbau bei Handen habe, und nicht gehindert werde. Es soll auch alles, was im vorigen Monat vergessen worden, oder nicht hat

ge=

geschehen können, nunmehro vollends auf das fleißigste verrichtet werden.

Bei der Küche kann man sich nun Brunnkreß einsammeln.

Mittel gegen das Durchliegen in Krankheiten.

Man nehme Citronensaft, Wein, oder Cydereßig, ja auch nur das sogenannte Haarburger Sauer (Biereßig) befeuchte mit solchen eine Compresse, und reibe mit solchem die rothe, auch theils wund gewordene Schelle. Es verursacht freylich etwas Brennen und Schmerz, doch nur etliche Minuten, dagegen macht es die Haut empfindlich und hart, und zertheilt die stockenden Säfte. (Ohne Zweifel ist nach eben derselben Theorie das Gaubardische Wasser noch wirksamer, doch da es nicht so einfach, wie jenes Mittel, ist es für dem Landmann auch nicht zu rathen.)

Das Talch, es mag seyn Hirschbock, oder Rinderinschlitt, taugt gänzlich nicht, stopft die Schweislöcher, verursacht eine Fäulung, und disponirt zum Brand: so wie alle harzigte, gumöse, oder erdigte Pflaster, das berühmteste derselben ist allezeit schädlich. Man hat Beispiele von sehr geringen Quetschungen, die von selbst in vier Tagen geheilt wären, welche von Pflastern, die Unwissende darauf gelegt haben, in den Brand übergangen sind. Der Essig ist überhaupt das Wirklichste.

Mittel für das Zahnen der Kinder.

Im schweren Zahnen der Kinder, da das Zahnfleisch von den durchbohrenden Zähnen gequetschet wird, ist wohl unstreitig der Citronensaft das beste Hilfsmittel, wenn damit öfters das Zahnfleisch gerieben wird. Es wird hierdurch spröde, und der Durchbruch der Zähne erfolgt sehr leicht. Dagegen wird durch eine Speckschwarte, eingefaßte

faßte Wolfszähne, und dergleichen mehr das Zahnfleisch nur zäher gemacht, und der Durchbruch der Zähne mehr verhindert, als verbessert.

Beobachtungen über die Eigenschaften und Wirkungen des Salpeters.

Herodotus berichtet uns, es wären bei Einbalsamirung der Todten die Körper siebenzig Tag lang in Salpeter gelegt worden. Es ist auch gar wohl bekannt, daß eine Flasche, die mit Salpeter angefüllet ist, und in ein anderes Gefäß mit Wasser gesetzt wird, an einem kühlen Orte Eis hervorbringen wird.

Boerhave, dieser vortrefliche Naturkündiger, sagt in seiner Chymie, „er kühle und verdinne das Blut auf eine wundersame Weise, und hemme die Neigungen zur Venuslust: und in allen entzündeten Krankheiten, die mit einer entzündeten Verdickung des Geblütes begleitet

„sind,

„sind, sey er vortreflich verdünnend, und „könne daher eigentlich ein antiphlogisches „Salz, d. i. ein Salz, welches die Hitze „niederschlägt, genannt werden: und wenn „das Fleisch der Thiere mit Salpeter ge„salzen wird, so wird es dadurch überaus „roth gemacht, und von der Fäulniß frey „erhalten."

Die überaus grosse Kälte, der Frost und Schnee in den nordostlichen Theilen von Europa und Asia, und in den nordlichen und südlichen Theilen von Amerika werden gemeiniglich der grossen Menge Salpeter in diesen Gegenden zugeschrieben, womit die Luft geschwängert ist. Die Fische in Island und andern nordlichen Gegenden werden durch dem Frost zurechte gemacht, und erhalten. Eine unermeßliche Menge Fasanen, Rebhühner, Schmalthiere, wilde Schweine, und anderes Weidwerk wird aus der ostlichen Tatarey so gefroren nach Peguin in China gebracht, daß es sich einige Monate gut erhält. Eben so ist es auch

in den Gegenden der Cordilleras in Süd=amerika. Der Frost hat auch eben dieselbe Wirkung in Grönland, der Hudsons Bay, und in allen Ländern um die Pole in Süd= und Nordamerika.

Keyßler giebt in seinen Reisen eine Nachricht, daß der Schnee in den gebirgigen Gegenden von Italien ein Zweig der Handlung sey, und aus solchen nach Neapolis geschickt werde, wo er anstatt des Eises zur Abkühlung des Getränkes diene. Die in diesem Buche dazu gefügte Anmerkung schicket sich so besonders hieher, daß ich nicht umhin kann, sie allhier einzurükken. „Den Gebrauch des Eises oder „Schnees beim Getränke hat vermuthlich „anfangs der gute Geschmack eingeführet: „man will aber heut zu Tage auch eine „Gesundheitsregel daraus machen, und behaupten, daß in den warmen Ländern „die Fieber nicht mehr so stark regieren, „nachdem solche Gewohnheit aufgekommen „ist. Insbesondere versichert Plempius in

„sei-

„seinem Werke de valetudine Togata-
„rum tuenda, daß, seitdem der Gebrauch
„des Schnees zu Messina eingeführet wor=
„den, jährlich bei tausend Menschen da=
„selbst weniger sterben.“ Daß man der-
gleichen Nutzen auch in Spanien verspüret
habe, bezeuget Ludov. Nonnius de re
ciharia. lib. IV. cap. 5.

Es scheint also etwas ähnliches in den Wirkungen des Schnees und Eises mit den Wirkungen des Salpeters zu seyn, welcher letztere von den Aerzten in vielen Arten der Fieber gegeben wird; und sie setzen auch vornehmlich ihr Vertrauen darauf.

Aus diesen Eigenschaften des Salpeters nun das Fleisch der todten Thiere zu erhalten, aus dem medizinischen Gebrauche desselben zur Curirung der Fieber, und aus dessen Beförderung der Gesundheit der Menschen, bildet man sich ein, es würde von dem größten Nutzen seyn, wenn man es in so weit, als es seyn kann, brauchete, die Speisen, Butter, und andere Lebensmittel

zur

zur Seefahrt damit zurechte zu machen, und zu erhalten: weil der Scharbock grossen Theils, wo nicht gänzlich, den eingesalznen Speisen zuzuschreiben ist, die man sich bei solcher bedienen muß.

Gundermann ist den Pferden schädlich.

Man hat mehr als an einem Orte wahrgenommen, daß der Gundermann (Hedera terrestris) den Pferden überaus schädlich, und öfters tödtlich seye. Man glaubt, daß sich dieselbe, wenn das Pferd davon gefressen hat, wegen der kleinen rauchen Spitzen, vermittelst des Magensaftes dergestalt zusammen backe, daß sie die untere Oeffnung des Magens völlig verstopfe, und diejenigen heftigen Zufälle, deren Ursache man im Anfang gar nicht hat entdecken können, veranlasse. Man hat endlich von dem Brechwein, wenn den kranken Pferden davon alle halbe Stunden ein Klystier angebracht wird, gute Wirkung wahrgenom-

nommen, weil durch die von demselben in den Gedärmen verursachte convulsivische Bewegungen die Verstopfung und das ganze daraus entstandene Uebel gehoben wird.

Inoculation der Kinder durch das Hemde eines Pockenkindes zu bewerken.

Ich hab die Ehre (schreibt der Verfasser) Ihnen dieses zuzusenden, um den Anhängern der Einimpfung einen kleinen Triumpf zu verschaffen.

Vor 5 Jahren ließ ich einer meiner Töchter, die damals 5 Jahr alt war, inoculiren, und zwar mit dem besten Erfolg. Allein Ihnen die Wahrheit zu sagen, es dauerten mich die grossen Schmerzen, die ihr das Verbinden der Insertion verursachte. Als ich daher Lust bekam, meinen Sohn, der nun ebenfalls 5 Jahr alt, und mein einziger männlicher Erbe war, gleichfalls zu inoculiren, entschloß ich mich zu einer andern Methode, die darinne bestand, daß

ich für ihn ein Hemde von einem reinen und gesunden Kinde, das aber die Blattern hatte, suchte, und erhielt. Ich habe ihn hiernächst vorbereitet, und ihm 4 Monat lang Ptisane, und bei seinen Mahlzeiten niemals etwas anderes als Suppe, etwas gekochtes, und gebratnes, darneben aber einige wenige, sehr gelinde Arzneyen geben, und über dieses häusliche Bäder zu Hilfe genommen. Hierauf habe ich ihn 8 Tage lang alle Nächte, obbesagtes Hemde anziehen lassen. Nach Verlauf von 14 Tagen kamen bei ihm die Blattern ohne Kopfschmerzen, und ohne Erbrechen hervor, und waren so schön, daß sie weggetrocknet sind, ohne zu fließen, und ohne daß der Knabe sich merklich krank gefühlt. Er hat nur einen Tag das Bette, und 8 Tage das Zimmer gehütet.

Mittel wider die Kohlraupen.

Wenn man den Kohl vor den Raupen in Sicherheit setzen will, soll man das Land, auf welches man denselben zu säen entschlossen ist, rund umher mit Hanf besäen. Man wird mit Verwunderung wahrnehmen, daß, wenn auch alles herumliegende Land mit Raupen bedeckt ist, auf dem mit Hanf umgebenen sich keine einzige wird sehen lassen. Haben sich die Raupen schon wirklich eingefunden; so holt man aus dem Walde grosse Ameisen. Diese verjagen jene, und ziehen freywillig wieder ab, sobald sie ihre Jagd vollendet haben.

Mittel die Pferde wider die Fliegen, Bremsen ꝛc. zu vertheidigen.

In Leipzig ist ein Mittel bekannt gemacht worden, die Pferde wider die Fliegen, Bremsen, und anderes Ungezieffer zu vertheidigen. Es ist nichts leichteres, als

die Anwendung dieses Mittels, weil es bloß in Nußblättern besteht, womit man die Pferde alle Morgen reiben soll.

Denenselben eine schöne Haut zu verschaffen, füttere man sie mit grünen Roggen, denn er laxiret selbe, und führt die verderbten Säfte ab, welche harte Arbeit und manchmal auch schlechtes Futter in selben zurückgelassen haben.

Baumblätter das ganze Jahr hindurch, zur Fütterung für das Vieh, und besonders für die Schafe frisch zu erhalten.

Gegen das Ende des Septembers, oder zu Anfange des Oktobers, wenn die Bäume ihre Blätter bald wollen fallen lassen, sammle man von allerley Bäumen Blätter, die aber weder vom Froste noch vom Reife müssen gelitten haben. Um sie ganz trocken zu bekommen, wähle man hierzu die wärmsten Stunden des Tages. Man son=

sondere die Blätter voneinander ab, breite sie auf einen Steinpflaster aus, und lasse sie da einige Stunden in der freyen Luft liegen. Ein sehr gut gebundenes und so fest geschlagenes Faß, als wenn flüssige Dinge hineingegossen werden sollten, muß völlig ausgetrocknet in Bereitschaft gehalten werden. Man stellt es an einen Ort unter der Erde, oder gar an einen solchen, wo die Luft den Abwechslungen der Wärme und der Kälte nicht ausgesetzet ist. Auch muß es um diesen Ort nicht zu feucht seyn, damit das Faß nicht etwa Feuchtigkeiten an sich ziehe. Man wirft sodann die Blätter in das Faß hinein, und läßt sie von einem Menschen, so fest als möglich, zusammentreten. Der Deckel wird sodann darauf gelegt, und sorgfältig vermacht, als wenn Wein darin wäre: und schüttet man zu dem Ende Sand oben auf den Deckel. Am besten ist es, wenn man so viel Blätter hat, daß man das Faß auf einmal damit füllen kann.

Die Schäfer in Italien bedienen sich, um im Winter frische Blätter für ihre Schafe zu haben, grosser Gruben, wo sie sie hineinwerfen, die Grube mit Aesten, und anderen Materialien bedecken, und Sand darauf schütten.

Künstliches Eis zu machen.

Weingeist stellet, wenn man darinn Seife auflöset, ein Eis von vortreflicher Schönheit dar.

Um mitten im Sommer einen Eisbecher zu machen, nimmt man einen glatten zinnernen oder silbernen Becher, füllet ihn mit aufgefangenen Hagel und Salz, setzet ihn in ein Geschirr mit Wasser, und rührt den Hagel und das Salz fleißig untereinander. Indem dieses geschiehet, fängt sich rings herum außerhalb dem Becher Eis anzusetzen, und zwar so dick, daß man, wenn man dasselbe von dem silbernen oder zinnernen Becher absondert, wie aus einem an-

deren ordentlichen Becher, daraus bequem trinken kann.

Eisenflecke aus dem weissen leinernen, oder baumwollernen Geräth zu bringen.

Die Eisenflecken lassen sich durch Citronensaft folgendermassen herausbringen. Man füllet eine zinnerne Schüssel mit Wasser an, setzet sie auf ein Kohlfeuer, leget einen etwas platten zinnernen Teller darauf, so daß das Wasser in der Schüssel bis an den Teller gehe, und läßt das Wasser also aufsieden, bis es brudelt: alsdenn nimmt man eine Citrone, drückt den Saft auf den Eisenfleck, daß er recht damit angenetzt werde, und fährt mit dem Flecken eine Weile auf dem Teller herum, ehe der Citronensaft darauf ganz eintrocknet. Man kann auch den Flecken mit Sauerampf benetzen, und damit auf den heissen Teller herum fahren. Nachher muß man die Wäsche unverzüglich im warmen Wasser auswaschen. Sonst

thut

thut hier der Saft von unreifen Weintrauben, wie auch das Aufreiben des Sauerkleesalzes eben das, was der Citronensaft und Sauerampf wirken.

Gute Eisenschwärze zu Färbung des Leders.

Man nimmt 1 Maß Eisen- oder Stahlfeilspäne, und kochet 3 Quart Bieressig, wozu sie noch gepulverte Galläpfel werfen. Wenn dieses Mengsel gekocht worden, gießt man es über die Feilspäne heiß aus, verbindet den Topf, und läßt es 3 Wochen lang stehen. Diese Schwärze färbt das Leder beständig, und man giebt ihm mit etwas Leinöl den Glanz.

Land- und Hauswirthschaftsverrichtungen im Märzen.

Im Felde nun soll der Ackersmann, sobald er mit dem Pflug in die Erde kam, und die überflüssige Nässe des Ackers ver-

gangen ist, wieder zu Feld ziehen. Man soll daher, sobald der Erdboden offen, und der Schnee hinweg, auch sonsten die Erde zu gewinnen, in diesem Monat den Frühlings- oder vielmehr den Sommerfeldbau anfangen, und allerhand Aecker gehörig dazu richten. Vor allem, sobald man nur in die Erde kann, pfleget man zum Häfer zu Ackern, und wenn der Acker fertig ist, so wird der Hafer, den man Märzhafer nennet, fein bald in die frischen Furchen gesäet, damit der Acker nicht ausdorre, sondern der Saame recht untergeegt werden könne. Je früher man den Hafer säen kann, je besser und kerniger wird er, man muß auch den Hafer nicht zu dick säen, denn sonst, wo er zu dick aufgehet, bekommt er kleinere Rispen, und wird auch sonst klein und mager, weil diese Frucht nicht wie die winterige lang zu wachsen hat, sondern gar bald aufgehet. Gegen das Ende dieses Monats, oder auch zu Anfang des folgenden, insgemein kurz vor oder nach Ostern säet

man

man die Märzgerste, Sommerweizen, und Sommerkorn. An vielen Orten, wo warme Landart ist, säet man das Sommerkorn, Erbsen und Gerste noch im Februar: es läßt sich aber nicht aller Orten thun, sondern man muß sich in die Landart schicken. Zu Ende dieses Monats, oder doch gleich zu Anfang des folgenden kann man auch etwas von Lein und Hanf säen, so man die frühe Saat nennet. Im letzten Viertel dieses Monats, nach Gelegenheit der Jahrszeit und des Gewitters pfleget man ingleichen den Hopfen zu behacken, beschneiden, und sonst gebührend zu bauen. So werden auch die Hopfenkeimen, welche man von dem alten Hopfen abnimmt, um diese Zeit, oder zu Anfang des folgenden Monats in die neu angelegten Hopfengärten, und dazu vor Winters gemachte Gruben eingelegt. Man kann auch den aus den Schwemmen und Pfüzen ausgeschlagenen, und einige Zeit verlegenen erdhaften Schlam̃ und Schlier auf die Pflanzbeete, Gärten

und

und Wiesen vertheilen. Und weil der Märzenschnee der Wintersaat sehr schädlich, soll man nunmehro das in den Furchen stehende Wasser durch Ableitungen, Wasserfurchen, Gräben u. dgl. so viel möglich ist, abführen. Man kann nun lebendige Zäune anlegen, man muß nunmehro allgemach die Wässerung auf die Wiesen leiten, ingleichen das Unkraut, Dörner, Disteln, und Gras im Getreid fleißig ausreuten, auch die Ameishäufen, wie im vorigen Monat, zerstossen.

Im Lust = oder Blumengarten kann man nun diejenigen Gewächse, so etwas stärkerer Natur sind, als Veigel, Nelken, Lorbeerbäume, Granaten und Mirtenbäume, wenn es warm und gut Wetter ist, am Tage wieder in etwas an die Luft bringen, doch nur also, daß sie in etwas Mittagsluft und Sonne haben mögen, dazu denn die Fenster und Thüren alle geöffnet, und gegen Abend wieder zugemacht werden. Mitten im Märzen können die fibrosten oder zasichten Gewächse wieder gepflanzet wer=

werden: als Märzviolen, Leberblümlein, Maßlieben, Schlüsselblumen, Nießwurz, Camillen, und andere dergleichen, wie auch knollichte Hyacinthen. In eben dieser Zeit soll man verschiedene Gattungen Saamen auf Mistbeete säen: in die Blumenfelder kann man ebenfalls in diesem Monat allerhand Blumensaamen säen: als vom Rittersporn, Ringelblumen, Goldblumen, Borragen, Mohn, türkische Melissen, allerhand Lupinen, und dergleichen mehr. Wenn solche zu dick aufgehen, mag man sie theils ausziehen, und die man verpflanzen kann, anderwärts hinsetzen. Man kann von Rosen und allerhand Blumenbäumlein, so in das Land gehören, verpflanzen: wie auch allerley Heckenwerk, so in einen Blumengarten gehöret, versetzen. Nicht weniger abermal einige Anemonen, und asiatische Ranunkel pflanzen. Man muß aber die Ranunkeln nicht nahe bei die Anemonnen stellen, indem sie einander nicht leiden können.

In dem Kůchengarten soll man vor allen den noch übrigen Unflat zusammen räumen, und hinausschaffen, auch denselben, sobald der Boden nicht mehr gefroren, und die Kålte ein wenig sich ausgezogen, umgraben, und da es vonnöthen, sonderlich was über Winter nicht ist gedůnget worden, mit kleinem Mist, (Hůhner und Taubenmist) bedůngen, denselben breiten, und fein tief umgraben, auch endlich bei gutem Wetter allgemach besåen. Den Cappsaamen pflegt man entweder gleich zu Anfang dieses Monats, oder auch gegen das Ende mit den Saamen anderer spåten Pflanzen zu såen: nun werden Zwiebeln und Möhren, Pastinaken, Petersilge rc. in tiefen und sandigen aber anbei fetten und mit altem Dünger wohl beschlagenen Erdreich, wie auch Salat und Gurken angebauet. Man kann auch nun andere Saamen såen: auch allerhand Gattungen, wenn es sich nåmlich zu gelindem Wetter anlåßt. Ingleichen auch noch Rosenstauden, u. dgl.

ver=

versetzen. So kann man auch nun den Enzian als das beste Stück in der Vieharzney aus seiner Wurzel, ingleichen den Kalmus verpflanzen. Im abnehmenden Monde werden die Winterpflanzen ausgesetzt, daß man um Jakobi, Kraut davon haben möge, und selbige, wie alle andere Pflanzen, zugedecket. Wenn ein warmer Tag ist, soll man die Artischocken aufdecken und räumen, man soll auch von den Spargelstöcken das längste vom Mist abnehmen, so werden sie grossen Spargel bringen. Gegen das Ende dieses Monats, wenn das Wetter gelinde ist, werden die Gewächse, so man bisher im Keller oder Winterung zum Saamen aufbehalten, als: weisse, gelbe und rothe Rüben, Zwiebel, Krautsaamen, Strünke u. dgl. aus und ins Land gesetzet. So ist auch nun Zeit, die Zuckerwurzelkeimen, so man dem Winter über im Keller gehalten, wie auch Tartuffeln rc. wieder ins Erdreich zu pflanzen. An den Kräutern muß man die alten Blätter und Stiele abnehmen,

und den Grund säubern, daß sie besser her- vorkommen.

In dem Obst- oder Baumgarten muß man gleicher Gestalt wie in den vorhergehenden beiden Monaten allen übrigen Unrath ausräumen ꝛc. Nun ist es hohe Zeit und die allernothwendigste Arbeit, die Bäume vollends von den Raupen zu säuberen. Nächst diesen kann man die Bäume, die im vorhergehenden Monat aufgegraben, und umgesetzet worden, wiederum mit guten, verlegenen, und mit frischer, ausgerasteter schwarzer Erde untermengtem Dünger versehen. Mit dem Pfropfen muß man in diesem Monat absonderlich den Anfang machen. Sonst kann man auch um diese Zeit nebst den Aepfel und Birn auch Maulbeer- und Kittenbäume in wachsendem Mond setzen und pfropfen. Ingleichen noch allerhand Arten von Bäumen versetzen, sonderlich das Reinobst. Zu Ende dieses Monats, oder gleich im Anfang des folgenden, können auch die kleinen Kerne vom Obst,

welche man im Keller behalten, in die Kernschule ausgesäet und gestecket werden. Man soll auch noch das Moos von den Bäumen abkrazen.

In den Weinbergen und Weingärten muß man, sobald sich die Erde aufthut, und der Schnee abgehet, allen Unflat vollends ausräumen. Wollte jemand an einem Orte neue Reben pflanzen, und hätte den Boden dazu bereits vor Winter zubereiten lassen, der kann nunmehr die abgehauenen besten Rebschosse oder Koppen, durch Leute auslesen und zurüsten lassen. In diesem Monat kann man auch die Reben von 2 oder 3 Jahren, die allbereit gewurzelt haben, versetzen. Die übrige Arbeit ist bekannt.

Im Walde soll man nun den Buchen-Tonnen- Fichten- und Kienföhren- oder Kiefernsaamen einsammeln, und denselben im Neumond ansäen. So soll auch kein Vieh in die Forst und Gehäge getrieben werden.

Bei der Viehzucht soll man die zur Zucht bestimmten Kälber, imgleichen die Ferkel im vollen Monde absetzen. Den Schweinen Angelikakraut und Wurzel in ihr Getränke werfen, und solches das Jahr hindurch zum öftern wiederholen. Bei der Schäferey muß man die Lammzeit wohl in Acht nehmen: den Lämmern zuweilen etwas Hafer geben. Man muß nun die Schafhurden wieder ins Feld schlagen, und zu pferchen anfangen. Zu Ende des Monats kann man den Heerdochsen unter das Vieh lassen. Insgemein aber ist bei diesem Monat zu merken, daß man alles Vieh, welches gering worden, ein wenig besser füttern müsse. So ist auch allerley Vieh, das in diesem Monat fällt, am besten zu ziehen.

Bei der Pferdezucht und Wartung insonderheit, kann man nunmehro, bei einfallender warmer Witterung, die Ställe wieder eröffnen. Den Arbeitspferden soll man bisweilen einen Bund Wicken vorlegen.

Man

Man kann auch nunmehr etwa um die Zeit, da Tag und Nacht einander gleich sind, sorgen, die Stutten beschellen zu lassen.

Bei dem Federvieh soll man nun allerhand Geflügel zum Bruten ansetzen. Die Märztauben, oder die, so in diesem und nächst vorhergehenden Monat ausgebrütet werden, soll man alle zur Zucht behalten. Nun kann man auch die Lockvögel, so man verhalten will, ins Fenster setzen.

Bei den Bienen. In diesem Monat beginnen die Bienen gemeiniglich wieder ihren Ausflug zu nehmen; daher muß man nun bei schönem Wetter die Stöcke eröffnen, das, was sie von Wachstafeln und Gewichte abgebissen, mit den todten Bienen samt den sich einfindenden Würmen herauskehren, und den Unflat, den sie wegen langen Einsperren im Stock oder auf das Bret des Korbes gemacht, wegwischen, auch den übrigen Honig samt den linden Wachstafeln, wenn zumalen diese vom Schimmel angelaufen, abschneiden, und wegnehmen: an-

bei aber, der schon aufs neue gegen den Frühling gesetzten Brut, wohl schonen. Hätten aber die Bienen keinen Honig mehr übrig, müß man ihnen dergleichen von andern geben. Weil am Ende dieses Monats gemeiniglich die Raubbienen, da sie auf den Wiesen und Bäumen noch nichts finden, sich zu den Bienen Beuten zu machen pflegen, als muß man den Bienen folgendergestalt Sicherheit verschaffen, 1: daß man die Stöcke und Körbe wohl verschmiere, 2: so die Stöcke oder Körbe stark, die Fluglöcher halb mit gutem Leimen zumache, so sie aber schwach, nur so weit offen lasse, daß höchstens zwo Bienen miteinander herausgehen können und daß man 3: die etzt beschriebenermassen klein gemachte Fluglöcher oft mit Bibergeil reibe. Wenn die Beuten in diesem Monat verschmieret werden, so muß man unten ein klein Löchlein lassen, damit die Bienen, was schädlich ist, aus dem Korb oder Stock tragen können.

Bei der Fischerey muß man um die Teiche, so keine beständige Quelle oder anderen Zufluß haben, sondern allein vom Schnee- und Regenwasser angefüllet werden, wenn Wassergüsse von dem abgehenden Schnee kommen, so hoch, als es die Dämme ertragen, voll anlaufen lassen, damit sie hernach den Sommer durch wohl dauern können. Gleichfalls muß man nach den Teichen sehen, wo die Brut und der Satz stehet, um das Schneewasser abzulassen. Die Besetzung der Teiche mit eigener Brut kann sonst am füglichsten im Herbst, mit fremder Brut aber im Frühling geschehen, damit die jungen Fische den Sommer über des Wassers desto leichter gewöhnen. Sonst kann man auch die Laichkarpfen aus den Teichen oder Hältern fischen, und versetzen. In der Laichzeit soll man das Fischen unterlassen, und etwa nur einige Fischreisen legen. Indessen kann man der Fischerey auf den süssen und grossen Wässern desto emsiger und ernstlicher abwarten. In die-

sem Monat streichen die Hechte, Pfärsche, Lachse, Neunaugen, Häßlinge, Grundeln, und insgemein von Ostern an bis Jakobi laichen alle Fische.

Bei der Jagd und Weidwerk gehet die Rammelzeit der Hasen an. So gehet auch die Auerhahnen- und nach diesen die Bürkhühnerfalz an: diesen Monat durch fängt man die Haselhühner: wiewohl sie nun am besten zu schiessen: die Entenpürst ist in diesem Monat auch sehr lustig: jedoch schiesset man nur die einzeln Enteriche hinweg, und läßt die Enten zufrieden. Nun kommen auch die wilden Gänse, Trappen, welche man mit der Karrenbüchse schiessen kann, Kybize, Schwannen, Kraniche, Störche, Rohrdommeln, Drosseln, Amseln, Nachtigallen, Bachstelzen, Schwalben, ingleichen die Kernbeisser und Lerchen. Die Schnepfen haben ebenfalls ihren Wiederstrich, welche man auf den etwas sumpfigen Wiesen, da viel Kuhfladen liegen, mit Steckgarnen, Hochnetzen, oder welches

noch

noch besser, in Schnepfenpantheren, oder in Klebgarnen, die von subtillen doch starken Zwirn gemacht, fangen kann. So kommen nun auch die Wildtauben auf die neu gebauten Haferäcker. Die andern Vögel soll man wegen ihres Wiederstrichs und darauf folgenden Brut billig frey lassen.

Zu Hause soll man die Getreidekästen und Schüttböden vor den Märzwinden zubehalten, auch mit dem Dreschen vollends fortfahren lassen. Das Getreide fleißig umwenden, Saamengetreide fleißig warten, und säubern, Unkraut und Gesäme davon absondern, Mehl in Vorrath mahlen, und wo es gebräuchig, Zwieback backen lassen, Salz in Vorrath anschaffen, und dergleichen besorgen. Die starken Weine soll man jetzt in andere Fässer bei trocknem und leidlichen Wetter im abnehmenden Monde, wenn kein Südwind wehet, oder wie andere wollen, bei wehendem Westwinde, ablassen. Die benöthigten Bier = Wein = und andere Fässer in Vorrath anschaffen. Die Zäune,

Planken, Gütter, Wege, Fußsteige, Gehäge, und dergleichen, so etwas daran abgehet, vollends ausbessern. Eben so auch den Dünger nach einem Regen, damit er desto besser verwese, und verfaule, wohl zusammen werfen: ferners auch die Brunnen säubern, und das Eis davon abräumen lassen. Die Hausmutter soll sich nun das nöthige Milchgefäß an Kannen, Selten, Milchäschen, und dergleichen in die Haushaltung anschaffen. — Jetzt muß man die Beeten, Kleider, und Rauchwerk an die Sonne hängen, und lüften, und das Garn, so geäschert ist, zum Leinweber geben, und also die Leinwand zu den Hausgeräthe bei Zeiten wirken lassen, damit solche hernach kommenden Monat, auf die Bleiche gebracht werden könne.

Bei der Küche kann man nun die jungen ausschlagenden Hollundersprossen, wenn sie vorher abgebrühet und wieder getrocknet worden, mit Essig und Baumöl anmachen, und anstatt eines Salats essen. Sie purgi-

gi-

giren nicht allein gelind, sondern sind auch eine gute Geblütsreinigung. So kann man auch das Pöperlkraut, oder wie es besser heissen möchte, den Rübelkerbel, nebst der Wurzel zum Salat gebrauchen, denn in diesem und dem nächst folgenden Monat sind sie am besten.

Vorschlag wohlfeilen, und doch gesunden Kaffee von Eicheln zu trinken.

Man zählt insgemein zweyerley Gattungen von Eichbäumen. Einige tragen schöne vollkommene, länglicht oder ovalrunde Eicheln, fast wie die gemeinen Haselnüsse, und die heissen Haseleicheln. Es sind welche, die den Versuch vielleicht nur mit den erstern gemacht haben, welche da vorgegeben, daß diese letztern gar nicht zum Kaffee tauglich seyen. Nachdem man sich aber gewisser Orten die Mühe gab, mit beyderley Gattungen zu gleicher Zeit besonders den Versuch zu machen: so fand es sich,

daß beide den caffeemäßigen Geruch vollkommen, auch zimlichermassen den Geschmack hatten, doch, daß die Kohleicheln um der ihnen beiwohnenden Fettigkeit willen, und weil sie mehr ölichtes zu haben scheinen, als die andere Gattung, vor dieser letztern den Vorzug behaupten mögen. Dieß vorausgesetzt, ist die Ausübung nun leicht, und kürzlich diese: Man wählet sich gesunde, vollkommene und schwere Eicheln, die weder eingerunzelt noch wurmstichig sind: schälet die Rinde vom Kern ab, und nach dieser auch die erste braune Haut, die den weissen Kern bedecket. Wenn dies geschehen, spaltet man die weissen Eicheln entzwey: macht ordentliche Würfel daraus, in der Grösse wie die Kaffeebohnen: dörret sie auf dem Offen auf einem Papier, bis sie recht hart werden: wobei man sich nur zu hütten hat, daß man sie nicht auf einer Seite allzulang liegen läßt, bis sie anbrennen: daher man sie zuweilen rühren muß. Sind sie so hart, wie andere Bohnen, so wer=

werden sie auf die nemliche Art, wie der rechte Kaffee, geröstet; sodann in der gewöhnlichen Kaffeemühl gemahlen, und kurz: wie der andere Kaffee gesotten, zubereitet, und genossen.

Der Gesundheit ist dies Getränke nicht nur allein nicht schädlich, sondern wegen desselben nahrhaften Bestandtheilen (besonders für magere Leute) besonders nützlich. Frauenzimmer von schwachem Magen haben zur Probe ein paar Tage hintereinander ohne Beschwerniß Eichelkaffee getrunken. Und da die Eicheln etwas abstringirendes haben; so dürfte der Kaffee davon in gewissen Leibeszufällen von besonderem Nutzen seyn. Leuten, die ihn mit gehässigem Vorurtheile an den Mund oder unter die Nase halten, und Eckel daran haben möchten, giebt man den Rath, diesen Eichelkaffee mitlerweile nur mit ihrem andern zu vermischen; so werden sie doch die Hälfte ihrer bisherigen Auslagen ersparen, wenn sie den halben Theil davon aus ihren Gegenden nehmen,

was

was sie sich bisher aus der Levante haben zuführen lassen.

Im übrigen wird hoffentlich Niemand den schwachen Einwurf machen, daß Eicheln eben eine Nahrung für die Schweine seyen. Man würde sich sonst genöthiget sehen, ohne weiters nur so viel zurück zu erwiedern, daß der gewöhnliche Kaffee vormals auch nur die gewöhnliche Speise der Ziegen in Arabien gewesen sey, woran sich gleichwohl bisher Niemand gestossen hat: es wäre dann Sache, daß gewisse Personen in Ansehung des Leckerhaften es lieber mit den Geisen, als mit den Schweinen hielten. Prüfet alles, das Gute behaltet. Wobei auch erinnert wird, daß man auch schon Chokolade aus Eicheln gemacht, die man statt Kakao darzu nahm. Auf eben die Art kann auch von den Zichorien = oder Wegwartwurzeln ein vortreflicher Kaffee gemacht werden: wenn nemlich die Wurzeln im Frühjahr oder Herbste ausgegraben worden, und noch frisch sind, muß man sie in

klei=

kleine Würfelstücke zerschneiden, und zwar dergestalt, daß, wenn sie gedörret, ungefähr die Grösse einer Kaffeebohne behalten. Diese Stücke trocknet man alsdann an einem lüftigen Orte, oder auch an dem Ofen: alsdenn röstet man die Wurzeln als Kaffeebohnen, nur mit etwas mehrerer Vorsicht, indem sie leichtlich zu Kohlen werden. Hierauf werden sie auf der Mühle oder im Mörser zu Pulver gemacht. Bei dem Kochen nimmt man einen Theil, dieses Wurzelpulvers, und einen Theil ordentlichen Kaffeemehls, und kochet solches, wie gewöhnlich, wiewohl ein klein wenig länger: gleichwie es auch nach dem Kochen ein wenig mehr Zeit zum Setzen haben muß, damit das Wurzelpulver, welches viel leichter als das Kaffeemehl, recht zu Grunde sinken könne. Solchergestalt wird allezeit die Hälfte der Kaffeebohnen ersparet, der Kaffeegeschmack erhalten; der Kaffee selbst aber temperirt, daß er das Geblüt nicht, wie vorhin, erhitzet. Es kann auch ein jeder, der nur

ein

ein wenig Garten oder Land besitzet, mit weniger Mühe und schlechten Kosten selbst so viel von diesen Wurzeln bauen, als er zu brauchen glaubt. Die Gartenzichorie hat gewiß etwas vorzügliches in diesem Stücke, weil ihre angenehme Bitterkeit dem Kaffee sehr nahe kömmt, und noch viel gesünder ist, indem diese Wurzel nach einigen Arzneyverständigen die zähen Feuchtigkeiten verdünnet, den Urin befördert, und besonders in vielen Blutreinigungen gerühmt wird. Man kann sie wie Petersil und Pastinackwurzel im Frühjahre auf ein gut und tief gegrabenes Land bestellen. Wenn wir nicht gar zu sehr von dem Vorurtheile eingenommen wären, daß die ausländischen, insonderheit indianischen Sachen einen grossen Vorzug vor den einheimischen verdienten: so würden wir uns gewiß durch so verschiedene Vortheile reizen lassen, den Kaffee nach obbeschriebener Art ganz allgemein zu machen.

Die

Die Hausgrillen zu vertreiben.

Man heize mit Hollunderholz, kontinuire mit solchem etliche Tage, so werden sie alle getödtet.

Sicheres Mittel die Ameisen vom Zucker abzuhalten.

Man nehme kleine Sträucher von trockenem Wermuth, und setze den Zucker und andere süsse Sachen oben darauf, so verlassen diese ohngebetene Gäste gleich ihre Wohnung, wenn sie auch noch ganz voll in den Zuckerhüten sitzen. Es beruhet die Nachricht von diesem Mittel auf einer unläugbaren Erfahrung, die der Author zwar erst von andern gelernt, aber sie nun auch selbst bewährt befunden.

Kalbleder mit Vortheil zu Gerben.

Ein armer Lohgerber von Battle in der Grafschaft Sussex hat gefunden, daß die

Säg=

Sägspäne des Eichenholzes zu Gerbung und Zubereitung des Kalbleders eben so gut, als die Eichenrinde oder bloße Schalen der Eiche zu gebrauchen sind. Diese Entdeckung ist desto beträchtlicher, weil man nicht mehr nöthig haben wird, junge Eichen, bloß um der Rinde willen, zu fällen. Die englische Societät der Künste und Wissenschaften hat diesem Mann eine Belohnung von 300 Pf. Sterling auszahlen lassen, und man hätte ihm den billigen Ruhm, seinen Namen bekannter zu machen, nicht entziehen sollen.

Baumwolle mit der Wurzel einer cruciata schön roth zu färben.

Hr. v. Ambournay, Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften und Künste zu Rouen, hat bei seiner Aufsicht über den botanischen Garten dieser Akademie den 5. Sept. 1764 in der Wurzel einer Pflanze, welche von den Kräuterkündigen cruciata

lu-

lusitanica, latifolia, glabra, flore albo genennet wird, die seltne Eigenschaft entdeckt, daß man damit dem baumwollnen Garn eine eben so schöne und lebhafte Röthe geben kann, als diejenige ist, die es von der Färberröthe enthält. Er hat den 30. April einen Strang auf solche Art gefärbter Baumwolle der Akademie übeereicht, und in der Beschreibung dieser Farbe versichert, daß sie nicht allein die stärksten Proben aushalte, sondern daß es auch sehr leicht seye, die Pflanze zu bauen und zu vermehren, weil sie ohne viel Wartung wächset, und dem Frost noch besser, als die Färberröthe widerstehet. Gaz. litt. de Berl. 1765.

Nutzbare Düngung mit Asche von Turf.

Man hat mit der Asche von Turf die Aecker von der Picardie und den benachbarten Provinzen gedünget, und einige Aecker derselben so fruchtbar gemacht, insonderheit

zum Klee, Wicken, Linsen, und Erbsen. Man trägt sie um die Mitte des Novembers auf die Erde, oder gemeiniglich wartet man, bis die Saat aufgegangen ist. Ohne Thau und Regen würden die Salze liegen bleiben. Man hat also auf beide genau zu sehen, um seine Asche nicht ohne Nutzen zu verschwenden. Drey, vier, bis fünf Stöcke davon, deren jeder einen Scheffel Parisermaas enthält, sind hinlänglich für einem Morgen von 200 Ruthen, die Ruthe zu 20 Schuch gerechnet. Um Paris hat auf diese Weise ein Morgen Erde doppelt so viel, als sonst gewöhnlich, getragen.

Mittel wider die Würmer bei den Pferden.

Da ich (der Autor) gehört, daß das Salz ein sehr dienliches Mittel wider die Würmer bei den Pferden seyn sollte, machte ich den Versuch damit an einen Füllen, welches, da man es von der Stutte weggenommen, durch

klei=

kleine gelbe Würmer, von der Länge eines Zolls, fast gänzlich abgezehrt wurde. Man fand eine Menge solcher Würmer in dem Mist dieses Füllens, und weil ich die gewöhnlichen Mittel für ein Füllen zu heftig hielt, so befahl ich, demselben einen Löffel Salz, mit Hafer und Kleye vermischt, zu geben. Es bekam dieses Mittel eine Nacht um die andere, und man spürte davon die erwünschte Wirkung. Nachdem 8 Tage lang damit fortgefahren worden, entdeckte ich keine weitere Spur von Würmern. Einer meiner Bekannten versichert, daß er beständig von diesem Mittel Gebrauch machte, und daß man der übermässigen Fettigkeit (gréaſe) der Pferde durch nichts sicherer, als durch Salpeter, vorbauen könnte. Er gab jedem Pferde 3 Doses, jede von 4 Loth, im Getränke. Eine des Abends, die andere des Morgens darauf, und die dritte den folgenden Abend. Im Winter wiederholt er den Gebrauch dieses Mittels, nach Beschaffenheit der Umstände, 2 bis 3mal.

Eine Seife aus Farrenkraut.

Man sammlet zur Zubereitung dieser Seife so viel Farrenkraut (filix) als man haben will, und läßt es trocknen, wie andere Grasarten. Bei stillen und trocknen Wetter gräbt man eine Grube in die Erde, so groß als der gesammelte Vorrath des Grases erfordert, und brennt denn dasselbe zu Asche.

Diese Asche wird herausgenommen, und so viel Wasser zugegossen, daß sie wie ein Teig wird. Alsdann macht man daraus so grosse Kugeln, als sich bequem in der Hand halten lassen, legt sie auf Bretter, daß sie trocknen, und braucht sie hernach bei der Wäsche anstatt der Seife. Solche Kugeln sind nicht allein dauerhaft, sondern das leinerne Zeug wird auch sehr weiß davon, und nimmt keinen so unangenehmen Geruch, wie von anderer Seife an, wenn diese nicht wohl ausgespület wird.

Mittel die Mäuse zu vertreiben.

Man soll in den Zimmern und auf den Kornböden, welche man von diesen schädlichen Hausfeinden befreyen will, 3 oder 4 Hände voll Heidenkraut (Bruyere) welches noch ein wenig grün und frisch ist, verbrennen. Sobald der Rauch hinlänglich in alle entlegene Winkel eingedrungen, würde man durch Hilfe desselben diese unangenehmen Gäste Gewiß vertrieben haben. S. Gaz. salutaire 1764. N. 50.

Mittel zur Vertilgung der schädlichen Ackerschnecken.

Dieses Mittel, wodurch man diesem Ungeziefer wenigstens Gränzen setzen kann, ist aus der bestättigten Erfahrung genommen, daß die Enten mit größter Begierde die Schnecken fressen, davon sehr wohl gedeyen, und fett werden. Man hat 6 junge Enten in einem Garten gehalten, der un-

gefähr die Grösse von einem Scheffel Ackers hatte, und ganz mit Schnecken besäet war. Sie haben denselben von diesem Ungeziefer so rein gehalten, daß auch nichts vom jungen Anwachs mehr zu spüren ist. Dieser Versuch ist einigen Landleuten mitgetheilet worden, welche ihn ebenfalls bewährt gefunden haben. Sie trieben ihre Enten auf die Felder, und man sahe seine Lust, wie begierig sie die Schnecken aufsuchten, und in kurzem eine gewaltige Menge verzehrten. Man erwartete mit Ungeduld, bis die jungen Enten ausgelaufen sind, um sie mit den Alten zu Feld schicken zu können. Es ist im geringsten kein Zweifel, daß dieser Versuch im Grossen gleichfalls zu machen sey. Man darf sich nur viele Enten anschaffen. Die Alten sind zwar dazu am besten, aber auch die jungen werden in kurzem zu dieser Absicht brauchbar. Die Unterhaltung dieser Enten wird, in Betracht der Nahrung, die sie von den Schnecken ziehen, fast gar keine Kosten erforderen, und

noch

noch darzu auf dem Herbst eine ansehnliche Nutzung liefern. Noch wird es nicht rathsam seyn, von diesen Beschützern der Felder, wenn sie in die Winterquartiere kommen, und auf einige Zeit Friede ist, allzuviele abzudanken, weil sie bei der Frühlingszeit, wenn die Saat aufkeimet, am allernöthigsten im Felde sind. Die Enten sind ohnedies im Winter mit schlechtem Futter zufrieden, und geben auch durch ihre Eyer einigen Nutzen. Man darf übrigens bei den Feldfrüchten von ihnen keinen Schaden beförchten. Was sie niedertreten, steht bald wieder auf. Sie lassen selbst das Gras unberührt, so lang sie ein Futter, das ihnen anständiger ist, nemlich Schnecken oder allerley Gewürme zu finden Gelegenheit haben. Man kann ihnen sogar einen Blumengarten gegen dieses Ungeziefer sicher anvertrauen.

Mittel zur Ersparung des Oels.

Zum allgemeinen Nutzen hat ein Menschenfreund folgenden Versuch, wie das Lein- und Ruböl dergestalt zubereitet werden kann, daß es nicht allein sparsam brennet, sondern auch nicht rauchet und dämpfet, bekannt werden lassen:

Man nehme ein gläsern Gefäß mit reinem Brunnenwasser, thue so lang etwas Salz hinein, bis das Wasser kein Salz mehr auflöset: In diesem Wasser mache man die Tachte recht naß, lasse sie wieder trocknen, und brauche sie denn in der Lampe, zu den Salzwasser giesse man so viel Oel, als Wasser, in eine Bouteille, man schüttle es wohl untereinander, und lasse es zusammen zum Gebrauch stehen. Dieses Gemische von Oel und Wasser brennt nicht allein sparsam, sondern dämpfet auch im mindesten nicht.

Gmelins merkwürdige Bemerkungen über die sogenannten Kornnägelein, Kornraden, Korn-Nägelblume, Kornröschen, Kornrosen, Kronraden, wilde Marienrosen, Raden, schwarzen Ackerkümmel, Agrostemma Githago.

Er wächst häufig auf unsern Aeckern, blüht im Brach- und Heumonat, und gehört unter die Sommergewächse. Die ganze Pflanze ist, die Wurzel ausgenommen, mit weichen Haaren bekleidet. Ihr Stengel ist aufrecht, treibt wenige Aeste, und wird ungefähr zween Schuhe hoch. Ihre Blätter sind gleichbreit und spitzig. Ihre Blumenstiele sind sehr lang, und tragen nur eine Blume. Diese hat einen harten, lederartigen, Kelch, welcher aus einem Stücke besteht, erhabene Striche, und fünf sehr lange Spitzen hat, und gerade so lang, als die Krone ist: diese ist angenehm purpurroth, zuweilen ganz bloß: ihre fünf Blättlein sind stumpf und unzertheilt, und nur ausgeschnitten, haben

eine lange untere Spitze, und entzwey gespaltene spitzige Ansätze, aber keinen Kranz: fünf ihrer Staubfäden entstehen an der untern Spitze der Kronblättlein, und fünf in der Mitte zwischen zwey Kronblättlein: ihr Staubweg hat fünf Griffel. Ihre Frucht hat keinen Stiel, aber fünf Schalenstücke, und einfach, und gleicht einer Pyramide mit fünf stumpfen Ecken. Ihre Saamen sind rauch, und schon öfters für die Saamen des Schwarzkümmels verkauft worden, lassen sich ohne Schaden essen, und werden zu gleicher Zeit mit dem Getreide reif, dem sie, wenn es zu Brod gebacken wird, eine bläulichte Farbe mittheilen. Wenn wir den ältern Aerzten glauben wollen, so ist diese Pflanze eine der vorzüglichsten in der Arzneykunst. Ihre Wurzel, sie muß aber frisch ausgegraben seyn, besitzt, nach den Aussprüchen eines Sennerts und Pauli, welche Böckler bekräftigt, eine ganz eigene Kraft, das Nasenbluten zu stillen, wenn sie der Kranke eine Zeit lang unter der Zunge hält,

kaut,

kaut, in die Nase steckt, oder anhänget, und Pauli behauptet, solche Wunder damit gethan zu haben, welche ihn bei dem gemeinen Volke beinahe zum Zauberer gemacht hätten: ich will ihn selbst reden lassen, und meine Leser mögen daraus urtheilen, wie richtig oder unrichtig der Schluß ist, den der dänische Arzt aus diesen Erfahrungen gemacht hat:

Da im Jahr 1652, schreibt er in seinem Quadripartito botanico „ nicht nur in Dänemark, sondern auch in den benachbarten Ländern Fieber von verschiedener Art umgiengen, welche von einem schädlichen und gar nicht erleichternden Nasenbluten begleitet waren, und sich in drey oder viertägige Wechselfieber endigten, so wurde ich hin und wieder um Rath und Hilfe gebeten: ich fand, nachdem ich die allgemeinen Mittel zu Bekämpfung dieser Krankheiten schon gebraucht hatte, kein wirksameres, kein gewisseres Mittel das Nasenbluten zu stillen, als die Wurzel der Kornraden: eini-

nige Leute bemerkten diese Wirkung: sie trugen also die Wurzel als ein Anhängsel, und dankten mir ungemein, daß ich ihnen dieses Geheimniß geoffenbaret hätte, wodurch sie sich ohne alle Hexerey so leicht helfen könnten: und es hatten mich sogar öfters viele Landleute, welche eben nicht die boshaftigsten waren, im Verdacht, ich hatte ihnen heimlich diese Wurzel beigebracht. Da ich mit meiner Frau und einer Magd nach Copenhagen überschiffen wollte, und auf einmal eine Windstille sich ereignete, so blutete die Magd auf einmal stark aus der Nase, und zuletzt lief ihr das Blut in den Hals: zu allem Glücke hatte ich in meiner Reiseapotheke, außer einem Ring von Karneol, der in Blutflüssen vorzügliche Dienste leistet, auch die Wurzel der Kornraden: ich ließe ihr also, nachdem sie den Stein selbst in ihrer geschlossenen Hand erwärmt hatte, den Ring an den kleinen Finger stecken, und die Wurzel unter die Zunge thun, ohne daß es die anderen Leute

auf

auf dem Schiffe bemerkten: indessen versuchte ich alles, diesem gewaltsamen Blutflusse Einhalt zu thun: ich nahm also einen neuen frankfurtischen Joachimsthaler, der mir gerade zuerst unter die Hände gekommen war, und warf ihn, um ihn recht kalt an die Nasenwurzel zu bringen, in ein Faß mit Meerwasser: kaum war der Thaler in dem Faße, als sich das Blut stillte: auf einmal entstund ein Gemurmel unter den Schiffleuten, bei denen es nicht viel gefehlt hätte, daß sie mich für einen Hexenmeister gehalten hätten: was, sagte einer von ihnen, wenn das keine Hexerey ist, wenn ein Arzt, ohne ein Wort zu reden, einen Thaler in ein Gläßlein wirft, und auf einmal das Nasenbluten bei dem Mädchen aufhört, so weiß ich nicht mehr, was Hexerey ist: sehet nur, sagte ein anderer den Thaler an, wie er ein Kreuz hat, und ganz frisch aus der Münze kömmt: dieser hat es gethan.

Eben so empfehlen Dodonäus, Fuchs und Schwenkfeld den äußerlichen Gebrauch

des

des mit ihren Blättern abgesottenen Wassers, als eines zertheilenden, trocknenden, heilenden und reinigenden Mittels, in der Raude, und andern langwierigen Arten des Ausschlags, in Wunden, und verschiedenen Arten von Geschwüren in kropfartigen und andern harten Geschwulsten. Mit gleichem Nachdruck empfehlen sie den äußerlichen und innerlichen Gebrauch des Saamen: Hippokrates rathet sie als ein Mittel an, welches auf die monatliche Reinigung treibt, und verordnet sie entweder innerlich, oder mit Honig zu einem Mutterzapflein gemacht: Lonicer rühmt sie in einem Bade oder in einem Umschlage in zusammengezogenen und harten Muskeln: Zorn lobt sie als ein Wurm und Harn treibendes Mittel: Dodonäus empfiehlt sie in der Gelbsucht: Tournefort in Mutterbeschwerden, und noch andere äußerlich, mit Honig vermischt, in Flecken auf den Augen. Aus ihren Blumen holen die Bienen Stoff zu Honig.

Haus- und Landwirthschaftsverrichtungen im April.

In diesem Monat können, nach Vorhergehung der einem jeden Landmann ohnehin bekannten Arbeit, die hohen und dürren Bergäcker mit dem Pflug bezogen werden, insonderheit bei anhaltender nasser Witterung. Bei schönem Wetter kann nachgehends der Kleesaamen ausgesäet werden. Die Wiesen sind wohl abzuräumen, und wenn sie naß, muß man sie mit einer wohl beschwerten Ege überfahren, damit das Moos dadurch im ferneren Wachsthum verhindert wird. Die Ameis- und Maulwurfshäufen sind auch zu zerstreuen. Fällt dürres Wetter ein; so müssen die Wiesen gewässert werden. Die Weiden können auch in diesem Monat versetzt werden ꝛc.

Im Garten sollen die Mistbeete vom Unkraut gereiniget werden: die Rosmarinstöcke kommen wieder ins Erdreich. Frührettig, frühe Gartenrüben, Zwiebeln,

Sellerie, Pastinack, Petersilien ꝛc. werden im abnehmenden Mond gesäet. Salat, Erbsen, Bohnen, Artischocken sind im zunehmenden Mond zu säen. Bei warmer Witterung wird der Gurkensaame, und Melonenkerne gesetzt und gesteckt: diese lezteren können auch nacheinander gesteckt werden. Ferner werden allerhand Gattungen von Salat im Neumond gesäet, und verpflanzet. Die jetzt ankommenden Erdflöhe werden mit Asche, Gerberlohe, Kohlenstaub und Ruß aus dem Malzofen vertrieben. Die Bäume bekommen von nun an bis in Herbst keinen Dünger weiter, desgleichen werden sie auch nicht versetzet, nur die Neben- oder Wasserschößlinge werden ihnen abgenommen. Die gepfropften Bäumchen werden mit faulem Kühmistlachen begossen, oder auch mit Rindsblut, doch muß man die Stämme niemals benetzen. Die Pfropfreiser muß man in den ersten zwey Jahren vor der Blühte verwahren, und sie allzeit, wenn sie sich zeiget, wegnehmen, damit ih-

nen

nen nicht dadurch der Saft und das Wachsthum benommen wird.

In Weingärten müssen die Wasserwurzeln an den Stöcken abgeschnitten, und die Stecken oder Pfähle eingesteckt werden.

Bei der Viehzucht soll der Heerdeochs zum Rindvieh gelassen werden. Das Vieh kann auf die Weide bis Georgi hin gehen. Die Schafe soll man rein halten und wohl waschen, sonderlich mit Seifenkrautwurzel. Das Hammeln geht auch wieder an, dabei muß man aber nachsehen, daß die Schäfer mit der Eyterwolle nicht auch die ganze Bauchwolle mitnehmen. Bei abnehmenden Monde sind die zur Landwirthschaft gehörigen Thiere zu verschneiden. Die Viehställe können wieder zur Lufteindringung aufgemacht werden. Die Stutten sind zu belegen, sonderlich im Neumond nach Georgi. Den Pferden wird Wermuthsblühte mit Hundsgras vermischt zum purgiren unterm Futter gegeben. — Die Gänse wer-

den zum erstenmal berupft. Die Brut mit Hühnern rc. wird fortgesetzt.

Die Bienenzucht wird abgewartet, wenn die Stöcke gereiniget werden, und den Mangelnden wird Futter zugetheilt, aber nur bei schönem Wetter, und zu Nachtszeit, die Fluglöcher müssen zu bleiben, können auch, ohnfern der Bienen, allerley Bienenkräuter angesäet werden.

Bei der Fischerey ist nöthig, in diesem Monat die ohnbesetzten Teiche mit allerhand Fischen zu besetzen. Der Fisch- und Krebsfang muß wegen der Brut aufhören, ausgenommen die Aale, die jetzt zu nehmen sind.

Zu Hause muß das Getreid immerfort umgewendet werden, damit es nicht auf sich erwärme.

Wenn die Bäume blühen, kann die Bleiche anfangen. Nach einem Regen soll der Dünger mit Laub vermischt zusammen geworfen werden.

Bei der Arzney und Lebensordnung soll ein vorsichtiger Landwirth auch bedacht seyn, sich mit dienlichen Mitteln zu versorgen, als Aderlassen und die nöthigen Medizinen genießen. Häring, und gesalzne Fische, Rettich, Sauerkraut ꝛc. zu meiden, mäßig leben, und gut arbeiten.

Endlich wenn in diesem Monat warme Regen fallen, so hat man eine gute Ernde und guten Herbst zu Hoffen. Wenn die Kirschenblühte wohl ablaufet; so blühet gemeiniglich der Rocken und Weinstock auch gut.

Fragment von der Lebensart der Engländer aus dem vortreflichen Werke des Herrn von Archenholz. *)

Die Lebensart der Engländer hat viel Auszeichnendes. Man steht gewöhnlich spät

 auf,

*) Wie kömmt dies hieher unter ökonomische Stücke wird mancher fragen? — und dem geb ich

auf, und bringt den größten Theil des Vormittags auf Kaffeehäusern und Spaziergängen zu. Die erstern dienen nicht allein zur Zeitungslektüre, sondern auch zu Geschäften. Hier geschehen Associationen, Subscriptionen, Assekuranzen, Wetten, und Wechselnegoce. Hier werden Freundschaften gestiftet, Handel geschlossen, Ränke geschmiedet, Bücher und Kunstwerke beurtheilet, und patriotische Maßregeln genommen. Man hat daher auch Kaffeehäuser für alle Stände und Beschäftigungen: für Hofleute, für Gelehrte, für Künstler, für Militarpersonen u. s. w. In der Gegend von der

Bör=

ich zur Antwort: daß ich meinem, in den vorjährigen Avertissementen, angekündigtem Plane getreu bleiben, und ein Buch für dem Landmann entworfen haben will, das nicht nur allein zu seinem Gebrauche nützen, sondern auch demselben manchmal in freyen Stunden zur abwechslenden Unterhaltung dienen soll, weil man doch nicht immer einerley zu lesen aufgelegt ist. — Entschuldigung also für mich genug, wenn auch manchmal literarische Gegenstände von guten Autorn mit einfließen.

Börse sind einige hundert derselben für Kaufleute, woselbst mehr Handlungsgeschäfte als auf der Börse selbst gemacht werden. Unter diesen ist Loyd's Kaffeehaus besonders merkwürdig, das in der Welt nicht seines gleichen hat. Hier versammeln sich die Assekuranten, deren Anzahl im Jahre 1778. sich an sechshundert betrug. Jeder giebt jährlich zehen Guineen zur gesellschaftlichen Kasse, wofür eine erstaunliche Korrespondenz nach allen Höfen von Europa unterhalten wird. Vermittelst derselben empfängt die Societät die schleunigste und gewisseste Nachricht von allen merkwürdigen, politischen und Handlungsvorfällen aller Länder unseres Welttheils. Oft meldet die Gesellschaft der Regierung Neuigkeiten, die diese erst später, durch ihre Minister und Agenten, oder auch wohl gar nicht erfährt. Die Ordnung und Genauigkeit, die dabei beobachtet wird, ist so groß, daß selbst die unglaublichste Nachricht, wenn sie von Loyd's Kaffeehaus kömmt, einen hohen

Grad von Gewißheit erhält. Denn diese Assekuranten, die von dem public spirit sowohl, als andere Engländer belebt werden, behalten diese Nachrichten nie für sich allein, oder erzählen solche blos ihren Freunden, wodurch sie denn von Mund zu Mund gehend, verändert, und entstellt würden; sondern sie werden sogleich in ein ungeheures Buch geschrieben, das auf dem Kaffeehause vor allen Menschen offen da liegt. Hundert von Menschen schreiben daher diese Nachricht wörtlich ab: ja man sieht mit Erstaunen gemeine Leute, die dieses Buch durchblättern, und es überhaupt so behandlen, als ob es ihr eignes wäre: ein republikanisches Betragen, das hier Niemanden befremdet. Erfährt jemand, von welchem Stande er auch seyn mag, durch einen eignen Kanal oder durch Zufall etwas neues von Wichtigkeit, so sieht er es als Pflicht an, die Nachricht durch dieses öffentliche Buch ohne Verzug kund zu machen. Hierzu sind nicht die geringsten Umstände wei-

ter erforderlich: ja nicht einmal eine münd=liche Anzeige. Er nimmt blos das Buch, schreibt die Neuigkeit selbst ein, meldet, wie er sie erhalten, und unterzeichnet es mit seinem Namen, Stand, und Wohnung. Vorsetzliche falsche Nachrichten sind hiebei ohne Beispiel. Wollte jemand dergleichen thun, um Privatabsichten zu befördern, so würde er sich dadurch gleichsam an den Pranger stellen, ja in mancher Rücksicht wäre dieser noch den Folgen vorzuziehen, die aus einem solchen Betruge entstehen würden.

Diese Societät von Assekuranten ist gar nicht durch merkantilische, ja nicht einmal durch Assekuranzgeschäfte untereinander verbunden. Ihr Bündniß bezieht sich allein auf die äußere Einrichtung, und auf Maßregeln zu Erlangung auswärtiger Nachrichten: denn ein jeder assekurirt für seine eigene Rechnung, und Niemand ist für die Nichtzahlung des andern Bürge. Um besonders bei Schiffen nicht blindlings zu verfahren, so zieht man von allen dazu gehöri-

rigen Dingen die genaueste Erkundigung ein, die registriret wird. Von allen sowohl inländischen als ausländischen Schiffen, die englische Häfen befahren, weiß man das Alter und die Beschaffenheit, desgleichen den Charakter des Schiffers u. s. w. Ausser dieser Societät giebt es aber noch andere Assekuranzgesellschaften, welche gemeinschaftlich diese Geschäften treiben, die im Namen der ganzen Gesellschaft geschehen, und wodurch folglich die Sicherheit sehr erhöht wird. Indessen ist auch diejenige von den obengedachten Assekuranten nicht geringe, weil diese Männer durchaus, wo nicht reiche, doch wohlhabende Kaufleute sind, und nur ein förmliches Falliment die Nichtbezahlung der Assekuranzprämie erzeugen kann. Der Ruf der rechtschaffenen Handlungsart der englischen Assekuranten ist so groß, daß sehr oft fremde Nationen sie zu Schiedsrichtern bei streitigen Vorfällen erwählen. Es ist sonderbar, daß man bei diesen Assekuranzgesellschaften alles, was man nur will,

asse=

assekuriren kann, sein und seiner Freunde Leben, Häuser und Kirchen in entfernten Ländern gelegen, die gar nicht unter den brittischen Zepter gehören, u. s. w.

Ein englisches Kaffeehaus ist von einem deutschen und französischen außerordentlich verschieden. Es sind hier weder Billiardtafeln noch Spieltische: man hört keinen Lärm, jedermann spricht leise, um die Anwesenden nicht zu stören, die alle insgesamt Zeitungen lesen: das grosse Bedürfniß der Engländer, das alle Kaffeehäuser anfüllt. Man hat, auf den am meisten besuchten, manche dieser öffentlichen Blätter acht- auch zehnfach: überdem findet man daselbst die besten periodischen Schriften. Die Zeitungen werden in ganzen Jahrgängen foliantenartig aufbewahret, und auch diese werden häufig gelesen. Es ist Sitte, daß sich ein jeder ein Kaffeehaus wählt, das ihm wegen der Lage oder der Gesellschaft am vorzüglichsten scheint, und wenn er auch andere besucht, so muß er doch ei-

nem den Vorrang geben, woraus mancherley Vortheile entstehen. Er wird daselbst wie ein Hausgenosse angesehen, und kann sich jeder Freyheit bedienen: zugleich dient es Rendezvous zu geben, zu Adreßörtern für Briefe, zur Beförderung geheimer Correspondenz in den Zeitungen, u. s. w.

Die Tischzeit bei den Einwohnern von London ist sehr verschieden. Die Handwerksleute essen um ein Uhr, die Kaufleute und alle andere Mittelstände um drey: dagegen der Adel erst um vier Uhr, auch noch später zu Tische geht. Diese Methode ist vortreflich, weil die Länge des Vormittags Zeit zu allen möglichen Geschäften giebt, und man nach der Mahlzeit, wenn man eben nicht zu Arbeiten aufgelegt ist, diese bei Seite setzen, und sich Zerstreuungen und dem Genusse des Lebens überlassen kann. Die Mahlzeiten selbst haben auch viel eignes, wie denn überhaupt alles, was hier zum häuslichen Leben gehört, das Gepräge des Eigenthumlichen hat. Wenn man gera=

rade das Gegentheil von allem annimmt, was in Paris Gebrauch ist, so bekömmt man einen ziemlich richtigen Begrif, wie es in London zugeht, wo englische Sitten herrschen. Die geringe Anzahl der vornehmen Häuser, die auf französischen Anglo = gallischen Fuß leben, kömmt hier in keine Betrachtung.

Die Suppe ist das Hauptgericht der Franzosen, auf den englischen Tafeln erscheint keine. Die Franzosen essen viel Brod, und wenig Fleisch, die Engländer hingegen viel Fleisch und wenig Brod. Das Fleisch wird in Frankreich lange gekocht, und gebraten, in England ißt man es halb roh. Im ersten Reiche sind Ragouts, Saucen, und andere sehr komplizirte Gerichte die Zierden der Tafeln, hier haßt man die Künsteleyen, und geht dafür im Einfachen wieder zu weit. In Paris fehlt es an Platz, die Menge der Schüsseln hinzustellen, in London machen ein paar Gerichte die ganze Mahlzeit aus, die jedoch in grossen

Fleisch=

Fleischmassen bestehn. Oft siehet man auch Pasteten von ungeheurer Grösse, die ganzen Vögelschaaren zum Grabmal dienen. Das Desert besteht in Frankreich aus Konfituren und Früchten, und in England aus Käse, der in einer grossen Kapsel auf den Tisch gesetzt wird. Wenn aber die Franzosen viel essen, und wenig trinken, so ist dieses hingegen bei den Engländern auch umgekehrt, die das Trinken, als den Hauptartikel bei Tische ansehen. Sie sitzen daher auch nur kurze Zeit bei der Eßtafel, um nur bald zu der geliebten Trinktafel zu kommen. An dieser nimmt das Frauenzimmer keinen Antheil, sondern sie entfernen sich, um den Mannspersonen desto mehr Freyheit zu lassen. Bevor sie aber vom Tische aufstehen, geschieht die allgemeine Zeremonie des Händewaschens, wozu einem jeden ein kleines krystallenes Bassin und ein Handtuch gegeben wird. Sobald dieses geschehen ist, wird das Tischtuch abgenommen, die Weinflaschen erscheinen, und die Damen verschwinden.

den. Nun werden unter politischen Gesprächen beständig Gesundheiten getrunken, die alle Anwesende nach der Reihe bestimmen. Der Hausherr fodert einen jeden dazu auf, und so geht es immer im Zirkel herum, bis man aufsteht. Die Gesundheiten betreffen gewöhnlich öffentliche und bekannte Personen, deren Namen ein jeder bei Ergreifung des Glases laut nennet, oder auch junge Frauenzimmer, die oft Niemand von der Gesellschaft, als der sie Nennende, kennt; dennoch werden sie ohne Widerrede getrunken. Auch sentimentalische Gesundheiten werden nie vergessen, weil man hieran mehr, wie an allen andern Theil nimmt.

Man fängt jetzt an, die Servietten bei Tische einzuführen, die vor zwanzig Jahren hier noch gar nicht gebräuchlich waren, und immer noch den unmodischen Engländern zum Gegenstande des Spottes dienen. Sie sagen, es sey eine gute Vorsicht für Kinder, aber für Erwachsene entbehr-

lich, weil ihre Tischtücher von außerordentlicher Grösse sind, die man vor sich nehmen kann. Die Messer und Gabel werden bei jedem Gericht gewechselt. Hingegen geschieht damit keine Abwechselung aus einer Hand in die andre, wie bei allen europäischen Nationen, sondern das Messer bleibt beständig in der rechten und die Gabel in der linken Hand; eine Methode, die unstreitig weit bequemer als die unsrige ist. Ein Ausländer wird hieran bei Tische gleich erkannt, wenn er gleich kein Wort spricht. Nach der Trinktafel, die eine Stunde, auch länger dauert, begeben sich die Mannspersonen zu den Frauenzimmern, und nun verwandelt sich die Dekoration, und die englischen Sitten gehn in ausländische über; man trinkt sodann in Gesellschaft Thee und Kaffee, nachher zu den Karten, und von da wieder zur Tafel.

Die Hausthüren in England, wenn keine Kramladen dabei sind, werden gewöhnlich verschlossen. Dieses verursacht einen

son=

sonderbaren Gebrauch. Die Klopfenden nämlich geben durch die Schläge an der Thür ihren Stand zu erkennen. Ein Bedienter des Hauses (wenn dieses keinen abgesonderten Eingang hat, welches doch bei den vornehmen gewöhnlich der Fall ist) giebt nur einen Schlag mit dem Klopfer, und zwar sachte; ein fremder Bedienter aber giebt diesen Schlag stark. Ein Mann vom Mittelstande schlägt zweymal an; Vornehmere vier auch fünfmal, und sind es besuchende Standespersonen und Damen, so werden von den Bedienten wohl ein Dutzend der stärksten Schläge gegeben, die oft das Haus erschüttern. Ist es der Herr oder die Frau vom Hause, so wird zu gleicher Zeit geklopft und geklingelt, um allen Hausgenossen ihre Ankunft anzuzeigen.

So sehr die englische Kochkunst in Europa auch verschrien ist, so ist es doch größtentheils ein Vorurtheil, das aus dem falschen Begriffe von rohem Fleisch entsteht. Es ist nur der gemeine Sinn des Geschmacks

er=

erfoderlich, um ohne Bedenken das englisch zubereitete Fleisch voller Saft und Kraft dem ausgekochten und ausgemergelten vorzuziehen, das oft wie ein Caput mortuum in der Schüssel liegt. Ich habe in England ausländische Frauenzimmer gekannt, die sehr delikat erzogen und voller Vorurheile gegen die englische Küche hier angekommen waren, allein in kurzer Zeit durch eine Erfahrung eines bessern belehrt wurden. Die Rede ist hier blos von der gehörigen Zubereitung, denn das Einfache der Prozedur verursacht, daß ein jedes ununterrichtetes Mädchen glaubt, solche Arbeiten übernehmen zu können, die denn natürlich nicht zur Empfehlung bei dem Ausländer dienen.

Die Getränke haben auch ihr Eignes, und manche darunter sind aus sonderbaren Bestandtheilen zusammengesetzt. Z. B. ein Getränk, das man Sillabub nennt, ist rother Wein mit Milch und Zucker vermischt. Die gemeinen Leute trinken im Winter warm Bier mit bittern Essenzen, desgleichen Bier

mit

mit Branntewein, Eyer und Zucker durchgekocht. Rum oder Branntewein mit kaltem Wasser ohne Zitronen oder Zucker wird auf allen Kaffeehäusern getrunken, desgleichen Punsch in erstaunlichem Maaße. Dieser Hang zu starken Getränken verursacht, daß die Engländer am Portowein soviel Geschmack finden, der auch überdem der wohlfeilste ist. Auf die französischen Weine ist die Auflage außerordentlich, so, daß in den Tavernen die Bouteille Burgunder oder Champagner einen Dukaten kostet. Dennoch werden sie in überaus grosser Quantität getrunken. Obgleich man den Cyder liebt, so dient er doch mehr zum Getränke in den Provinzen, als in der Hauptstadt, wo man allem, was stark und berauschend ist, den Vorzug giebt. Die starken Biere und Oele sind daher eigentlich das grosse Labsal der Engländer; auch sind blos in der Stadt London, ohne die daran stossenden Dörfer zu rechnen, über achttausend Bierhäuser. Hier trift man alle Stände vermischt an. Es ist

nicht ungewöhnlich, selbst vornehme Leute an diesen Oertern zu finden. Von den grossen Männern Swift und Sterne ist es bekannt, daß sie in solchen Häusern die Menschen studirten.

Da keine Soldateneiquartierungen in Bürgerhäusern in England Statt finden, so ist die Verfügung getroffen worden, daß die Bierschenken sie aufnehmen müssen. Die Erlaubniß, Bier zu verkaufen, wird von der Regierung ertheilt, daher sie desto leichter für die Erfüllung der damit verknüpften Bedingung sorgen kann. Ein solcher Bierwirth, wenn sein Haus wohlgelegen ist, und er gutes Bier hat, nimmt in einem Tage zwanzig, auch fünfundzwanzig Pf. St. ein. Sie senden das Bier in saubern zinnernen Krügen in die Häuser, und wenn man sie ausgeleert hat, so legt man sie vor der Hausthür auf der Strasse hin, bis des Bierwirths Leute sie von da abholen. Auf allen solchen Krügen ist der Name des Eigenthümers, die Strasse, wo er wohnt, nebst

sei=

seiner Hausnumer eingegraben, daher sie sehr selten verloren gehn; der Vortheil beim Diebstahl würde gering seyn, und der Dieb wegen vorbesagter Inschrift leicht entdeckt werden. Dieses erklärt den sonderbaren Anblick, wenn man hier in volkreichen Strassen ganze Haufen zinnerne Krüge auf der Erde liegen sieht.

Auf den Kaffee ist ein so starker Zoll und Accise gelegt, daß ein Pfund desselben über zwey Gulden kostet. Dieses aber hindert den grossen Debit nicht, nur ist dadurch die Gewohnheit eingeführt worden, ihn sehr schwach zu trinken. Diese Gewohnheit verursacht, daß selbst reiche Engländer von keinem starken Kaffee wissen wollen, und mit einem elenden Getränke zufrieden sind, das in Deutschland ein armer Handwerksmann ausschlagen würde. Verstehn nun aber diese Insulaner sich eben nicht aufs Kaffeekochen, so sind sie hingegen sehr eigensinnige Theetrinker. Man hat berechnet, daß weit mehr Thee in Großbritannien allein getrun-

ken wird, als im ganzen übrigen Europa zusammen genommen. Dieses Kraut ist hier so unentbehrlich, daß es dem Brod gleich geachtet wird; auch leben viele tausend arme Menschen die ganze Woche durch von nichts, als von Thee und Butterbrod. Allein selbst diese Armen müssen guten Thee haben, und ihn sehr stark trinken; sie würden ihn so schwach und so schlecht, wie man ihn gewöhnlich bei uns trinkt, nicht anrühren. Das beständig dabei genossene Brod verhindert die Schädlichkeit dieses so starken Getränks, woran sich die Ausländer in England sehr leicht gewöhnen. Um den Geschmack des Thees recht zu genießen, werden nur einige Tropfen Milch in die Tasse gethan, die ihn blos tingiren.

Man ißt durchaus Waizenbrod in England. Die zahlreichen deutschen Einwohner in London haben jedoch veranlaßt, daß einige Bäcker auch etwas Roggenbrod bakken. Der Abgang desselben aber ist sehr gering, weil selbst die Deutschen bald das

brau=

braune Brod mit dem weißen vertauschen. Für die Engländer ist ersteres gar nicht. Ich habe selbst den Versuch gemacht, und es nothleidenden, hungrigen Armen angeboten, allein sie schlugen es aus. Es ist sonderbar, daß die Menschen überhaupt eine grosse Abneigung gegen Speisen haben, zu denen sie nicht von Kindheit an gewöhnt sind. Man findet dieses bei allen Nationen, und nur allein die allmächtige Noth kann dieses Vorurtheil überwinden. Das Sauerkraut, ein in England ungewöhnliches Nahrungsmittel, war den englischen Matrosen auf ihren langen Seefahrten sehr zuträglich, und diente auch wider den Scharbock, allein sie waren dennoch äußerst schwer zu dieser Kost zu vermögen. Nur erst bei Cooks zweyter Reise um die Welt wurden sie dazu gebracht, da die beiden berühmten Forster, durch Beredsamkeit und ihr eigen Beispiel, ihre englischen Gaumen zum Sauerkraut stimmten. Man hat dieser Kost größtentheils den unerhörten Fall zugeschrieben, daß auf dieser

 lan-

langen und gefährlichen Seereise, in unbekannten Zonen, nur ein einziger Mann von der ganzen Schiffsbesatzung gestorben ist. Die Regierung hat daher Maaßregeln genommen, alle Kriegsschiffe, die zu langen Fahrten bestimmt sind, damit zu versehen, daher man auch in London grosse Sauerkrautmanufakturen angelegt hat.

Es ist eine Hauptregel für Reisende, die jedoch von den mehrsten aus den Augen gesetzt wird, sich nach der Diät der Länder zu bequemen, worinn man sich befindet. Krankheiten und oft der Tod sind die Folgen dieser Uebertretung, wovon ich viele Beispiele erlebt habe. Diese diätische Regel gilt für alle Erdstriche und Welttheile. Ostindien ist das Grab so vieler Europäer, weil sie daselbst so wie in Europa leben wollen. Ohne die muthwillige Uebertretung einer so einleuchtenden Maxime, würde die grosse arabische Reise nicht verunglückt, und Niebuhr nicht allein zurückgekommen seyn. In England sind die starken Getränke wegen

gen der dicken Luft und der nahrhaften Speisen durchaus nöthig; wer hier blos Wasser trinken will, läuft Gefahr seine Gesundheit, ja sein Leben zu verlieren. Eben dieses würde hingegen der Fall seyn, wenn jemand diese englische Diät auch in Italien beobachten wollte, wo das Klima Eis und kühlende Getränke, nebst andern Maaßregeln in Ansehung der Kleidung und Bewegung, erfodert. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Reisende, die für ihre Nachlässigkeit büssen, die Schuld sodann aufs Klima schieben.

Der Luxus in Kleidern ist jetzt in England stärker als in einem Lande in Europa, und steigt noch immer höher. Vor zwanzig Jahren sahe man kein Gold und Silber auf Kleidern, als nur bei Hofe und auf dem Theater. Prächtig gekleidete Personen fuhren. Ein galonirter Fußgänger auf den Strassen oder Promenaden, würde ein grosses Gefolge vom Pöbel hinter sich bekommen haben; auch sahe man keine Degen bei den Fußgängern, und die Petitmaitres setzten

ihre Hüte auf. Dieses letztere ist noch beibehalten worden, alles andre aber hat sich geändert. Man trägt häufig Kleider mit Tressen besetzt, und selbst Leute vom Pöbel tragen gestickte Westen. Sonst ist die Kleidung der Mannspersonen sowohl im Sommer als im Winter gewöhnlich Tuch, allein das feinste, das zu haben ist. Dieses erstreckt sich bis auf geringe Handwerker, die schlechterdings kein andres als superfeines Tuch tragen wollen. Man trägt hier nie Pelze; Ueberröcke sind die gewöhnliche Kleidung im Winter bei der Kälte, und im Sommer beim Regen. In diesem simplen Aufzuge, ohne Bedienten, gehen selbst die vornehmsten Staatsminister in den Strassen und auf Spaziergängen. Die Schuhe werden hier nicht in den Häusern, sondern auf der Strasse geputzt. Es giebt eine eigne Gattung Leute, die sich von diesem Gewerbe ernähren, und viel Geld verdienen. Diese Schuhputzer sitzen in allen Gassen, mitten unter einer Menge von Schuhen, die man

ih-

ihnen aus allen Häusern zuträgt. Die Kleider, selbst der Armen, werden nie umgewandt, und keine Schuhe versohlt. Alle Stände, bis auf die niedrigsten, tragen feine Wäsche, die sogar viele gemeine Menschen täglich wechseln; wie man denn überhaupt die Reinlichkeit der Engländer in allen Dingen nicht genug loben kann. Dieses feine und reine Leinenzeug, saubre Strümpfe, ein guter Hut, und gute Schuhe, bezeichnen den wohlhabenden Mann; der Rock mag seyn wie er will, sollte er auch sehr abgetragen seyn. Dieses ist auch die Kleidung der reichen City-Bewohner, bei denen es Sitte ist, in alten schlechten Röcken auf die Börse zu kommen. Seit einigen Jahren hat die Mode der theuren Knöpfe sehr überhand genommen, deren hoher Preis verursacht, daß ein bloßer Frack oft so viel als ein galonirtes Kleid kostet. Junge Leute von Stande lassen sich solche Fracke dutzendweise machen. Die Waarenlager von fertig gemachten Hemden, Bin-

ben und anderm Leinenzeug sind durch die ganze Stadt zerstreut; allein die Magazine von fertigen Kleidern, Schuhen und Möbeln sowohl alten als neuen sieht man in gewissen Distrikten, wo aber der Vorrath auch ganz unermäßlich ist. Man könnte mit den Möbeln zu Moorfields alle Häuser einer grossen Stadt durchaus, zum Theil prächtig, ja fürstlich möbliren, und dennoch wendet sich nie eine reiche Familie hieher, um ihre Bedürfnisse zu kaufen, sondern lieber zu den ansehnlichen Hausrathshändlern, die im Ruf stehen, wo alles viel theurer bezahlt wird. Von dem weiblichen Kleiderluxus habe ich an einem andern Orte geredet.

Die Engländer haben fast wider ihren Willen die Mode angenommen, ihre Haare zu kräuseln, daher sie auch in keiner von allen mechanischen Künsten so sehr, als in dem künstlichen Bau der Haare, zurück sind. Nirgends findet man schlechtere Friseurs, und da hier, so wie in Frankreich, mit

dem

dem Haarkräuseln auch das Rasiren verbunden ist, so sind sie in dieser letztern Kunst eben so ungeschickt. Vor einigen Jahren thaten die Perückenmacher in London einen sehr sonderbaren Schritt. Sie baten nämlich den König in einer Bittschrift, sich die Haare abschneiden zu lassen, und eine Perücke zu tragen; weil sein Beispiel unfehlbar nachgeahmt, und dadurch ihrem Gewerbe, das wegen der Kräuseley der natürlichen Haare ganz darnieder läge, aufgeholfen werden würde. Der König lachte über dieses Ansuchen, das er eben nicht bewilligen wollte. Er that es jedoch im folgenden Jahre, obgleich aus andern Bewegungsgründen.

Die grosse Verschiedenheit der englischen Sitten von andern Völkern, hat vorzüglich ihren Ursprung in der Freyheit dieser Insulaner, die manche sonderbare Gebräuche und Gewohnheiten erzeugt. Der Abstand der Stände von einander kann daher hier nicht mit unserm Maaßstabe gemessen werden. Dieses erstreckt sich bis auf

die Bedienten. Der vornehmste Mann im Staat darf es nicht wagen, einen seiner Leute zu schlagen oder sonst zu mishandeln, weil dieser ihn entweder verklagen, oder auch sich wehren würde. Im erstern Fall ist eine Geldstrafe, nebst andern unangenehmen Umständen, die unausbleibliche Folge davon, und zwar erhält der beleidigte Theil diese Geldstrafe. Die Engländer sagen mit Recht, daß, da Armuth und Abhängigkeit nicht zum Glück des Lebens gehören, so wäre es grausam, dieses Loos noch durch eine grosse Unterwürfigkeit zu erschweren, die ohnedem hier nach den Gesetzen nicht Staat finden kann. Vergeht sich daher ein Bedienter gegen seinen Herrn, ohne eben ein strafbares Verbrechen zu begehen, so bleibt diesem nichts übrig, als ihn ohne Abschied wegzujagen. Schimpfworte würden Gegenschimpfworte erzeugen, und den Verdruß vermehren, da sie kein Gegenstand gerichtlicher Klagen sind; es sey denn, daß ehrenrührige Beschuldigungen ausgestossen

wer=

werden. Andere Schimpfwörter, sind sie gleich noch so kränkend und demüthigend, kommen vor keinem Tribunal in Betrachtung.

Man würde sich irren, wenn man hieraus eine Insolenz gegen ihre Gebieter folgern wollte. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß es in ganz Europa keine so guten Bedienten giebt, als hier. Die Herablassung, womit sie von ihrem Herrn behandelt werden, die Furcht, daß dieser ihnen nach erheblichen Vergehungen kein Zeugniß ihres Wohlverhaltens geben möchte, worauf doch hier so viel ankömmt, und endlich der ansehnliche Lohn, den diese Leute erhalten, alles dieses erhält sie in Ordnung, und belebt ihren Diensteifer. Selbst in Tavernen und Kaffeehäusern sieht man mit Verwunderung die prompteste und höflichste Bedienung, die man den stolzen Engländern nicht zutrauen würde. Dagegen aber rechnen diese Aufwärter auch auf Trinkgelder, die jährlich grosse Summen betragen. Viele

le derselben erhalten daher auch kein Lohn, ja nicht einmal die Kost. In den grossen Tavernen und Bagnios, wo das Trinkgeld mehrentheils Gold ist, wird sogar die Ehre bezahlt, der vornehmste Diener derselben zu seyn. Solche Stellen werden von dem Hausherrn mit 200, auch 300 Pf. St. erkauft. Ja in den Subscriptionsspielhäusern, wo sich blos Leute vom Stande zu Hazardspielen versammeln, giebt man wohl 500 Pf. St. für die erste und 300 Pf. St. für die zweyte Stelle. Ihre jährliche Einnahme in diesen Spielhäusern aber ist dafür auch 1200 bis 1500 Pf. St., daher sie nach einigen Dienstjahren selbst grosse Tavernen anlegen. Die Aufwärtereinkünfte in den besten Kaffeehäusern sind damit nicht zu vergleichen, allein dennoch waren sie in dem sogenannten London Kaffeehause, einem der vornehmsten in der City, so beträchtlich, daß der erste Diener desselben, der die Geldeinnahme hatte, nicht allein mit seiner Familie ein grosses Haus in der Stadt be-

wohn=

wohnte, sondern auch ein Landhaus besaß, wo er sich einen Theil des Sommers aufhielt. Diese Ruhezeit hatte er sich ausdrücklich ausbedungen.

Die Geschenke an Bediente in Privathäusern, dieser so schändliche Gebrauch, der noch vor zwanzig Jahren allgemein war, ist jetzt fast ganz abgeschafft, nur allein in geringen Häusern erhält er sich noch. Die Mahlzeit eines vornehmen Mannes mußte ehedem mit Gold bezahlt werden, und bei andern Personen verhältnißweise, so daß eine solche Höflichkeitsbezeugung doch immer theurer als eine Mahlzeit im Gasthause erkauft wurde. In Italien wird das Trinkgeld der Bedienten aufs Lohn gerechnet, das daselbst nur gering ist; in England hingegen war dieses immer ansehnlich, und daher der Gebrauch desto abgeschmackter. Man hat dessen Abschaffung grossentheils dem berühmten Lord Chesterfield zuzuschreiben. Seine nachdrücklichen Vorstellungen und sein Beispiel verursachten, daß

vie-

viele Standespersonen alle Bedienten sogleich von sich stießen, die ferner diese die Gastfreyheit so entehrenden Geschenke annahmen. Hierauf erfolgte eine förmliche Association, wodurch denn diese alte Landessitte unter dem Adel durchaus eingestellt wurde.

Wenig Gegenstände in England, vorzüglich in London, sind so auffallend für einen Ausländer, als die Mägde. Die gute körperliche Bildung, die Kleidertracht, die in nichts von angesehenen Frauenzimmern verschieden ist, ihre Reden und Manieren, die mit Personen von besserm Stande ganz gleichförmig sind; alles dieses setzt anfangs einen Fremden in Verlegenheit, der Mühe hat, sich zu überreden, daß er eine Magd vor sich sieht, wenn er in guten Häusern solche Mädchen wohl geputzt und mit Anstand redend antrift. Die tägliche Kleidung, selbst der gemeinsten, besteht in langen Roben und seidenen Hüten mit Bändern. Die bessern tragen seidene

Klei-

Kleider, und wenn sie sich putzen, seidne Schuhe und Enveloppen wie die Damen. In den Häusern der Vornehmen, wo acht, zehn, auch mehrere derselben befindlich sind, die nichts zu thun haben, sind sie beständig in Seide gekleidet. Verirret sich ein Fremder in ihre Zimmer, so weiß er nicht, wie er diese Damenähnlichen Personen behandeln soll, die nicht einmal Kammermädchen, sondern gemeine Mägde sind. Ihre Geschäfte sind blos, das Haus rein und die Möbeln sehr sauber zu erhalten. Dieses thun sie des Morgens, und sind daher den ganzen übrigen Tag von aller Arbeit frey.

Da die Mägde nun so vortheilhaft erscheinen, so kann man sich einen Begrif von den Kammermädchen machen, die das schärfste Kennerauge nicht von ihren Gebieterinnen unterscheiden kann. Alles an ihrem Aeußern trägt die Zeichen von Stand und Reichthum. Ihnen wird mit Achtung begegnet, und sie leisten oft ihren Damen bei Spaziergängen Gesellschaft. Eine gute Auf-

führung verschafft viele Leibrenten, die sie lebenslang für Mangel sichern.

In grossen Häusern bekommen Mägde und Bediente Kostgeld, von sieben Schilling bis zu einer halben Guinee, in allen andern aber die Kost selbst. Indessen ist ein besonderer Gebrauch damit verbunden. Sie empfangen die Schüsseln nämlich so, wie sie vom Tische kommen. Ist der Vorrath gleich noch so groß, so findet kein Aufbewahren eher Statt, als bis das Gesinde sich daran gesättigt hat. Wollte man ihnen Portionen zutheilen, und sie mit freygebiger Hand auch noch so überflüssig versehen, so würden sie doch nichts davon anrühren, sondern sofort den Dienst verlassen. Sie müssen alles, was von Speisen auf dem Tische übrig bleibt, zu ihrer Auswahl erhalten; die Anzahl der Schüsseln mag groß oder klein seyn, oder sich auch kostbare Gerichte darunter befinden, so begehren sie dennoch alle ohne Ausnahme. Von allen englischen Gebräuchen ist dieser derjenige,

der den ausländischen Familien, die sich hier niederlassen, am wenigsten anständig ist, weil er so sehr mit den Haushaltungsgrundsätzen andrer Länder streitet, und den Abstand der befehlenden und dienenden Menschenklassen verringert.

Diese Näherung der Stände unter einander, die das Gefühl der menschlichen Gleichheit erzeugt und die Gesetze bestättigen, wird man auch bei Personen aus dem gemeinsten Pöbel gewahr, die aus Dummheit noch eher als andre verleitet werden könnten, sich über diejenigen zu erheben, die nicht so gut wie sie leben. Ich kann hievon keinen bessern Beweis anführen, als eine rohe Menschenklasse, die mehr mit Pferden, als mit vernünftigen Geschöpfen umgeht. Dem wohllebenden und stattlichen Kutscher eines Herzogs fällt es gar nicht ein, den armseligsten Miethkutscher, der Tag und Nacht auf der Strasse liegen muß, als tief unter sich anzusehen. Er betrachtet ihn als seines Gleichen, und, ohne ihn einmal zu kennen, steigt er gelegentlich vom Bock herab, um ihm allerhand kleine Dienste zu leisten, fährt ihm aus dem Wege, u. s. w. In Paris hingegen, theilt ein solcher Elender Peitschenhiebe aus, womit der arme Fiacre vorlieb nehmen muß, der auf den Kutscher eines Vornehmen mit Ehrfurcht zu blicken gewohnt ist.

Man hat in London Büreaux, die man Register offices nennt, wo man gegen Bezahlung eines Schillings mit Bedienten und Mägden aller Arten versorgt wird. Auch sind hier ähnliche Büreaux für Kaufmannsdiener, desgleichen für Personen, die entfernte Reisen vorhaben, und Gesellschaft suchen. Vor fünfzehn Jahren wurde hier auch eins für den Ehestand angelegt, das aber nur sehr kurze Zeit Bestand hatte. Der Einfall war sehr originel, und nicht unglücklich, allein die Ausführung desselben außerordentlichen Misbräuchen unterworfen. Personen beiderley Geschlechts ließen hier ihre Ehestandsbedürfnisse registriren. Stand, Vermögen, Alter, Bildung und Gemüthseigenschaften, die man besaß oder zu besitzen vorgab, würden aufgezeichnet, nebst dem, was man dagegen wünschte. Keine ordentlichen Leute meldeten sich, wohl aber viel unordentliche, und eine noch grössere Menge Spottvögel, deren thätige Scherze der Sache bald ein Ende machten.

Der von den Engländern für so heilig gehaltene Sonntag, an dem keine Musik ertönen und keine Arbeit verrichtet werden darf, ist zu ihren ländlichen Vergnügungen bestimmt. Alle diejenigen, die Landhäuser haben, verfügen sich schon Sonnabends dahin, um den Sonntag ihre Freunde zu empfangen. Die zahllose Menge Landtavernen in der Nachbarschaft der Stadt, sind an diesen Tagen das

Ren-

Rendezvous von Leuten aller Stände; auch halten die Gastwirthe, welches in England ungebräuchlich ist, wirthstafeln, wo man des Sonntags in Gesellschaft speist. Die Eßzeit und der Preis sind auf grossen Tafeln gemalt, die vor dem Hause hängen. Die Landstrassen rund um London sind ganz mit Menschen und Wägen an diesen Tagen bedeckt, so daß man kühn behaupten kann, daß drey Viertel aller Einwohner des Sonntags die Stadt verlassen, um den Sabbath nach ihrer Weise zu feyern.

Bei den grossen Schwelgereyen, die das Loos solcher Tage sind, wo tausende von Menschen, die grossentheils zum Pöbel gehören, sich versammelt befinden, ist es fast unbegreiflich, daß keine Händel oder sonstige Excesse geschehn. Dieses ist ein unwidersprechlicher Beweis von der guten Gemüthsart des gemeinen englischen Volks, das man nicht nach seinen politischen Ausschweifungen beurtheilen muß. Man findet selbst beim rohesten Pöbel gewisse Grundsätze von Recht und Billigkeit, ja Mitleiden, Gutwilligkeit, Großmuth und andre gesellschaftliche Tugenden, worüber man erstaunen muß. Frägt jemand nach einer Strasse oder einem Hause, so ist eine höfliche Zurechtweisung, selbst des niedrigsten Menschen, die Folge davon, der oft einige hundert Schritte aus seinem Wege geht, und für diesen Dienst keine Belohnung verlangt; eine grobe Antwort in diesem Fall ist ei-

ne unerhörte Sache. Wenn in engen volkreichen Strassen die Wägen und Karren zusammen fahren, daß sie Mühe haben, auseinander zu kommen, so springen die Vorübergehenden zu, helfen die Ordnung wieder herstellen, und sind für ihre angestrengten Kräfte mit einem bloßen Dank zufrieden. Aehnliche Vorfälle sind in Paris gewöhnlich mit Schlägereyen und Blutvergießen verbunden, daher auch daselbst bei öffentlichen Festen durch Soldaten die nöthigen Anstalten getroffen werden, um allen Unordnungen vorzubeugen; Maßregeln, die man hier nicht kennt, und wo dennoch bei der erstaunlichen Menge Kutschen, die sich bei Ranelagh, beim Pantheon und andern Lustörtern versammeln, die größte Ordnung herrscht.

Englands Monarch gab selbst 1784 von dieser englischen Gutwilligkeit ein sehr auffallendes Beispiel. Er machte mit einem seiner Prinzen, ohne alles Gefolge, einen Spaziergang in den angenehmen Gegenden von Richmond. Hier trafen sie einen armen Landmann an, der auf einem Karren Lebensmittel zur Stadt führte. Dieser Karren aber steckte in einem Graben fest, und konnte ohne Beihilfe nicht herausgehoben werden. Es war des Morgens sehr früh, niemand war bei der Hand, und der Landmann in grosser Verlegenheit. Ohne vieles Bedenken griffen Vater und Sohn zu, und hoben mit ihren königlichen Händen den

Kar

Karren glücklich heraus. Der seine Helfer nicht kennende Landmann erbot sich in der Freude seines Herzens, im nächsten Wirthshause sie mit Bier zu regaliren, und sie auch auf seinem Karren selbst dahin zu führen. Dieses gutmüthige Anerbiethen wurde durch einige Goldstücke belohnt. Man entfernte sich, und ließ dem erstaunten Manne Zeit, sich wieder zu fassen. Durch dieses Geschenk wurde indessen die menschenfreundliche Handlung und deren Urheber bekannt.

Bei Feyerlichkeiten, wo sich das Volk haufenweise auf den Strassen versammelt, zeigt der gemeinste Pöbel Achtung für Kinder und Personen von kleiner Statur, man macht ihnen Platz, oder hebt sie in die Höhe, damit sie besser sehn können. Eine verehrungswürdige Dame, die Gemahlinn eines deutschen Gesandten in London, kam zufälligerweise beim Ausgang aus einem Schauspielhause mitten unter dem Pöbel in ein gewaltiges Gedränge. Sie war dem Zeitpunkt nahe, Mutter zu werden, und empfand daher das Nachtheilige ihrer Lage desto stärker. Eine Ohnmacht war auf dem Wege, als der sie begleitende Kavalier ausrief: „Meine Herren, ich bitte, machen sie doch „Raum für eine schwangere Dame, die sich nicht wohl befindet!" Ich habe von ihr selbst gehört, daß es gewesen sey, als ob ein Blitz die Leute auseinander geschmettert hätte. Die zuvor undurchdring-

dringlichste Volksmasse öffnete sich, und sie kam ganz bequem zu ihrem Wagen.

Als 1780 der Hefen des niedrigsten Pöbels die Gordoniade spielte, und sich aus dem Mordbrennen einen Zeitvertreib machte, so thaten diese Bösewichter doch keinem Menschen an seinem Leibe Schaden, ja nicht einmal den Katholiken, deren Religionsfreyheiten doch den Aufruhr veranlaßten; ja bevor sie die Gefängnisse abbrannten, gaben sie bei jedem derselben davon Nachricht, und bewilligten ungebeten eine gewisse Zeit, um die Möbeln der Gebäude in Sicherheit zu bringen. Man wollte auch damals das Haus des Erzbischofs von York verbrennen, den das Volk haßte, und schon fieng man das Geschäfte an, als Mrs. Markham, die Gemahlin des Erzbischofs, selbst die Thür öffnete und dem wüthenden Pöbel folgende Anrede hielt: „Meine Herren! Eben ist in diesem „Hause eine Dame niedergekommen; sie ist so„wohl als ihr Kind zu schwach, um ohne Lebens„gefahr anderswohin gebracht zu werden. Ich „hoffe, daß Sie so viel Menschenliebe haben, „nicht den Tod dieser Unschuldigen zu bewirken.“ Dieser naive Antrag hatte den erwünschten Erfolg; das Volk hielt inne, und begab sich weiter.

Entsteht ein Streit auf der Strasse, so legen sich gleich Vorübergehende ins Mittel, um ihn zu schlichten. Selbst angesehene Leute werfen sich un-

Ge-

gerufen zu Schiedsrichtern auf. Ich erfuhr diese Sitte gleich den zweyten Tag nach meiner Ankunft in London, bei einem Vorfalle, der mich selbst betraf. Ein deutscher Judenjunge, den ich in einer der volkreichsten Strassen antraf, wollte mich auf eine grobe Weise betrügen. Dieser Vorsatz erregte bei mir einen Unwillen, den ich in wohlverdienten Benennungen äußerte. Wie sehr stieg aber dieser, da der Jude mir nichts schuldig blieb, und mir die kernhaften deutschen Ehrentitel alle wieder zurückschob! Mit den englischen Sitten noch unbekannt, und mit den deutschen Begriffen von Ehre reichlich versehen, ist die Folge leicht zu erachten. Ich legte Hand an ihn; der Jude schrie, und den Augenblick waren wir von einer Menge Menschen umgeben. Die englische Sprache war mir nicht fremd, ich erzählte daher die Veranlassung meines raschen Betragens. Einige Personen vom äußern Ansehen nahmen sogleich das Wort, und sagten mir mit vieler Sanftmuth, daß ich durchaus Unrecht hätte, und daß nach den Landesgesetzen keine Beleidigung eine solche Thätigkeit rechtfertigen könnte. Der Jude, der den Beweis seines Betrugs in der Tasche führte, fand nicht rathsam, Kläger zu werden; er machte sich daher geschwind fort, und ließ mir Zeit, die gutgemeinten Lehren meiner unbekannten Freunde gehörig zu fassen.

Sind bei solchen Streitigkeiten beide Theile willig, ihre Fehde durch einen Faustkampf auszumachen, so werden sie von den Anwesenden nicht gehindert, sondern vielmehr dazu aufgemuntert, weil gewisse Begriffe von Gleichheit und Muth diesem Misbrauche zu statten kommen, der jedoch sehr anfängt abzunehmen. Vormals schämten sich selbst Standespersonen dieser Unanständigkeit nicht, jetzt aber überlassen sie es blos dem Pöbel, der, nicht durch vornehme Beispiele geleitet, auch nach und nach die Lust daran zu verlieren scheint. Die Kämpfer entkleiden sich gewöhnlich den Obertheil des Leibes, und so schlagen sie mit geballten Fäusten nackend auf einander los; während der Zeit ein Kreis von Menschen um sie geschlossen wird. Dem Fallenden wird von den Zuschauern aufgeholfen, die ihm den Schweiß abtrocknen, und durch ihr Zureden seinen fortdauernden Muth anflammen. So geht es fort eine halbe Stunde, auch länger, bis einer von beiden erklärt, daß er aufhören will. Dieser ist sodann der Ueberwundene, wenn er gleich seinen Gegner noch so oft zu Boden gestürzt hätte, und er selbst nie gefallen wäre. Der Sieger, der oft mehr entkräftet als der Besiegte ist, allein aus Ehrgeiz mit der entscheidenden Erklärung zurückgehalten hat, wird nachher von den Zuschauern triumphirend wegbegleitet, und der andre verspottet. Diese Achtung

für ein muthvolles Betragen übersteigt bei den Engländern alle Vorurtheile. Ich habe einst einen Kampf dieser Art zwischen einem Engländer und einem Franzosen gesehn. Der erstere wurde für einen Meister in der Baxkunst gehalten, der Franzose hingegen war darinn ganz unerfahren, er verließ sich aber auf seine starken Knochen und Behendigkeit, die ihm auch gute Dienste thaten, daß er seinen Gegner in kurzer Zeit durch einen Stoß zu Boden strekte, der ihn unfähig machte, den Kampf fortzusetzen. Nun wurde der Nationalhaß übertäubt, jedermann überhäufte den Franzosen mit Lobsprüchen und Carressen, und man beeiferte sich um die Wette, wer ihn in der Taverne bewirthen sollte.

Diese Baxkunst hat ihre Regeln, die genau beobachtet werden. Der Uebertreter derselben würde vor der Wuth des Pöbels nicht sicher seyn. Z. B. So lange als einer auf der Erde liegt, darf ihn der andre nicht schlagen. Kein Schlag oder Stoß darf mehr ausgetheilt werden, sobald der eine erklärt, daß er aufhören will. Das Anpacken mit den Händen ist gar nicht erlaubt, weil nur allein die geballten Fäuste agiren müssen, u. s. w. Es giebt ordentliche Lehrmeister in dieser Kunst, die darauf reisen, und Lehrstunden geben. In den Provinzen werden sie jedoch weit mehr, als in der Hauptstadt, geachtet. Da bisweilen aus solchen

Faust-

Faustkämpfen unglückliche Folgen entstehen, so sucht man sie durch einen Kunstgriff wider die Criminalprozesse zu sichern, die daraus entstehen könnten. Beide Theile werfen nämlich Geld auf die Erde, bevor der Kampf beginnt, daher dieser denn zu einer wahren Wette wird, und selbst bei einem Todesfall nicht als ein Mord angesehn werden kann. Das Wettgeld kommt hiebei in keine Betrachtung, sondern ist blos Formalität, daher es auch eine gewöhnliche Redensart eines Herausfoderers ist: „Ich will mit Euch für einen Heller fechten.“

Dem berühmten Marschall von Sachsen geschah eine solche Ausfoderung, da er sich in London befand, und auf der Strasse zufällig einem Karrenführer zu nahe trat, der den Koth von den Gassen auflud. Der Mann glaubte sich beleidigt und foderte den grossen Feldherrn zu einem Faustkampf heraus. Dieser, auf seine Riesenstärke sich verlassend, nahm ihn an. Der Karrenführer entkleidete sich dem Costume gemäß; kaum aber hatte er das Hemde abgezogen, als ihn der Marschall mit seinen gewaltigen Händen anpackt, und zum Erstaunen aller Anwesenden ihn wie einen Strohwisch in seinen eignen ganz mit Koth angefüllten Karren wirft, wo er nackend wie ein Frosch die Beine von sich streckte, und beinahe erstickt wäre.

Die

Die Duelle in bester Form waren hier ehedem, so wie in andern Ländern gebräuchlich, sie kamen aber seit der puritanischen Administration ganz aus der Mode. Da diese Religionsenthusiasten keine andere Richtschnur als die Bibel, selbst bei ihren Sitten, anerkennen wollten, und in dieser keine Beispiele von Zweykämpfen gefunden werden, so verabscheuten sie solche. Cromwell machte auch überdem dawider die strengsten Gesetze, wodurch denn dieser barbarische Gebrauch endlich ganz aufhörte. Man hat vielleicht kein Beispiel in der Geschichte, daß der Fanatismus je eine so gute Wirkung hervorgebracht hätte. Nur erst seit der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist diese alte Mode wieder etwas in England aufgekommen, nach dem Maaß, als man das Baxen aufgegeben hat. Da aber so manches hier anders wie in der übrigen Welt geschieht, so hat dieser nur den höhern Volksklassen eigenthümliche Gebrauch auf dieser Insel keine Schranken gefunden. Man hat Prediger, Krämer und Kaufmannsdiener sich duelliren gesehn, und zwar beständig auf Pistolen, weil die Engländer nicht fechten lernen; ja vor einigen Jahren hat man die lächerliche Scene erlebt, daß sich zwey Neger, beide Livreebediente, im Hyde Park mit Pistolen herumgeschossen haben. Solche Vorfälle, und die satyrischen Gemälde, die täglich davon auf der Bühne gesehn werden, dürften

wahr-

wahrscheinlich die Fortschritte dieses Gebrauchs hemmen. Zeigt jemand die Absicht eines Zweykampfes bei einem Friedensrichter an, und die Kämpfer werden mit Waffen auf dem Platze gefunden, so werden sie in Verhaft genommen, und zum Friedensrichter geführt, wo sie, für sechs, acht und zehn Jahre, Bürgen für ihr friedfertiges Betragen stellen müssen. Diese Bürgen müssen nach Beschaffenheit der Umstände mit einer grössern oder kleinern Summe Geldes die gute Aufführung des Beklagten assecuriren. Im Uebertretungsfall müssen die Bürgen sogleich bezahlen, wogegen kein Prozeß Statt findet. Will niemand Bürgschaft leisten, so muß der Friedensstörer ins Gefängniß wandern, bis ihm jemand diesen Freundschaftsdienst leistet. Dieses ist nicht allein der Fall bei Duellen, sondern bei allen Handlungen, wodurch die öffentliche Ruhe gestört wird.

Die kalten Bäder gehören auch zu den in England sehr üblichen Gebräuchen. Man hat deren eine Menge, wo man für den geringen Preis einer Guinee das ganze Jahr baden kann, und zwar täglich, wenn man will. Diese kalten Bäder werden von den besten englischen Aerzten sehr empfohlen. Sie waren schon bei den alten Römern im Gebrauch. Antonius Musa kurirte damit den Augustus, wofür ihn der Senat außerordentlich belohnte, und seine Bildsäule auf öffentliche Kosten neben

der

der Statue des Aesculap setzen ließ. Auch der Kaiser Alexander Severus bediente sich deren beständig, wie uns Lampridius berichtet; und da er sich lange in England aufhielt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß damals die Bäder bei den Britten eingeführt wurden; ein Gebrauch, den auch hernach die Sachsen annahmen. So bequem auch die Einrichtung der warmen Bäder hier ist, so bedient man sich derselben doch weit weniger.

England hat eine Menge Badeörter und Gesundbrunnen, deren viele noch jetzt den alten Beinamen heilig führen. Man bediente sich derselben anfangs aus sehr natürlichen Ursachen, bis man endlich die Religion damit vermischte. Diejenigen Brunnen, woselbst die ersten christlichen Prediger ihre Convertiten gemeiniglich tauften, erzeugten einen Begriff von Heiligkeit, und wurden daher heilige Brunnen genannt. Die Mönche benutzten dieses, und schrieben daher in ihren Legenden gewissen Quellen wunderthätige Wirkungen zu, nachdem sie vielleicht ihre medicinischen Tugenden entdeckt hatten.

Von allen englischen Bädern aber zeichnet sich Bath aus, deren Quellen schon zu den Zeiten der Römer bekannt, und der Minerva geweihet waren, daher die Britten sie in ihrer Sprache: Caer Palladdur, das ist, die Stadt mit den Pallasquellen, nannten. Das Wasser ist hier warm. Bath ist eine schöne Stadt, die mit sehr prächtigen öffent-

fentlichen Gebäuden pranget. Es ist der Versammlungsort nicht allein von kranken Personen, sondern auch von Gesunden, die durch die mannigfaltigen Vergnügungen dieses Orts aus allen drey Königreichen hieher gezogen werden. Die eigentliche Jahrszeit zu den Lustbarkeiten ist der Anfang des Winters, und der Zufluß dauert, bis sich das Parlament versammelt. Er ist weit stärker, als man in irgend einem Bade in Europa sieht. Um die nöthige Ordnung bei den Lustbarkeiten unter einer so grossen Menge freyer und reicher Menschen zu erhalten, befindet sich hier ein Mann, der den Titel, König von Bath führt, dem in allem, was Anordnung betrifft, unbedingter Gehorsam geleistet werden muß. Diesen Vergleich haben die vornehmsten Personen des Königreichs unterzeichnet, die beständig diesen Ort besuchen, und ihren Ceremonienkönig in seinen Gerechtsamen schützen. Mit dieser Würde ist Ansehn und 1600 Pf. St. Einkünfte verknüpft. Sie dauert lebenslang, man müßte denn Ursache haben, den König abzusetzen. Gewöhnlich wird hiezu ein Mann von Erfahrung, von Witz, Munterkeit und feinen Sitten erwählt. Alles dieses, vereinigt mit andern außerordentlichen Talenten zur Erfindung und Anordnung neuer Ergötzlichkeiten, wurde in einem hohen Grade bei einem Engländer Namens Nash angetroffen, der viele Jahre als König von Bath regiert hat, und 1761 zum Leidwesen der schönen Welt starb. Jetzt bekleidet ein bei der Armee gestandener Hauptmann diesen Posten.

Ende des ersten Quartals.

Fortsetzung des Handbuches für Liebhaber der Natur und Oekonomie.

Zweytes Quartal.

Kennzeichen einer guten fruchtbaren Erde.

Eine gute Erde muß ein für allemal folgende Unterscheidungsmerkmale an sich haben. Sie muß 1tens schwarz seyn. 2tens von der Sonnenhitze eben so wenig, als nach dem Regen ihre schwarze Farbe verlieren. 3tens: Sie muß nicht leicht aufreissen, oder zerspringen. 4tens: Sie muß nach dem Regen nicht sehr kothig werden,

sondern die Nässe vielmehr bei sich behalten. 5tens: Hohe Bäume und schönes Gras tragen. Dieses ist das sicherste Kennzeichen: denn an ihren Früchten kann man sie erkennen. Eine Erde, die von sich selbst reichlich giebt, und worinn die Pflanzen geschwind und stark wachsen, ist jederzeit gewiß gut, und dient ein Erdreich zu verbessern. 6tens: Auf den Lehden und Brachen muß viel weisser Klee wachsen. 7tens: Wenn nach dem Regen warmer Sonnenschein folgt, so muß sie einen angenehmen Geruch von sich geben. 8tens: Wasser, so sie in sich hält, muß süß vom Geschmacke seyn. 9tens: Wenn man einen Klumpen Rasen wäscht, so muß die Erde klebricht seyn, und nicht gleich auseinander fallen, wenn er auf die Erde geworfen wird. 10tens: Ein Stück Rasen, in gutem, süssen Wasser zerrieben, muß den Geschmack desselben nicht verderben, und es weder salzig noch bitter machen. 11tens: Wenn eine Erde im Wasser zergangen, oder zerrie-

ben

ben worden, und sie giebt vielen Schaum, so ist es ein Zeichen ihrer Fettigkeit; wo nicht, so muß sie einen Zusatz von Fettigkeit haben. 12tens: Eine gute Erde muß milde, locker, fett, und ein wenig schwarzsandig seyn. Dieses sind die vornehmsten und allgemeinsten Kennzeichen, woraus ein Landmann und Gärtner die Güte eines Erdreichs beurtheilen kann.

Feigen ein Monat vor der gewöhnlichen Zeit reife zu machen.

Es giebt wenig Gegenden, wo alle Feigen, die auf dem Baume wachsen, zur Reife kommen, und dieser Fehler ist besonders in den Ländern gemein, die einer gemäßigten Luft geniessen: denn von den heissen Ländern, welche das natürliche Klima der Feigen sind, ist hier nicht die Rede. Wenn man nun gern alle Feigen reif haben will, und zwar noch früher, als sie ordentlich reif zu werden pflegen: so muß man

an einem Feigenbaum diejenigen Aeste aussuchen, die mit den meisten Früchten beladen, und deren Früchte gesund, und schon am weitesten gediehen sind. Einen halben Fuß unter den Früchten steche man die Aeste mit der Spitze eines Federmessers, und befestige gerade unter der angestochenen Stelle, eine etwa vier Zoll hohe Dütte vom Pergament. In diese thut man Taubenmist, der im Baumöle zerlassen worden, und bedeckt es mit einem leinenen Lappen. Die Dütte wird mit Weidengerten befestiget. Alle vier bis fünf Tage thut man einen Tropfen von diesem zusammen gesetzten Oele, auf eine jede von den Feigen am angestochenen Baume, und man wird mit Vergnügen sehen, daß die Feigen schon einen Monat vor der gewöhnlichen Zeit reif werden, und einen vortreflichen Geschmack erhalten.

Ein schon öfters approbirtes Mittel, Eyer, mit leichten Kösten, durch fünf bis sechs Monate, frisch zu erhalten.

Man läßt ein langes Brett mit so viel Löchern durchbohren, als man Eyer aufbehalten will. In diese Löcher stellt man die Eyer zur Zeit, da die Hühner legen, auf die Spitze, ohne daß sie von irgend sonst etwas bedeckt oder berühret werden. Man wird wohl thun, sie mit Ziffern nach der Ordnung zu bezeichnen, wie sie gelegt werden, damit man zur Zeit des Mangels, wenn man von dem Eyermagazine Gebrauch machen will, immer die ältesten zuerst hernehmen könne. Durch dieses schlechte Mittel kann man die Eyer leicht fünf bis sechs Monate erhalten, ohne daß sie schlecht werden, und ohne daß sie den geringsten unangenehmen Geschmack bekommen sollten. Es ist nur zu merken, daß man hierzu keine Kaufeyer erwähle, weil man nicht wissen kann, wie alt diese sind, und wie lange sie

vielleicht schon auf der Seite gelegen haben. Man nimmt also diejenigen Eyer dazu, welche täglich von eignen Hühnern gelegt werden, und bedient sich lieber im Sommer, wenn die Eyer wohlfeil sind, zum Gebrauch in der Küche, der Kaufeyer. Allenfalls kann man auch die Sammlung der Eyer erst in den letzten Monaten der wohlfeilsten Zeit anfangen. Das Mittel ist sicher und zuverlässig.

Erprobter Versuch die Raupen zu tödten.

Nehmet Gensterkraut (Genista), zerschneidet es klein, und weicht es eine Nacht hindurch in heiß aufgeschüttetem Wasser ein. Man muß zu einem Zober Wasser einen armvoll Genster haben. Den folgenden Morgen besprenget die Bäume, den Kohl und die Pflanzen, auf welchen sich Raupen spühren lassen, mit einem eingetauchten Besen, oder einem zusammgebundenen Wische Gras. Das Wasser bekömmt von dem

Gen=

Fenster eine Eigenschaft, welche die Raupen umbringet, ohne doch den Früchten im geringsten zu schaden. Indessen ist die Sache nicht mit einmal gethan. Man muß die Operation öfters wiederholen, wenn alle Raupen davon sterben sollen: denn durch unsere Mühe und Arbeit müssen wir die Geschenke bezahlen, die uns die Natur darbietet, nicht weil ihr an unserer Arbeit etwas gelegen wäre, sondern weil sie dienet, uns gesund und beschäftigt zu erhalten.

Etwas wider die Fröschverfolger.

Ich will mich hier (schreibt der Verfasser) nur auf den besondern Nutzen der Frösche in den Gärten einschränken, und das Zeugniß eines bekehrten Fröschverfolgers anführen, der seine Reue zur Warnung anderer öffentlich bekannt gemacht hat. *)

*) Journal œconomique. Juillet 1751. S. 25. u. s. f.

Er hatte seit langer Zeit die üble Gewohnheit gehabt, die Frösche seines Gartens zu tödten. Einer seiner Freunde lehrte ihn einstmals eine besondere Zubereitung des Herzens und der Leber dieses Thieres, als ein Mittel wider eine gewisse Krankheit. Man mußte zu dem Ende den Frosch auf den Rücken öffnen, und ihm diese Eingeweide, so lang er noch lebendig war, herausreissen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er einstens in dem Leibe der Frösche Stücke von Schneckenschalen von derjenigen Art, die sehr lebhafte Farben haben, und welche, weil sie im Frühjahr und Herbste gemeiniglich leer sind, von den Kindern zum Spielen gebraucht werden. Anfänglich schien es ihm unmöglich zu seyn, daß ein Frosch ganze Schnecken mit ihrer Schale sollte verschlingen können: allein wiederholte Erfahrungen versicherten ihn, daß dieses die hauptsächlichste Nahrung der Frösche war. Er war über diese Entdeckung um desto mehr erfreuet, da er schon längst mit seinem

nem Schaden erfahren hätte, wie viel Nachtheil diese Schnecken in seinem Garten allen Arten von jungen Pflanzen verursachten, indem sie die zartesten verzehrten, und die übrigen mit ihren Auswürfen dergestalt verunreinigten, daß sie zum Gebrauch untüchtig gemacht worden waren. Sie schonen keiner Hülsenfrüchte, und selbst der Bäume nicht, denen sie die zartesten Knospen und Blätter wegfressen. Diese Schnecken finden sich Morgens und Abends am häufigsten ein, wenn es stark thauet, oder regnichtes Wetter ist, und man weiß noch kein sicheres Mittel, sie abzuhalten, daß sie nicht, besonders den Saamengewächsen, so grossen Schaden zufügen sollten. Nachdem aber erwähnter Landwirth in den Fröschen ihren Feind entdeckt hatte, so schenkte er ihnen ihr Leben, um dadurch die Schneckenjagd nicht zu verhindern, woran ihm so viel gelegen war. Er hat seit der Zeit, ohne ein anderes Hilfsmittel, seine Saamengewächse wohl erhalten, die Schnecken sind verzehrt,

und die Frösche befinden sich sehr wohl dabei, da dieses ihr liebstes Essen, und ihr Magen stark genug ist, die Schale vollkommen zu verdauen, deren flüchtiges Salz diese Thiere fett macht. Nach dieser Beobachtung wird niemand von nun an die Frösche verfolgen, als dem an den Schnecken etwas gelegen ist.

Mittel die Ratzen zu tödten.

Die Ratzen sind sehr hitzige Thiere, und lieben das Wasser wie ihr Leben. Man siehet sie zuweilen schaarenweise des Abends in die benachbarten Sümpfe ausziehen, wo sie sich mit grosser Entzückung baden, und ihren Durst löschen. Ihr brennender Durst nöthiget sie, wenn sie kein Wasser haben, an festen Körpern zu nagen, wodurch sie den Mund feucht erhalten, eben so wie wir, auf kleinen Kiesel= oder Kirschensteinen beissen, wenn wir unsern übermässigen Durst stillen wollen. — Um dieses Ungeziefer

auszurotten, setze man daher in den Speisekämmern niedrige Gefässe voll Wasser, und giesse sie täglich wider voll. Die Razen werden diese unvermuthete Gefälligkeit mit grossem Vergnügen annehmen. Sie saufen, so viel sie wollen, und baden sich nach Herzenslust im Wasser. — Sind sie nun dieser Bäder durch ein paar Täge gewohnt, so vergifte man das Wasser (welches aber so viel möglich süß gemacht werden muß, um die List nicht kennbar zu machen) und die Razen werden sodann ihre Lust mit dem Leben bezahlen, und auf solche Art ganz leicht vertilget werden.

Benutzung der Sägspäne in der Haus- und Landwirthschaft.

Die Sägspäne vom gemeinen Brennholze werden insgemein schlecht geachtet, und für unbrauchbar gehalten. Allein ein Hauswirth muß alles zu nützen wissen. Man hat also auch hierinn Fleiß angewendet,

det, um etwas nützliches zu entdecken. Man hat die Holzspäne stark angefeuchtet, hernach in groben leinernen Beuteln gepreßt, und endlich getrocknet. Solchergestalt erzeugen sich in den Beuteln harte Kuchen, die, wenn sie recht trocken sind, Lichterloh brennen, und zu einer feinen Asche verglühen. Man kann mit wenigem Nachdenken diese Kuchen zu einer solchen Vollkommenheit und Härte bringen, daß sie sich leicht verfahren, und also sehr nützlich gebrauchen lassen.

Indessen ist dieses nicht der einzige Nutzen der Sägspäne. Wenn man sie unter freyem Himmel von Regen und Sonnenschein treffen läßt; so wird in wenig Jahren die schönste Erde daraus, die man auf einen Wagen laden, mit einem Brette festschlagen, und auf die Aecker führen kann, um sie damit zu verbessern, und zu düngen. Sie machen das Land lockerer, als der beste Mergel, und bringen besonders dem Sandlande grossen Nutzen. Auch in Gärten

könn=

könnte man sie statt anderer Holz= oder Weidenerde, in Beeten, Rabatten, Kübeln und Töpfen, mit Sande vermischt, vortreflich nützen. In den Harzwäldern, wo Sägemühlen angelegt sind, siehet man mit Verwunderung auf den Plätzen, wo Sägespäne vermodert sind, das schönste Gras stehen. Daher könnte man auch magere Aenger, wo kein Gras wächset, durch dieses Mittel in wenigen Jahren zu schönen Wiesen, oder doch zur Viehweide nutzbarer machen. Uibrigens ist es auch schon eine bekannte Sache, daß an den Orten, wo Sägspäne von Eichenholz vermodert sind, die schönsten Spitzmorcheln wachsen.

Rath, die Eisenbleche wider den Rost zu schützen.

Julius Stahlberg, ein schwedischer Apotheker, hat seinen Landsleuten den rothen Anstrich der Eisenbleche, womit die Dächer gedeckt zu werden pflegen, wohlmei-

nend widerrathen, und bei dieser Gelegenheit ein anderes Mittel, die Eisenbleche wider den Rost zu schützen, vorgeschlagen. Wenn diese jetzt erwähnte rothe Farbe nach und nach trocken wird, so bleibt nichts mehr nach, als ein rother Schorf, welches die rothe Farbe selbst ist, die aus der Luft ein neues Salz an sich ziehet, welches die Verzehrung des Eisens vermehret. In wenigen Jahren kann man genugsam spüren, wie der Rost, wenn sich das Eisen absondert, die Bleche darunter wegfrißt, und wenn man genau zusiehet, so hat die unterste in Rost verwandelte Farbe einen Theil des Eisens schon so verzehrt, daß man hin und wieder kleine Löcher darinn wahrnimmt, und dasselbe so mürbe worden ist, daß man mit den Fingern durchstossen kann. Herr Stahlberg giebt also denen, die gern ein dauerhaftes Dach haben wollen, den Rath, anstatt der rothen Farbe Kienruß mit einem starken Leinölfirnisse zu nehmen, und die eisernen Bleche damit anstreichen zu lassen.

Statt des Leinölfirnisses könnte man auch Theer (Wagenschmier) mit Kienruß nehmen, so würde dieses nicht allein viel wohlfeiler, sondern auch ungleich dauerhafter seyn. Es kann auch in Deutschland, wo man gewohnt ist, die blechernen Dachrinnen, und viele andere aus Eisenblech verfertigte Geschirre mit diesem rothen Anstriche auszuzieren, und zu verderben, manchem nützen, wenn die Beschreibung des Anstreichens hier beigefüget wird: Man thut den Kienruß in ein weites, hölzernes Gefäß, wozu man nach und nach ein wenig Theer giesset, und dieses mit einem hölzernen Stössel wohl zusammenrühret, bis alles wohl untereinander gemischt ist. Zum Anstreichen können die langhärichten Quasten, deren sich die Rothmaler bedienen, gar nicht gebrauchet werden, weil die Farbe dadurch nicht genug auseinander gedehnet wird: sondern man muß vielmehr die gewöhnlichen grossen Mahlerpinsel, die kurz von Borsten, und ganz dicht gebunden sind,

dazu nehmen, womit, nach Malerart, die Farbe auf dem Bleche ganz eben übergestrichen, und dasselbe damit völlig überdecket wird, und schwarz und glänzend erscheinet: indem solchergestalt die Farbe nicht ablecken kann, sondern, wie ein Lackfirniß, je länger, je fester werden, und dauern muß.

Gewehre und Sensen vor dem Roste zu sichern.

Erstere bestreicht man mit einer Vermischung von Hühnerfett und Bleyweiß: doch kann auch statt des ersteren reiner Talg dienen. Was die letzteren betrift, hängt man solche des Winters in den Schornstein, und läßt sie fein durchräuchern, so sind sie gegen die Erndezeit, ohne weiterer Vorsorge, blank, und zum Gebrauche tüchtig.

Von dem grossen Nutzen der Seifensieder-asche, wenn sie als ein Dünger gebraucht wird.

Es vertritt diese Seifensiederasche die Stelle eines der besten Dünger, denn die mit solchem abgeführte Probe bestättigte, daß durch Hilfe derselben auf einen damit besäeten mageren Boden, zu nicht geringer Verwunderung des Landwirthes, Aehren von der angebauten Sommergerste hervorgekommen, deren Stengel nebst der Aehre, da sie gemessen wurde, eine Elle und drey Zoll in der Länge von dem Boden bis an die Spitze derselben betruge. — Die Methode dieser Anwendung aber ist, daß man solche, nachdem das Feld mit Getreide besäet worden, mittelst eines Torfaschenlöfels (weil der Seemann sonst Blasen davon in den Händen bekommen würde) darauf streue, bis der Boden eine weißlichte Decke erhalten zu haben scheint: Auf ein Jahr ist dies genug, und kann auf diese Art das Feld

alle Jahre besäet werden, ohne es jemals brachliegen zu lassen. Ja der Boden, wenn man ihm auf diese Art zu Hilfe kömmt, würde die reichste Flachsernde geben, dessen Saamen doch sonst das Erdreich mehr als aller andere, brennet und aussauget, denn so spricht der Dichter Virgil in seinen georgicis:

Urit enim lini campum seges, urit avena.

Leinsaamen brennt das Land, der Haver brennt es auch.

Es ist ferner eine sehr wahrscheinliche Muthmassung, daß diese Seifensiederasche nicht nur den Boden fruchtbar mache, *) sondern auch diene, die Würmer, das Unkraut, und die Binsen, welche in feuchtem und schlechtem Lande wachsen, auszurotten: und alsdenn urtheile ein jeder, was bei jenem theuren Ausjäten des Wids ersparet werden kann. Auch fraget sichs, ob nicht der Genst, und das Farnkraut durch dieses Mit-

(* Muf. ruft.

Mittel ausgerottet werden können? In Ansehung des Gensters zweifle ich nicht daran, wenn nämlich der Boden erst gepflüget, und hernach diese Asche aufgestreuet würde.

In einem anderen Stücke dieses nämlichen Werkes wird weiters von der vortreflichen Düngung, der Seifenasche, von einem Landwirth folgendes angeführt. — Ich habe viele vergangene Jahre her (sagt er) grossen Nutzen von dem Gebrauche dieser Düngung erhalten, womit ich stets meine Weizenfelder belege; welche ich aber niemals wegen ihrer heißbrennenden Eigenschaft allein brauche.

Meine Methode ist, daß ich einen grossen Haufen von Miste und Erde mache, das ist zwo Fuhren Erde zu einer Fuhre Mist, welche in abwechslende Schichten zum Verrotten gelegt werden. Wenn dieses eine starke Gährung ausgestanden hat, so lasse ich den ganzen Haufen umwenden, und wohl untereinander mengen, worauf ich ihn noch einige Zeit liegen lasse, damit er milder werde.

Darauf schaffe ich Seifenasche an, und vermische sie mit dem Erdmengsel, so, daß eine Fuhre Asche zu zehen Fuhren Mengsel kömmt, und lasse alles noch einige Zeit liegen, damit es zusammen milder werde.

Wenn die Zeit zum Weizensäen kömmt, gegen das letzte Ende des Herbstmonats, so lasse ich ungefähr zehn Karrenfuhren von diesem reichen Mengsel in kleinen Haufen auf jeden Morgen desjenigen Landes legen, welches ich mit Weizen zu besäen gesonnen bin. Dieser Dünger wird unmittelbar ausgebreitet, und da ich meinen Weizen breitwürfig säe, so pflüge ich ihn mit dem Mengsel zusammen ein.

Die Vortheile, welche von dieser Gewohnheit auf dem steifen Erdreiche entstehen, sind vielerley: und besonders, wenn der Mäyer nur im geringsten sorgfältig ist, sein Land wohl umzuackern, so wird er eine reine Saat haben, die vom Brande oder Unkraute frey ist: welches eine Sache von keiner geringen Wichtigkeit für ihn ist.

Ich habe diesen Dünger auf leichten Feldern versucht, und finde, er thut überaus gut, wenn er nur eine beträchtliche Zeit lang in den Mengselhaufen gelegen hat, milder zu werden, und seine natürliche Hitze niederzuschlagen. Er schickt sich aber noch weit besser zu thonichtem Erdreiche, und ist wohl würdig zu solchem als eine vortrefliche Düngung für eine Weizensaat empfohlen zu werden. *)

Eine

*) Ein hier in Grätz befindlicher, sehr geschickter Oekonom hat die trefliche Wirkung dieser Asche als Dünger auch auf seiner Wiese (welche er zu Anfang des Frühjahrs auf den öden Plätzen mit dieser Seifenasche ganz dünn besäete) dadurch genugsam bestättigt gefunden, daß auf diesen vom Grase entblößten Orten der schönste weiße Klee in Menge hervorkam, welcher zwar zu keiner solchen Höhe, wie andere Gräser heranwächst, doch aber, wegen seiner Dicke, ein ergiebiges Futter für das Rindvieh, und dadurch also eine hinreichende Benutzung für abgeödete Gegenden und Wiesen ist.

Eine Methode, zu machen, daß sich die Pferde in dem Stalle niederlegen:

Wer nur irgend mit Pferden umzugehen hat, der muß wissen, daß es zuweilen sehr schwer sey, sie dahin zu bringen, daß sie sich in dem Stalle niederlegen; denn einige darunter werden verschiedene Wochen lang Tag und Nacht stehen, bis ihre Beine schwellen, und viele Unordnungen über sie kommen, denen nicht leicht abzuhelfen ist.

Wenn sie also gerne wollen, daß sich ein Pferd in dem Stalle niederlegen soll, (sagt der Verfasser) so nehmen sie ein Stück starken Sackband oder Packschnur und binden es so dicht um des Pferdes Schwanz, als es nur möglich ist, ohne die Haut aufzureissen, und so nahe als sie können, an das Rumpfbein. Dieses, setzet er hinzu, wird ihm einen Schmerzen in dem Rücken machen, und es wird gern seine Stellung ändern wollen, damit es Erleichterung erlange.

lange. Wenn es nun findet, daß es sich solche auf keine andere Art verschaffen kann, so wird es sich niederlegen, welches es dann als die bequemste Stellung finden, und folglich daran einen Gefallen bekommen wird.

Haus- und Landwirthschaftsverrichtungen im May.

Die gewöhnliche Sommersaat muß mit der Gerste zeitlich geendiget werden. Der Lein soll, wo möglich auf einen Acker gesäet werden, worauf das vorige Jahr Hanf gestanden. Und dieser muß insgemein nach Urbani Tag ausgesäet werden. Der Haver kann zeitlich überwälzet, und der Weizen, und anderes Getreide mit der Sichel abgeschnitten werden, doch, daß dabei denen Schößbälgen kein Schade geschiehet. Der Hopfen soll an Stangen geleitet werden.

Im Lustgarten soll, wenn es die Witterung erlaubt, alles aus dem Gewächshause gebracht, ausgepußt und versetzet werden. Man soll auch, wo es nöthig ist, gute frische Erde um die Keimchen und Gewächse zu legen nicht vergessen.

Im Küchengarten können noch allerley Kräuter gesäet werden, als: rothe, weisse und gelbe Rüben, Sellery, Rettich, Bohnen, Gurken und Erbsen. Die Kohlpflanzen, junge Zwiebeln därfen verpflanzet werden. In Feldern und Wäldern kommen hervor Klebekraut, Feld = oder Hartnägelein, kleine Winde, Storchschnabel, Mondraute, Wasserschafgarbe, Schlangenzünglein, Stendelwurz oder Knabenkraut, Wasserwegerich, Fünffingerkraut, Wasserhahnenfuß, Mauerpfeffer, Einbeer oder Wolfsbeer, Tazenklee, oder Hasenfuß, Orant, Bocksbart, Sauerampfer, grosse Bachbungen, Gauchheil, Betonien, Natterwurz, Mannstrau, Erdrauch, Seeblumen ꝛc. Alle diese Kräuter dienen zur Arzney.

Im Obstgarten soll man die gepfropften Zweige nicht anrühren, sondern nur vor Ameisen 2c. bewahren. Die vom Geschmeiß verspinnte Blätter, desgleichen die kleinen schwarzen, grauen und grünlichten Stechwürmen ablösen, und zwar ohne an den Baum zu stossen, sonst fallen sie herunter, als wären sie todt, da sie doch nachgehends wieder hinaufkommen, und alles auffressen. Das um den Stamm der Bäume herumwachsende Gras ist auszurotten. Die jungen Pflaumenbäume, die nicht Früchte tragen, sollen in diesem Monat gestutzet, und das obenstehende überflüssige Holz abgenommen werden: so werden sie das andere Jahr tragen. Siehet man gelbes Laub an einem Baume: so muß man nach der Wurzel sehen, ob Würmer oder Ameisen allda sind, diese werden mit darangeschütteten Ruß und Kreide vertrieben: sodenn giesset man Rindsblut oder Fleischbrühe daran, wodurch der Baum wieder zu Kräften kommt.

In dem Weingarten wird die Senke vorgenommen. Die Reben geimpfet oder gepfropfet. Man kann auch die untersten Blåtter abbrechen.

Im Walde kõnnen Latten und Stangen geschlagen werden, aber nur wo es zu dichte stehet, um das Wachsthum zu befördern.

Bei der Viehzucht kömmt das Vieh zu Anfang dieses Monats, wenn Sonnenschein ist, auf die Weide, und das Melkvieh wird Abends mit Gras gefüttert. Bei starkem Nebel und Thau bleibt das Vieh zu Hause. Die grossen fetten Brennessel dienen abgebrühet dem Melkviehe. Lorbeer, Minsterwurzel, auch Alantwurzel mit Salz kann jetzt dem Vieh als eine Verwahrung für Krankheiten gegeben werden. Die jetzt neugeschornen Schafe sollen, wenn rauhes Wetter einfällt, nahe am Stall bleiben. Bei der anhaltenden Wärme werden die Lämmer abgesetzt, und die Schafe auf die ungebauten Aecker zum Pferchen hingetrieben

ben

ben. Den Schweinen soll man Angelikawurzel in den Trank legen. Den jungen Pferden wird meistens Eichenlaub zu fressen gegeben, die jungen Fohlen, die man zu Wallachen haben will, sollen geschnitten werden.

Bei der Bienenzucht, ist das nöthigste, die Eröffnung des obern Beutenbrets in den Stöcken, aus welchem die alten Wachstafeln zu schneiden, damit die Bienen ein neues Gebäu führen können, und dadurch alt werden. Die neuen Körbe müssen zum Austrocknen an die Sonne gelegt werden.

Bei der Fischerey. In die Teiche soll kurzer Schafmist geführt werden, weil er den Karpfen dient. Die Karpfen fangen an das erstemal zu streichen, desgleichen die Karauschen, Pärsche, Näßlinge und Grundeln.

Zu Hause ist nöthig, das Getreide oft umzuwenden. Die alten oder schadlos gewordenen Strohdächer abzudecken, und

dem

dem Viehe unterzustreuen, denn dieses der Luft und Witterung so oft ausgesetzte Stroh, giebt den allerbesten Dünger ab. Kalk und Steine sind jetzt auch gut brechen, zurüsten, und damit bauen zu lassen, weil es bald trocknet. Ferner soll man nach dem Weine und Bier sehen, und abziehen, was nöthig ist. Zur Bleiche soll fliessendes Wasser genommen werden. Die guten Mayenbutter soll man allein sammeln, und Schmalz daraus sieden lassen, weil in diesem Monat das Vieh die gesundesten Kräuter auf der Weide antrifft.

Wegen der Lebensordnung ist zu wissen, daß in diesem Monat, die Butter und Honig eine wirkliche Arzney sind, weil beide Stücke von den herrlichsten Kräutern herrühren. Die Salbey und andere Kräuter zum aufheben eingesammelt werden, als Lindenblühte, Mayenblümlein, Rosmarin, Erdbeerkraut, Wermuth, Fenchel ꝛc. woraus Wasser und Oel zu distiliren sind. Uibrigens soll man die hitzigen Speisen

meiden, Kräuterbäder anstellen, und zur Ader lassen.

Wegen der Witterung. Wenn der May trocken und warm, so folget gern ein nasser Junius, der den Gewächsen schädlich ist. Das beste Kennzeichen einer guten Ernde und Weinlöse ist: wenn dieser Monat etwas kühl, und mittelmässig naß und troken ist. Vieles Donnern zeigt ein fruchtbares Jahr an.

Thompsons medizinische Rathschläge bei verschiedenen Krankheiten.

Von einem langwierigen Erbrechen, das aus einer allgemeinen Schwäche des Körpers entstand.

Ein Frauenzimmer von ohngefähr sechs und dreyßig Jahren, wurde, da sie nach einer glücklichen Niederkunft ihr Kind

selbst

selbst stillte, mit einem Erbrechen befallen, wodurch sie alles, was sie zu sich nahm, gleich nach zwey oder drey Minuten von sich gab. Dieses hielt einige Monate an, und sie wurde, ohnerachtet sie vorher zimlich fett gewesen, doch dabei sehr mager.

Da sie vorher, ohnerachtet sie einer ganz guten Gesundheit genossen, doch immer einen in etwas schwächlichen Körper gehabt hatte, so war man der Meinung, daß dieses anhaltende Erbrechen nicht von einer im Magen festsitzenden Ursache, sondern von einer Schwäche des ganzen Körpers herrührte, die eine Folge des Säugens sey. Bei zärtlichen Frauenzimmern ist das Säugen oft eine Ursache von mancherley Krankheiten.

Sie hatte lange Zeit das abgezogene Wasser von der Münze (Mentha virid. Linn.) gebraucht, welches ihr aber keinen Nutzen geschafft. Es hat auch dieses Wasser blos eine beruhigende und schmerzstillende, nicht aber eine stärkende Kraft, daher es, wofern solches bei dem Erbrechen nicht gleich,

nach=

nachdem man es ein bis zweymal genommen, die Reizung des Magens stillet, hernach fast niemals, wenn man es auch noch so lange gebraucht, etwas zu helfen pflegt.

Bei Zufällen, die von einer Schwäche des Magens herrühren, leisten nach den Wässern zu Bath und dem Aknerbade nichts bessere Dienste, als die Fieberrinde, und die Mittel aus dem Eisen, wenn man solche mit einigen der angenehmsten bittern Dinge verbindet. Folgendes zusammen gesetzte Mittel hat sich bei einigen Fällen dieser Art vorzüglich kräftig erwiesen.

Nimm grob gestossne Fieberrinde, Pomeranzenschalen, von jedem zwey Unzen, vermische es, gieße zwey Nösel weissen portugiesischen Wein darauf, laß es vier bis sechs Tage stehen, seige es nachher durch, und setze, nachdem solches geschehen, noch vier Unzen Stahlwein *) hinzü. Ich lasse von

*) Das Vinum chalybeatum des Londonschen Dispensatoriums, wird aus vier Unzen Feilspä

von dieser Tinktur im Anfang dem Patienten nur einen Eßlöffel voll zwey bis dreymal des Tags nehmen, verstärke aber die Dosis nach und nach bis auf zwey oder drey Löffel, je nachdem solches der Magen vertragen kann. Dieses Mittel bringt gemeiniglich binnen vier bis sechs Wochen, oder zwey Monaten eine völlige Heilung zu Stande. Man muß sich aber bei dem Gebrauche desselben immer eine mässige Bewegung machen. Das Reiten leistet hiebei die besten Dienste. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß die Patienten dabei, und so lange, bis ihr Magen wieder die gehörige Stärke hat, nur leichte Nahrungsmittel, und allemal nur wenig auf einmal geniessen, wie auch, so viel als möglich, ihr Gemüth ruhig zu erhalten suchen müssen. — Ein Umstand, den man bei der Heilung aller Magenbeschwerden vornehmlich Acht haben muß.

Er-

spänen von Eisen, einer halben Unze Zimmt, eben so viel Muskatenblumen, und vier Pinten (Maaß) Wein durch die Digestion bereitet.

Erfolg. Sobald die Kranke die hier vorgeschlagenen Mittel zu gebrauchen anfieng, verminderte sich auch ihre Krankheit nach und nach, und sie war binnen zwey Monaten völlig wieder gesund.

Von einem Magenschmerz, der von galligten Unreinigkeiten herrührte.

Man fragte mich wegen eines Patientens um Rath, der mit sehr heftigen Magenschmerzen, sonderlich zu der Zeit beschwert wurde, wenn der Magen leer war. Sein Alter, Leibesbeschaffenheit, Kost, und beschäftigte Lebensart machten ihn zu galligten Krankheiten geschickt: Er hatte oft bitteres Aufstossen und zuweilen galligte Durchfälle. Ich schloß hieraus, daß auch sein Magenschmerz von einer galligten Ursache herrühren müßte.

Bei allen galligten Beschwerden schafft eine genaue Befolgung einer gehörig vorgeschriebenen, und der Ursache des Uibels un-

gemessenen Diät weit mehr Nutzen, als alle Arzneyen. Das beste Mittel gegen alle diese Zufälle ist eine Kost, die aus säuerlichen Dingen bestehet, und man wird allemal finden, daß, wenn galligte Unreinigkeiten im Magen vorhanden sind, die Natur nach dergleichen Dingen verlangen trägt. Doch muß man, sonderlich, wenn der Patient ein Drücken, oder andere Beschwerden im Unterleibe empfindet, ihm zuweilen noch ein wenig Rhabarber mit brauchen lassen. Den Schmerz selbst zu lindern, kann man dergleichen Kranken von Zeit zu Zeit zehn bis fünfzehn Tropfen von dem sauern Vitriolelixir in einer Tasse Kamillenthee nehmen lassen. Der Gebrauch eines mineralischen Wassers im Sommer wird auch von gutem Nutzen seyn.

Von der Art und Weise ein Wechselfieber zu verhüten.

Wenn Personen, die ehedem schon das kalte Fieber gehabt, dergleichen wieder zu bekommen fürchten, so muß man ihnen vor allen Dingen den Rath geben, sich vor allen Fehlern in der Diät zu hüten. Doch ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn sie in allen Stücken sich so strenge halten müßten, als es bei Personen erfordert wird, die erst eben von einem kalten Fieber genesen sind. —

Lebet man an einem feucht gelegenen Orte, wo viele Personen mit kalten Fiebern beschweret werden, so muß man, wo möglich, im Frühjahr und Herbst, und bei feuchten kalten Winden und Wetter, sich an Oerter begeben, die eine trocknere Lage haben. Geht aber dieses nicht an, so muß man sehr mäßig leben, und hauptsächlich feste Speisen geniessen. Das beste Getränke für dergleichen Personen ist Pyrmonter-

wasser *). Man muß aber nach einer jeden Mahlzeit, noch einige Gläser von einem guten starken rothen Wein, dergleichen z. B. der rothe Portugiesische ist, trinken. Dabei muß man sich täglich, wo möglich, eine gute Bewegung machen, sich des Abends, vornehmlich wenn das Wetter feucht ist, den Leib stark reiben, und auch bei dergleichen Witterung gut einheizen lassen.

Uiber dieses alles muß man sich noch der Tinktur der Fieberrinde, als eines Verwahrungsmittels bedienen. Folgende Bereitung derselben ist hierzu am besten geschickt:

Nimm grob gestossene Fieberrinde zwo Unzen, virginische Schlangenwurzel zwey

Quent-

*) Der Verfasser redet hier von dem Gebrauche des Pyrmonters bei der Mahlzeit. Es würde nicht rathsam seyn, bei kalter feuchter Witterung, in morastigen Gegenden, Personen, die dem kalten Fieber unterworfen sind, des Morgens nüchtern Pyrmonterwasser als eine Kur trinken zu lassen. A. d. U.

Quentchen, giesse zwey Pfund Franz Brantewein darauf; laß es vier bis sechs Tage stehen, und seige es durch.

Man muß von dieser Tinktur, alle Morgen, so oft das Wetter feuchte ist, oder man eine Neigung zum Frösteln verspürt, ein kleines Spitzglas voll trinken. Sollte sie wegen der dazu gesetzten Schlangenwurzel im Munde ein zu starkes Brennen verursachen, so kann man noch einen Eßlöffel (oder noch etwas mehr) Wasser dazu thun.

So lange diejenige Witterung anhält, welche die Entstehung der Wechselfieber vornehmlich befördert, muß man, so viel als möglich, alle Indigestion und Verstopfung des Leibes zu vermeiden suchen. Man kann daher zuweilen ein Brechmittel von (stark gezogenen) Kamillenthee, oder auch des Abends beim Schlafengehen, ein gelindes Abführungsmittel von einem Löffel von der Rhabarbertinktur, oder dem Elixir sacrum nehmen.

Von dem Keichhusten.

Ich habe den Keichhusten schon seit langer Zeit als eine vermischte oder solche Krankheit angesehen, bei welcher nicht nur die Lungen, sondern auch der Magen gar sehr leidet, und wo man also bei der Heilung auf diese beiden Theile zugleich sein Augenmerk richten muß. Wir müssen überhaupt bei dieser Krankheit denjenigen Schleim auszuführen suchen, der als die materiele Ursach der Krankheit, und der Grund derjenigen Verstopfungen der Eingeweide anzusehen ist, die sich oft nach dieser Krankheit ereignen. Die Nothwendigkeit des Aderlassens ist blos aus der Beschaffenheit des Pulses oder grössern oder geringern Engbrüstigkeit und der Vollblütigkeit des Patienten überhaupt zu bestimmen. *) — Man muß bei dem Anfang die-

*) Es giebt Jahre, worinnen das Aderlassen bei dieser Krankheit nöthiger und nützlicher ist, als

dieser Krankheit ein Brechmittel geben, und solches von Zeit zu Zeit wiederholen, um dadurch den Magen und die Brust, von dem sie beschwerendem Schleime, zu befreyen. Zwischen dem Gebrauch der Brechmittel, muß man sich aber auch der Purgiermittel bedienen, und hiedurch die Gedärme reinigen, und die Feuchtigkeiten von den obern Theilen ableiten. — Ich bediene mich zu dieser Absicht bei der gegenwärtigen Krankheit, gemeiniglich der Rhabarber, zu der ich meistens noch zween bis drey Gran Calomel setze.

Ist die Heftigkeit der Krankheit durch diese Mittel verhindert worden, so haben mir, um eine völlige Heilung zu Stande zu bringen, die Fieberrinde, und bittern Mittel die besten Dienste geleistet. *) Während

als in andern. Dies geschieht hauptsächlich, wenn ein starker Winter vorgegangen ist. A. d. Verf.

*) Es ist bekannt, daß einige neuere englische Aerzte die Fieberrinde in dem Keichhusten sehr em-

des Gebrauchs der hier erwähnten Arzneyen, muß man, so wie bei andern Gattungen des Hustens, die Heftigkeit desselben durch Brustsäfte, Opiate, Fußbäder und Blasenpflaster, wofern man dergleichen für nöthig hält, zu vermindern suchen, ohnerachtet im übrigen solche Dinge vermieden werden müssen. Dabei verordne ich noch sehr leichte Speisen, als Panade, Habergrüze mit kleinen Rosinen, und andere ähnliche Dinge.

Von der Gelbsucht.

Eine Mannsperson hatte vor vier Jahren einen Anfall von der Gelbsucht, bei welcher ihr das warme Bad und die Opiate viel Nutzen geschaffet hatten. Da nun dieselbe nach einigen Jahren dergleichen wieder bekam, so schloß der Kranke, ohnerachtet

empfehlen. Man kann sie aber nie mit Nutzen oder Sicherheit gebrauchen, woferne nicht die gehörigen Ausleerungen vorhergegangen sind. A. d. Ueb.

tet die übrigen Zufälle verschieden waren, daß auch hier die nämlichen Mittel helfen würden. Er fand sich aber in seiner Hofnung betrogen, daher man mich endlich um Rath fragte.

Ich urtheilte, daß seine jetzige Krankheit von ganz andern Ursachen als die vorige herrührte. Sowohl der Nutzen, den die erweichenden Bäder geschaffet, als auch die damals von ihm abgegangenen Gallensteine, gaben deutlich zu erkennen, daß die durch diese Steine verursachte Verstopfung der Gallengänge die Ursache seiner ehemaligen Krankheit gewesen war. Anjetzo hatte er, ehe die Haut gelb geworden, sich über eine grosse Angst und Beklemmung in der Gegend der Leber, Eckel, Uebelheit, und Brechen beklagt. Er empfand dabei keinen Schmerz in der Herzgrube oder Gegend des Magens, wie auch keine ungewöhnliche Hitze oder Durst, welches deutlich zeigte, daß bei ihm kein Gallenstein in den Gallengängen steckte. Es rührte also nach meiner

Meinung die Gelbsucht bei ihm vielmehr von einer schleimichten Beschaffenheit der Galle, und der dadurch verursachten Verstopfung der Leber her. Bei dicken und fetten Personen, zu welchen auch unser Kranke gehörte, pflegt die Galle oft eine solche Beschaffenheit zu haben, indem die vielen fetten und öhlichten Theile, mit denen die Säfte erfüllet sind, in den kleinen Gefäßen, wo der Umlauf der Feuchtigkeiten nur ganz langsam geschieht, sehr leicht zu stocken pflegen. — Da bei diesem Kranken keine Entzündung der Leber vorhanden war, und die ganze Krankheit noch nicht lange gedauert hatte, so machte ich mir zu seiner Wiederherstellung nicht wenig Hofnung. Ich rieth, wenn der Puls voll wäre, dem Patienten etwas Blut aus dem Arm abzuzapfen, und dadurch die Vollblütigkeit zu vermindern. Denn ich hoffte, daß hiedurch sich nicht nur die Beklemmung, die er um die Gegend der Leber empfand, verlieren würde, sondern daß auch das Aderlassen die Wirkung des

Brech=

Brechmittels, welches ich ihm verordnete, desto mehr sichern, und in den Gefäßen für die verdünnenden Getränke mehr Raum machen sollte.

Ich bediene mich bei der Gelbsucht gemeiniglich des Meerzwiebelsaftes statt eines Brechmittels, weil solcher die schleimichten Unreinigkeiten verdünnet, mit welchen der Magen und die Gedärme, bei der unterbrochenen Absonderung der Galle so sehr erfüllt zu seyn pflegen. Außerdem, daß ein Brechmittel den Magen reinigt, und hierdurch dem ferneren Uebergang des Schleims aus dem Magen und Gedärmen in das Blut verhütet, verbessert auch dasselbe durch seine mechanische Wirkung die allgemeine schleimichte Beschaffenheit der Säfte, und treibt die in den kleinen Gefäßen der Leber stockenden Feuchtigkeiten durch solche fort. Wenn die Gelbsucht sehr hartnäckig ist, so kömmt bei der Kur sehr viel darauf an, daß man die Brechmittel von Zeit zu Zeit wiederholt.

Nach dem Gebrauch des Brechmittels rieth ich bei unsern Patienten zu den Purgiermitteln zu schreiten, unter welchen diejenigen, welche die dicken Säfte verdünnen, für den übrigen den Vorzug verdienen. Ich gebrauche hauptsächlich in solchen Fällen die aloetischen Mittel, sonderlich die tinctura sacra des Londonschen Dispensatoriums, ohnerachtet ich auch gegen die Rhabarber nichts einzuwenden habe. Bei unsern Patienten empfahl ich die Purgiermittel in einer guten Dosis zu geben, und wenn man die Rhabarber erwählte, einige wenige Gran Calomel damit zu verbinden. Ausserdem daß die Purganzen, bei dieser Krankheit, so wie die Brechmittel, die schleimichten Feuchtigkeiten abführen, dienen auch die von ihnen in das Blut eingesogenen Theile zur Verdünnung der schleimichten Beschaffenheit der Säfte. Eine andere Ursache, welche den Gebrauch der Purgiermittel bei dieser Krankheit nöthig macht, bestehet darinnen, daß, da bei solchen Kranken keine

Galle in die Gedärme kömmt, und die preistaltische Bewegung derselben befördert, dieses nothwendig durch andere reizende Mittel geschehen muß.

Nach meinem Rathe sollte man, wenn diese Ausleerungen geschehen wären, den Kranken täglich dreymal vier Stück von den folgenden Pillen nehmen lassen.

Nimm venetianische Seife, 2 Quentchen, Gummi ammoniacum, tartarisirten Weinstein, gute Aloe, von jedem ein Quentchen, destillirtes Wachholderöl zehn Tropfen: Pomeranzensyrup, so viel als nöthig ist, vermische es zu einer Pillenmasse, und mache aus jedem Quentchen dieser Masse zwölf Pillen zu fünf Gran.

Außer dem Gebrauch dieser Mittel aber rieth ich dem Patienten, sich aller warmen Bäder und Opiate zu enthalten, da solche zu seinen Umständen nichts weniger als dienlich wären.

Von

Von dem hitzigen Rhevmatismus.

Man fragte mich wegen eines Patientens um Rath, der mit derjenigen Gattung von rhevmatischen Zufällen befallen war, die man einen hitzigen Rhevmatismus nennet. Es ist bekannt, daß man solchen nach der antiphlogistischen Methode behandlen muß. Man hatte dem Kranken schon zur Ader gelassen, und ihn gelinde abgeführt. Ich billigte nicht nur dieses, sondern empfahl auch, wenn es nöthig, beides zu wiederholen. Im übrigen aber schlug ich vor dem Kranken alle fünf bis sechs Stunden, folgendes Tränkchen brauchen zu lassen.

Nimm von dem Campferiulep des Londonschen Dispensatoriums, (Julapium e Camphora) eine Unze: eben so viel Brunnenwasser; ein Quentchen Spiesglaswein (vinum antimoniale des Londonschen Dispensatoriums) Salpeter fünfzehn Gran, und versüßten Salpetergeist dreyßig Tropfen, vermische es, und lasse es auf einmal nehmen.

Soll-

Sollte der Schmerz so heftig seyn, daß er den Schlaf verhinderte, so kann man zu demjenigen Tränkchen, das man des Abends beim Schlafengehen nehmen läßt, noch eine schickliche Dosis von einem Opiat hinzusetzen. Sind die Theile, wo der Schmerz sitzet, noch geschwollen, so muß man Blutigel ansetzen, und zertheilende Breyumschläge darauf legen. Man bereitet dieselben gemeiniglich aus Roggen- oder Havermehl, mit dem Hefen von saurem Bier und Küchensalz.

Man bemerkt oft, daß der hitzige Rhevmatismus, wenn er einige Tage gedauert hat, die Gestalt eines Wechselfiebers annimmt. Sobald dieses Geschieht, muß man die Fieberrinde sogleich geben. Ich wollte unterdessen doch nicht rathen, den Gebrauch der Fieberrinde so lang zu verschieben, bis die Krankheit ihren Typus ganz verändert hat, vielmehr können wir, sobald wir nur Zeichen bemerken, welche anzeigen, daß die Säfte gehörig durchgearbeitet sind, (wohin z. B. der Bodensatz

im Urin, oder die kritischen Schweise gehören) gleich unsere Zuflucht zu der Fieberrinde nehmen, die wie mir die Erfahrung gezeigt, jederzeit, sonderlich aber, so lang als die Luft noch feucht ist, die Dauer der Krankheit gar sehr verkürzet. Im übrigen empfahl ich, daß der Patiente, von dem hier die Rede ist, sich nur einer magern Kost bedienen sollte.

Von dem chronischen Rhevmatismus.

Die Behandlung desselben kömmt zimlich mit jener des sogenannten hitzigen Rhevmatismus überein, die bereits empfohlen wurde. Auch das Aderlassen ist oft bei ihm, wofern die Krankheit noch nicht lang gedauert hat, und die Schmerzen heftig sind, nützlich. Im übrigen ist desselben Nothwendigkeit blos aus der Beschaffenheit des Pulses zu bestimmen. — Das bemeldte schweißtreibende Tränkchen mit dem Campferjulep, ist auch hier nützlich, doch kann

man noch einige Gran von dem Gummi Guayacum darzusetzen, da solches sich bei dieser Krankheit als ein vortrefliches verdünnendes, und die Ausdünstung beförderndes Mittel zeiget. Ist der Schmerz heftig, so gebe man des Abends um die Zeit des Schlafengehens ein Opiat, welches man dem oben gemeldten Tränkchen beimischen kann.

Ich habe allemal bei dem chronischen Rhevmatismus das trockne Reiben, erwärmende seifenartige Salben oder Pflaster und Blasenpflaster, die man auf den schmerzhaften Theil legte, sehr nützlich gefunden. Bei Patienten, wo diese Krankheit, wegen Schwäche und des Mangels der Ausdünstung, zur Gewohnheit geworden ist, lasse ich ein Futterhemde von Flanell auf dem bloßen Leibe tragen. Im übrigen verordne ich immer bei dergleichen Kranken die Fieberrinde, zu der ich etwas von dem Pulver des Franzosenholzes setzen lasse. Es stärket dieses Mittel, wenn man es einige Zeit hintereinander gebraucht, nicht nur die er-

schlaften Fasern, sondern befördert auch die Ausdünstung, deren Mangel als die wesentliche Ursache des Rhevmatismus anzusehen ist. Nichts aber ist zu dieser Absicht geschickter, als das kalte Bad, das man, wenn die Fieberrinde mit dem Gvayac schon einige Zeit genommen worden, statt derselben brauchen, oder mit ihr verbinden kann. Ausserdem müssen dergleichen Patienten noch eine gute Diät beobachten, und sich vor der Erkältung hüten, daher es ihnen schadet, wenn sie des Morgens, so lang die Erde feucht ist, spazieren gehen.

Lit=

Litterarische Gegenstände.

Aristipp.
Ein kleiner Dialog.

Aristipp.

Nun so geh doch nur dreist hin, Hermodor! — Freylich von freyen Stücken wird er dir nichts anbieten. —

Hermodor.

Ich kann unmöglich! Aristipp.

Aristipp.

Was das für ein Eigensinn ist. Er schlägt es dir gewiß nicht ab. Sag ihm mit Freymüthigkeit, was du ihm alles für Dienste geleistet, stell' ihm deinen itzigen traurigen Zustand vor, und ich wollte wetten, er giebt dir mehr, als du bittest.

Dionys.

Was giebt es denn da unter euch, doch wohl nicht Streit?

Aristipp.

Nein! Dionys, Hermodor wollte sich nur eine Gnade —

Hermodor.

Ach! schweig doch, schweig, Aristipp, ich kann kein Wort hervorbringen, und sollt' ich auch heut noch Hungers sterben.

Aristipp.

Ueber den Trotzkopf!

Eucymon.

Nun, so bitt du doch für ihn, Aristipp, du stehst ja so sehr gut mit dem Fürsten.

Aristipp.

— Meinst du? — Diesmal will ich mich noch seiner annehmen. — Dionys, der Mann da, hat dir lange gedient, und sieht sich nun in der traurigen Nothwendigkeit, dich um einige Talente zu bitten, oder ein Raub des Hungers zu werden. Er ist zu edelmüthig stolz, um dich selbst anzuflehen, vielleicht weil er weiß, daß er's verdient hat. Ich bitte dich also in seinem Namen, ihm so viel zu geben, daß er nie wieder für Unterhalt sorgen, und denken muß, er habe seine Dienste an einen Undankbaren verschwendet.

Dionys.

Ach geh doch, geh! Aristipp! Es giebt der unverschämten Bettler gar zu viel, daß man mehr als diese ganze Welt haben müßte, um sie alle zu befriedigen: und seine Dienste —

Aristipp.

Dionys, Dyonys, keine Uibereilung! — Ich weiß, daß er's verdient, und würde gewiß für keinen Unwürdigen bitten. — Sieh! Dionys, kniend fleh' ich dich an, mir meine Bitte zu gewähren, und keinen braven Mann Hungers sterben zu lassen. Ich steh nicht eher auf, als bis du ja gesagt hast. —

Dionys.

Nun, nur hurtig wieder in die Höhe. — Ich will für den Hermodor sorgen.

Hermodor.

Tausend, tausendfachen Dank.

Dionys.

Schweig!

Aristipp.

Siehst du nun wohl, Hermodor, daß ich Recht hatte?

Encymon.

Ja recht wohl: aber die Art, wodurch du deinen Entzweck erreichtest, gefiel mir eben nicht sehr.

Aristipp.

Und warum?

Encymon.

Es war doch ein bischen erniedrigend, daß du knieend den Fürsten batest.

Aristipp.

Freylich wohl! Ehre bringt es mir eben nicht, aber du weißt ja auch wohl, daß Dionys zuweilen die Ohren an den Füssen hat, und ist das meine Schuld?

Anekdote.

Eine gewisse Gräfin von ** reisete um das Jahr 1322 nach ** die Ihrigen zu besuchen. Auf ihrem Wege durch die Lüneburger Heide, als sie sich am Ende eines gewissen Waldes befand, hörte sie ein jämmerliches Geschrey eines um Hilfe rufenden Menschen. Sie stutzte, und befahl einem ihrer Bedienten, hinzulaufen, und nachzufragen. Aber sie war zu mitleidig, zu warten, bis der Bediente wiederkäme, und ließ den Kutscher grade auf den Ort zufahren, wo das Geschrey herkam. Mit grossem Erstaunen erblickte sie da einen alten, alten Greis, dem die Hände gebunden waren, und der jämmerlich schrie, daß es einem Stein erbarmen möchte, und der um sein Leben bat. Neben demselben aber sah sie einen andern Menschen, der dabei stand, und beschäftigt war, eine Gruft in die Erde zu machen. Erschrocken über diesen selt-

samen Anblick verlangte die gute Gräfin von dem jüngeren Kerl zu wissen, was er mit dem alten Mann vorzunehmen Willens sey? Der Bauer ließ sich durch die Ankunft der Reisenden in seiner Verrichtung nicht sonderlich stören, grub fort, und antwortete: Der Alte da sey sein Vater, sey aber nun steinalt, und kümmerlich, und gänzlich unvermögend geworden, sich länger sein Brod selbst zu verdienen: deswegen sey er Willens, denselben, weil er doch eine unnütze Last der Erde sey, unter die Erde zu bringen, von der er gekommen sey. — Die Gräfin entsetzte sich, wie leicht zu erachten, über diese unmenschlichen Worte: stellte ihm seine gottlose That in ihrem ganzen Umfange vor: belehrte ihn, wie sie dem Worte Gottes gerade zuwider sey, als welches uns so nachdrücklich verböte, irgend eines Menschen Leben zu verkürzen, geschweige denn Vater und Mutter, die wir lieben und ehren sollen, zu tödten! zur Antwort sah der Bauer ihr starr in die Augen: Ja, gnä-

dige Frau, das ist alles wahr. Aber was soll ich machen? Ich habe das ganze Haus voll Kinder, und muß sauer, sauer arbeiten, diese zu erhalten, und kaum bin ichs mit aller Macht vermögend. Nun! kann ich denn meinen kleinen Wichtern (er wollte weinen) das Brod vor dem Mund wegnehmen, und sie verhungern lassen, damit ich's diesem Alten gäbe, dessen längeres Leben doch nun weder uns, noch ihm selbst mehr nützlich ist. Die Gräfin seufzte: da sehet ihr, sagte sie, indem sie sich zu ihren Leuten wandte, da sehet ihr das Elend dieser armen Bauersleute! Welch eine Noth, welch ein Jammer! Sie müssen ihre eigenen Eltern umbringen, um nur ihren Kindern das Leben zu fristen. Aber die Grossen und Reichen thuen Sünde, wenn sie ihr Herz vor dem Elend ihrer armen Unterthanen verschliessen, und anstatt ihnen mildthätig zu helfen, ihnen ihre Noth durch Tyranney, Bedrückungen und unerschwingliche Auflagen von Tag zu Tag nur noch unerträglicher

ma=

machen. Mit diesen Worten griff sie in die Tasche, und gab dem Menschen ein artiges Geld, mit dem nachdrücklichen Bedeuten, seines alten Vaters Leben zu schonen. Der Bauer dankte, und versprach deutsch und ehrlich, ihn so lange zu erhalten, als das Geld reichen würde. Man wird schon denken, daß die Gräfin einen Nachschuß zu geben versprach, sobald es nöthig seyn würde.

Die Hühner.

Mitten im Flusse auf einer kleinen anmuthigen Insel wohnte der Fischer Klinias und seine Gattin Theone. Sie hatten sich da von Schilf und Pinsen ein artiges Hüttchen gebauet. Sein grüngedecktes Dach ragte angenehm über die niedern Bäumchen und Gesträuche empor, die ringsumher zerstreuet standen, und kühlender Schatten einer hohen Linde schützte es vor den

heis=

heissen Strahlen der mittäglichen Sonne. Kleine Vögelchen schlüpften singend durch die verwachsenen Schlehedornen und Rosengebüsche, und badeten sich ruhig im laulichten Wasser am Strande. Der Wohnort hier war lieblich und schön, und sehr bequem, die Fremden von beiden Gestaden aus über den Fluß zu bringen.

Heute, als der Stern der Liebe am Horizont glänzte, und der grauende Tag Auroren heraufzuführen begann, ruderte Klinias den Strom hinan, um droben seine Krebsreusen zu heben, die er gestern Abends mit gutem Köder gelegt hatte. Theone saß indessen singend vor der Hütte, und machte die beschädigten Netze zurechte.

Sie hätte sich lange schon gerne ein paar Hühner gekauft: aber immer mißte sie noch einige Groschen. Heute versprach endlich ihr Gatte, die Krebsen, die er fangen würde, sollten ihre seyn. Da konnte sie kaum die fröhliche Stunde erwarten, bis Klinias seinen Fang nach Hause bringen

würde. So oft nur ein Fischchen im Wasser schlug, so dachte sie schon: itzt kömmt er! ließ die Netze fallen, und hüpfte begierig vom Bänkchen auf, und schaute mit klopfendem Busen begierig über die Stauden weg, den Strom hinauf. „Männchen, Männchen, wann kömmst du denn 'nmal?“ sagte sie dann, und nahm ihr Netzwerk wieder zur Hand, die fehlenden Maschen hineinzustricken.

Dann dachte sie wieder, wie hübsch es lassen würde, wenn ihr kleine gackernde Hühner vertraulich Körner und Brod aus der hohlen Hand picken, oder im Sande scharren, oder in Körben auf neugelegten Eyern brüten, und dann die pickenden Jungen gluckſend in schattichtes Dorngebüsche locken würden. Ha Weiber im Dörfchen drüben, sprach sie, meint ihr, euere Hähne sollen mir ewig von ferne nur den Tag ankünden? Ey was nicht noch! Auch auf Theonens Insel wird bald ein Hähnchen krähen; „Der Fuchs mag wohl für euch ein schlim-

„mer

„mer Geselle seyn, für mich ist ers nicht:
„wer möcht ihn im Kahne herüberführen?
„und schwimmen — Ha! das läßt er wohl
„bleiben!"

Horch, da rief ein Wanderer am Ufer, mit einem Quersack auf der Schulter, der Fischer sollte ihn über den Fluß bringen. So gerne sonst Theone dies Rufen hörte, so ungelegen kam es ihr itzt. „Der wird „mir wohl meinen Mann in der Arbeit „stören, daß er mir weniger Krebse fängt!" so dachte sie, indem sie den Fußsteig ans Gestade der Insel hinabschritt. „Wandrer, „du kömmst zur Unzeit, rief sie ihm un„geduldig zu: mein Mann ist nicht da„heim!"

„Wo ist er denn, Frau?"

Er fuhr schon lange zum Krebsfang aus.

„Wohin denn?"

Ih Wandrer, du frägst umsonst, er fährt dich itzt doch nicht über'n Strom.

„Sage nur Frau! Wo fuhr er denn hin?"

Wenn

Wenn du's doch wissen willst, stromaufwärts!

Da gieng der Wandrer am Flusse hinauf, Theone mürrisch zur Arbeit zurücke. Klinias hatte indessen seine Reusen gehoben. Viele Krebse krabelten drinn. Aber sie sollten noch mehrere werden, denn sie waren für Theone. Da wollte er eben ins Wasser steigen, um unter den entblößten Wurzeln am Ufer und den Steinen am Grunde nach Beute zu wühlen: als der Fremde herankam und sprach:

„Ich bitte dich, Fischer! bringe mich „doch übern Fluß. Gestern Abends war „ich schon nahe an diesem Ufer, und dach„te sogleich in deinem Kahne hinüberzu„schiffen: aber da kam ich vom Weege ab, „und irrte in der Gegend ängstlich umher: „das Dunkel wuchs, und ein Irrlicht ver„führte mich oben drein an tiefe Graben. „Müde und unschlüssig stand ich hier." Ehe du ertrinkest, sagte ich zu mir, ist's doch besser, du legest dich auf sicherm Lande

schla=

schlafen. „Da langt' ich meinen Quersack „vom Rücken, streckte mich drauf hin, und „schlief. So fand mich der Tag. Allein „der Schlummer in feuchter Luft bekam „mir nicht wohl. Mit matten Gliedern „mußt' ich mich heute Morgens zwischen „den Sümpfen herauszufinden suchen: und „itzt bin ich schon wieder so müde, daß ich „meinen Quersack kaum mehr zu tragen „vermag." O lieber Fischer! bringe mich doch ohne Säumniß übern Fluß: ich will dir ja herzlich gern eine reichliche Belohnung reichen!

Da ließ er kraftlos seinen Quersack auf den Rasen am Ufer sinken. „Ich bedaure dich, guter Mann! sprach Klinias, „da setze dich hin ins Grüne, und ruhe „aus, bis ich dir einen Platz in meinem „Kahne bereite! denn sieh, die Reusen lie„gen drinn umher, wie die Späne beim „Schiffbau: laß mich sie in Ordnung le„gen, dann fahren wir gleich hinüber" Da legte er die Reusen in Ordnung, und

stellte seine Körbchen voll Krebse unter ein überhangend Gesträuch am Ufer, wo seiches Wasser die Kiesel spülte. Inzwischen that er manche Frage an den Mann, der auf dem Rasen saß. Der erzählte ihm, daß er drüben, ein gutes Stündchen vom Flusse weg, ein schönes Landgut zu besorgen habe, und andere Dinge mehr. Itzt hieß ihn der Fischer in den Kahn steigen, und schiffte ihn übern Strom. Theone erblickte die Schiffenden bald. „Seht doch, sagte sie „spöttisch lächelnd, seht doch, wie fleißig „mein Männchen ist! da führt er den Frem„den übern Strom, und plaudert, und „vertändelt die Zeit, und mir verspricht „er Krebse, die er heute fängt: er wird „viele fangen, ey ja! so wird er viele fan„gen!“

„Wandrer“ sprach der Fischer, indem er den Kahn durch die Fluthen drängte, „wenn du ein Landgut zu besorgen hast, „so wirst du wohl auch Hühner auf deinem „Hofe ziehen?“ (Da nickte der Mann)

„Wisse, du könntest mir einen grossen Ge„fallen erweisen, wenn du mir ein hüb„sches Paar zu kaufen gäbest: zahlen kann „ich sie freylich nicht gleich, aber ich trüge „dir meine Schuld gerne mit Fischen nach „und nach ab: du wohnst in der Nähe, „ich brächte sie dir: und wolltest du mir, „statt eines Fährlohns, nur etwas an ih„rem Preise mindern, so wüßte ich dir „recht vielen Dank."

Der Fremde besann sich ein Weilchen, und sprach: „Hm, Fischer! was will ich „lange mit dir markten? du siehst, ich bin „schon müde, und mein Quersack wird mir „schwer: trägst du mir ihn zu meiner Woh„nung, so seyen die beiden Hühner dein „Lohn!"

Da landeten sie am andern Gestade, und Klinias knüpfte seinen Kahn freudig unter einer Reihe dichter Weiden fest, und folgte, den Quersack über der Schulter, dem Fremden.

Das sah Theone, und ward recht böse. „Trefflich, du Mann von einem Worte!“ sprach sie mit bitterm Hohne, und strickte, raschern Ungestümmes, die Schnüre durcheinander: „Trefflich, itzt läufst du noch „gar davon! o der heissen Liebe, die du „gegen mich hegest! Einen Fremdling mir „vorzuziehen!“ So sagte sie zörnend, verschränkte die Maschen, und machte Gewirr auf Gewirre, und warf am Ende verdrießlich das Netz weg.

Nach ein paar Stunden kam Klinias mit seinem Geschenke zurück, und schiffte ans andere Ufer hinüber. Eine Reuse mußte den Hühnern zur Steige dienen. Itzt fieng er noch viele Krebse: fast drey Körbchen wurden bis oben voll. „Wie wird sich meine Theone freuen, dachte er, hier so viele Krebse, und dann erst oben drein — die beiden Hühner! O heute warten gewiß noch die süssesten Vergnügen auf mich!“ und schwamm voll fröhlicher Hofnung zu seiner Insel hinab. Sonst kam ihm Theone

ans Gestade entgegen, wenn sie das Plätschern seines Ruders von ferne vernahm: itzt kam sie nicht.

„Weibchen! rief er, und landete, komm, sieh hier! deine Krebse sind da!“ Sein Weibchen kam nicht. Er trat in die Hütte: da stand sie geschäfftig beim Feuerherde, legte, ohne sich irren zu lassen, kleine Reiser auf die Glut, und that mißmüthig und stumm, als hätte sie eben beide Hände voll Arbeit: nur selten traf ein zörnender Blick blitzschnell den wundernden Fischer.

„Nun Weibchen, fehlt dir etwas?“ fragte er, „willst du deine Krebse nicht „schauen?“

Werde viel zu schauen haben, sagte sie spöttisch und kurz, und kochte wieder eifrig fort.

„Was fehlt dir dann heute? Sey „versichert, das Glück war mir diesmal „sonders günstig: ich glaube wirklich, dei„netwegen gab es mir einen so reichen Fang: „sieh nur, du wirst ja doch Augen haben?“

„Mann,

„ Mann, spare dein Necken! ich weiß,
„ daß du keine Krebse fiengst: man fängt
„ nichts, wenn man mit Fremden läuft!“

Da erstickte ein Strom von Thränen ihre Reden. Klinias holte lächelnd ein Körbchen in die Hütte, reichte es ihr, und fragte scherzend: Weibchen, sind das keine Krebse? Schluchzend sprach sie: da werd ich mir noch wenig Hühner darum kaufen, und schwieg. Er trug das andere Körbchen herein: Sinds itzt genug? — Da fieng sie an, allmälig die Wangen sich abzutrocknen. Und dann das dritte. Da lächelte sie schamhaftig wieder ein wenig, und blickte schüchtern, mit noch glänzendnassem Auge, ihren Klinias an.

„ Ha, Weibchen! lächelst du schon
„ wieder? glaubst du nun auch, daß mir
„ das Glück deinetwegen günstig war? —
„ Wenn du erst noch wißtest, was ich weiß!

Was denn, Lieber? hast du noch was?

„ Nichts, nichts. — — Für heute will ich schweigen, dir zu einer kleinen Strafe!“

Ach, Lieber! ich war zu ungeduldig: du mußt mich aber nicht strafen, ich bin dir ja wieder gut: nicht strafen, nein! Sage mirs Männchen, was weißt du denn noch?

„Ey, Weibchen! wie artig du schmei„cheln kannst! Sollte schier schweigen. Aber „du bittest gar zu schön. Sprich, kaufest „du dir Hühner?“

So es dir gut dünkt, lieber Mann!

„Aber wenn ich schon einige hätte?“

Je nun, mein Lieber! du hast ja keine.

„Meinst du, Weibchen? ich habe wohl zwey.“

Du zwey? — — Ein Pärchen also — ein Pärchen? Hähnchen und Henne? Wo denn, wo denn?

Da lief sie voll Freude zur Thür hinaus, und fand sie in der Reuse sich putzen. „O Klinias, die sind schön, recht schön! „Sage mir doch, wo hast du sie her?“

„Der Fremdling, den du vor schal„test, gab mir sie: ich brachte ihn übern „Fluß, und trug ihm den Quersack nach

„sei-

„seiner Wohnung: da reichte er mir die
„beiden Hühner zum Geschenke.“

„Der reichte sie dir? (So rief sie
„betroffen) Ach Gott! und ich — ich hab
„ihn so frostig abgewiesen! und dir hab
„ich auch so schlimm begegnet! das schmerzt
„mich itzt, du Lieber! das schmerzt mich
„itzt!“

„Recht, Weibchen! Künftig hüte dich!
„Siehst du? Man muß nicht wunderlich
„thun! Dienstfertig seyn, gefällig und gut:
„das gewinnt uns die Herzen der Menschen,
„und bringet Segen in unsere Hütte!“

Geburtsgeschichte des in der Gegend um Neapel binnen Zeit von 48 Stunden entstandenen neuen Berges (monte nuovo) genannt.

Dieser neue Berg liegt auf der linken Seite der Stadt, bei Pozzuolo, und entstand am Michaelstage den 29. September

1538, binnen Zeit von 48 Stunden. Dies dächt ich, macht ihn doch wohl merkwürdig genug! Denn ein Berg, der sich so schnell wie ein Geschwulst, zu einer Höhe von etlichen hundert Ellen erhebt, ist doch in der That alles Anstaunens werth. Sein Ansehen ist Kegelförmig, unten weit, und oben etwas zugespitzt. Er hat einen Becher, der gleich einem umgekehrten Kegel, oben weit ist, und nach unten schief zu geht. Dieser Becher mag etwa eine halbe Viertelstunde tief seyn.

Am Fuß des Berges, welcher über anderthalb Stunden im Umfange hat, ist der Sand am Strande des Meeres, und sogar derjenige, den die See selbst benetzt, auf mehr als drey hundert Fuß weit, brennend heiß. Wenn man eine Hand voll von diesem Sande, aus dem Wasser herausnimmt, muß man ihn seiner unerträglichen Hitze wegen, augenblicklich wieder fallen lassen. Da dieser Berg ein Beweis ist, daß alle die andern Berge, die um ihn herum-

liegen, eben so, wie er selbst, durch vulkanische Kraft aus der Erde gestiegen sind, weil sie aus eben den verbrannten Materien bestehen als er: weil also dieser Berg zu Bestättigung dieses Satzes den Beweis giebt; so wird es nicht undienlich seyn die Geschichte seiner Entstehung mit forschendem Auge zu durchgehen.

Zwey Jahre lang, hatten sich in der Gegend von Neapel, beständige Erdbeben ereignet, als zwey Tage vor Michael, im Jahr 1538, plötzlich zwischen dem Monte Barbaro, dem See Avernus, und dem Meer, die Ebene zerbarst, und Wasser ausstieß. Zu gleicher Zeit vertrocknete die Meerküste, die zu nächst an dieser Ebene war, ohngefähr 200 Schritte weit, so, daß die Fische an dem Strande liegen blieben, und den Einwohnern zu Theil wurden. Endlich eröffnete sich an Michael den 29. September 1538, zwey Stunden nach Sonnen Untergang, nahe bei dem See Avernus die Erde, riß einen weiten Schlund auf,

und spie unter einem Getöse, gleich dem lautesten Donner, Rauch, Feuer, Steine, und schmutzige Asche hervor. Der Rauch war theils schwarz, theils weiß. Der schwarze dunkler als die Nacht, und der weisse so weiß wie Baumwolle. Hoch in die Wolken wurden die Steine geworfen, und nach allen Seiten verbreiteten sie einen Schwefelgeruch. Die Asche brach mit Wasser vermischt, in Gestalt eines schmutzigen Breyes hervor, der bis nach Neapel, einige Stunden davon, die ganze Nacht hindurch herabfiel. Noch den Tag darauf, den Montag, dauerte dieser schmutzige Regen fort, und bedeckte die Häuser der armen Einwohner der umliegenden Gegend, die über diesen unerhörten Kothregen erstaunt, von Haus und Hof entflohen. Sie zogen mit Kindern und Sack und Pack nach Neapel zu, in heulenden und Jammervollen Caravanen.

Ein Theil trugen Vögel, die zur Zeit des Ausbruches todt herabgefallen waren: ein

ein anderer Haufe trug Fische, die sie am ausgetrockneten Meeres Strande gefunden hatten. Kläglich und jammervoll war der Anblick! Vom Orte des Ausbruchs, stiegen Berge von Rauch und Asche hervor: Steine schossen hoch in die Luft, und Feuerflammen brachen durch die dunkle Nacht Himmel an.

Man hätte glauben sollen, die alten Himmelsstürmer, die Riesen, die Jupiter unter den Aetna, Vesuv, die Insel Ischia, und unter die phlegräische Felder begrub: man hätte glauben sollen, diese Himmelsstürmer huben ihre Häupter wieder aus der Tiefe empor, so sehr bebte die Erde, so sehr lärmte das donnernde Brüllen, und so sehr fuhren Steine, und Staub und Asche umher.

Zwey Tage und zwey Nächte währte es so, und alsdenn fieng der Rauch und die Gewalt des Feuers an nachzulassen. Aber am Vierten Tage den Donnerstag darauf, ereignete sich aufs neue ein fürchterlicher

Aus-

Ausbruch. Eine Dampfsäule nach der andern stoß unter dem unerhörtesten Getöse empor, und streckte sich etliche Stunden weit über die See aus: es schien, als wollte die Menge von Steinen und Asche und Rauch, die See bedecken, so hageldicht und so schwarz, stürzte der Auswurf daher. Viele Augenzeugen bekräftigten, daß damals dieser Auswurf, bis nach Kalabrien, etwa 70 bis 75 Stunden davon, geflogen seye. Am Freytag und Sonnabend daraaf, legte sich die Wuth des Vulkans wieder.

Muthige Neugierige besahen den Ort des Ausbruches, und bekräftigten, daß durch die ausgeworfenen Trümmer ein Berg entstanden seye, der fast anderthalb Stunden im Umfange habe, und in der Höhe, dem daran liegenden Monte Barbaro nicht viel nachstünde. Der Berg habe einen Becher, der so groß sey, als der Marktplatz von Neapel. Drauf zog den folgenden Tag, Sonntags den 6. Oktober die neugierige Menge hinaus, um diese Merkwürdigkeit

der Natur in Augenschein zu nehmen. Aber kaum hatten einige davon den Berg erstiegen: so donnerte der neugebohrne Wütherich aufs neue Dampf und Asche hervor, und viele wurden durch ihre Neugierde erstickt. Einige davon hat man nie wieder gefunden: und die wiedergefundenen Erstickten, zu den nicht Wiedergefundenen gerechnet, betrug die ganze Zahl der Umgekommenen vier und zwanzig Personen. Hiemit endigte sich denn dies schwarze Abentheuer: denn nach und nach wurde der neue Berg ganz ruhig, und schwieg still bis auf den heutigen Tag. Merkwürdig war noch bei seiner Geburt, daß bei dem Ausbruche, ebenfalls feurige vulkanische Blitze gesehen wurden, und daß zwey Quellen entstanden, wovon eine süsses, und die andere salziges Wasser spie.

Haus- und Landwirthschaftsverrichtungen im Juny.

Die Düngung, so in diesem Monat geschieht, macht die Aecker sehr fruchtbar, daß sie hernach gute vollkommene Früchte, die voll Saft sind, hervorbringen. Man kann auch Mischling von Erbsen, Wicken, Gerste, Haver rc. untereinander säen, welches dem Viehe, besonders den Pferden ein vortreffliches Futter ist, und gleich nach der Blühte, grün abgeschnitten wird. Die übrige gebräuchliche Aussaat an Wicken, Haver, Hirsche, Heidekorn und Hanf oder Lein wird auch in diesem Monat bekanntermassen bewerkstelliget. Die Wintergerste soll man nicht allzureif werden lassen, weil sonst der halbe Theil auf dem Acker liegen bleibt. Die übrigen Feldarbeiten sind bekannt.

Im Lustgarten können noch vielerley Blumensaamen gesäet werden. Die grossen untersten Blätter der Aloe sollen abgenommen,

men, und die Stelle mit Kreide oder Asche bestreuet werden, so wird der Baum viel stärker, und ziehet eher Blumen. Auch den Levkojen soll das Unkraut, und dem Rosmarin die Blumen abgenommen werden. Die Pomeranzen, Citronen, und andere fremde Bäume sollen zum Einlegen oder Okuliren gebracht werden.

Im Küchengarten können noch Bohnen, Erbsen, Majoran, Petersilge Winterendive, Laktucke, und der letzte Braunkohl gesäet werden. Alle diese Saamen sind gut nach einem Regenwetter in die Erde zu kommen. Nunmehr stehen in ihrer besten Kraft, Rosen, goldgelbe und weisse Lilien, Peonien mit rothen Blumen, Mohn, Rittersporn, Aglegen, Anemonen, Ringelblumen, römische Camillen, Melisse, Lavendel, und Spikanard, Gartenwermuth, Gamanderlin, Wegwarte, Fenchel, Meisterwurz, Rauten, Thimian, Stabwurz, Brasilien, Holunder. Außerhalb in Feldern und Wäldern, der wilde Wermut, Sinn-

au, Eibisch, Zaunrüben, Camillen, Schöllkraut, Kartendistel, rother Steinbrech, Pfriemen und Bilsenkraut, Steinmoos oder Lerchenkraut, Hasenpappeln, weisse Schafgarbe, wilder Pastinack, Durchwachs, Wintergrün, Sanikel, Skabiosenkraut, Skordium, Nachtschatten, Bittersüß, Tormentill, Ehrenpreis, Brennessel, Betonien, Bärenklau, Odermennig, Tausendguldenkraut, Bibernell, Wegerich, Flöhkraut, Fünffingerkraut, Knoblauchkraut, Orant, oder Wildlöwenmaul, Maßlieben, Enzian, Storchenschnabel, weisse Seeblumen, Wiesenscharlach, Hahnenfuß, Mauerpfeffer, Baldrian, Seifenkraut, Ochsenzungen ꝛc.

Im Obstgarten muß man den neugepfropften Stämmen die Wasserschößlinge vorsichtig abnehmen: ihre Rinden, wenn sie von der Hitze aufgerissen sind, mit Baumwachs verstreichen. An die nicht wachsenden Bäume soll man alten abgelegenen Schafkühemist, oder Blut schütten. Itzt ist auch das Okuliren vorzunehmen.

In

In den Weingärten geschieht das Anheften, Bögenmachen, die andere Hacke 2c.

Bei der Viehzucht. Man kann den Melkkühen frisches Gras geben, aber nicht den Zugochsen, als welche matt davon werden. Nach der Schafschur wird den Schafen die gewöhnliche Salzlecke gegeben, sie werden spät aus, und frühe wieder nach Haus getrieben: dabei sümpfige Oerter zu vermeiden sind. Den Schweinen, die itzo allerhand Ungeziefer mit dem Gras einschlucken, wird Angelikawurzel und Enzian gegeben, in ihr Getränk kann man Alant, Eberwurz, Lachsenknoblauch, Meisterwurz, Liebstöckel, und Lungenkraut legen: der grossen Hitze halber, mag man ihnen zur Abkühlung, frische Erde und Sand unterstreuen. Sie sind vor dem kalten Wassertrinken zu verwahren. Den Pferden soll man kein neues Futter, noch Stroh, auch kein kaltes Wasser zum Trinken geben.

Bei dem Federvieh soll man den kranken Hühnern einen guten Theil Roßameisen hinschütten. Den kleinen Hühnern kann man zu Verhütung des Pips Knoblauch geben. Die in diesem Monat auskommenden jungen Hühner sollen verkauft werden, weil sie zur Zucht nichts taugen. Die jungen Hühner, welschen Hühner, und jungen Gänse sollen keine Rosenblätter zu fressen bekommen, denn sie sterben davon. Den jungen Gänsen soll man des Morgens ein wenig Haver und Salz geben. Sie sind vor den Regenwürmern und dem nassen Wetter zu verwahren, auch sollen ihnen die Ohren mit Baum= oder Leinöl wegen der Schnacken, oder Mücken geschmieret werden.

Bei der Bienenzucht soll man die Bienenstöcke ringsum wohl verwahren, damit die Hitze von vorne hineindringen, und die Bienen zum Schwärmen bringen kann. Die alten und neuen Stöcke reinlich machen, damit in diese die jungen Bienen einziehen kön=

können. Das Gras in der Nähe abschneiden, und bei der größten Hitze die Stöcke in Schatten setzen, damit sie den Bienen keinen Schaden bringen möge.

Bei der Fischerey sind die Oeffnungen an den Teichen, wegen dem Ab- und Zulauf des Wassers wohl zu halten. Das Gras in den Teichen ist zeitlich abzumähen. Das Vieh nicht nahe an den Teichen hüten zu lassen. Anitzo streichen viel Fische, als Karpfen, Karauschen, Schleyen, Weißfische, Rothaugen 2c.

Zu Hause soll Scheuer und Heuboden, der freyen Luft halber, einige Tage offen gelassen werden. Ein jedes Heu, Stroh 2c. soll absonderlich gelegt seyn. Die Fenster der Getreidböden sollen bei der Nacht aufgemacht, dagegen die Kellerlöcher bei Tag zugehalten werden. Bei der Traubenblühte soll man verhüten, daß keine Luft in die Weinkeller dringt. Zur Hausarzney ist Hollunderblühte, Melissen 2c. einzusammlen, womit man auch die Fässer zur Wein-

löse ausbrennen kann, welches den Wein beständig und wohlschmeckend macht. Die Salatkräuter sind vermittelst des Essigs gesund und kühlend. Die Lindenblühte soll auch gesammelt werden. Uiberhaupt sind in diesem Monat alle Kräuter, Gewächse, und andere Dinge in ihrer besten Kraft. Aderlassen und Arzney brauchen soll ohne die größte Noth nicht geschehen. Der Landmann soll bei sehr grossem Durst ein wenig Brantewein unter sein Wasser giessen, ehe er solches trinket. Wermut oder Alantwein, auch Wermutbier ist heilsam. Des Morgens sind Rautenblätter mit Butter und Salz auf dem Brod zu essen, sehr gesund.

Von der Witterung. Nun fallen die besten Thaue. Die beste Witterung ist die trockene und warme. Man will wissen, daß, wenn der Weinstock im Vollmond blühet, auch die Weinbeere groß, und voll Saft werden. Die Nordwinde sind nur allein in diesem Monat nützlich: sie kommen der Rockenblühte und den Trauben wohl

zu statten, indem sie die noch anhängende Blühte abwehen.

Nützliche Anwendung und Gebrauch verschiedener Schneckengattungen. *)

Im Maymonat pflegt man des Morgens im Thaue die bunten und gestriemten Mayschnecken, oder in deren Ermanglung auch die schwarzen Wegschnecken zu suchen. Diese thut man in ein Glas, bestreuet sie mit etwas Salz, uud stellet das Glas an die Sonne. Daraus wird ein vortreffliches Oel, so zu allen frischen Wunden, sie sind gleich gehauen, oder gestochen, gestossen oder gefallen, sehr heilsam und dienlich ist. Man sammelt auch die schwarzen Schnecken zum Theer oder Wagenschmier, oder legt sie statt solcher gar nur zerquetschter um die Wagenräder. Letztere zu Asche gebrennt, und diese Asche in den Hals gestreuet, nachdem solcher vorher mit Hönig ausgepinslet worden, dienet sowohl zur Breune, als

*) Zeidl. univ. lexic.

zur Geschwulst des Halses. Mischet man unter die schwarzen Schnecken etwas gepulverten Weihrauch und Eyweiß: so kann man die Geschwüre und Geschwulst des Gemächtes, besonders die Wassergeschwulst der Kinder damit vertreiben, wenn man sie mit diesem Mengsel bestreichet, das es anklebt, und darauf die Kinder ruhig im Bette liegen läßt. Die Asche ohne Zusatz heilet alle Gebrechen der Flüsse. Es wird auch von den Schnecken ein treffliches Wasser zur Schönheit der Frauenzimmer gebrannt, womit sich selbe waschen. Das Pulver von schwarzen Schnecken stillet recht wunderbar das Gliedwasser, darauf gestreuet. So ein Glied schwindet, soll man etliche solcher Schnecken in einem wohl bedeckten Geschirr einsalzen, hernach ein Maß Loröl und 10 Lth. Branntwein dazu thuen, wohl untereinander mischen und aufschmieren. Alle und jede Schnecken führen viel Phlegma und Oel, aber wenig Salz und Erde. Sie erfrischen, lindern, machen dicke, heilen

und

und benehmen die Flecke auf der Haut: Wenn die Schnecken samt dem Häuslein zerstossen, einem Wassersüchtigen aufgeleget werden, ziehen sie das Wasser aus. Der hintere weiche Theil von den Schnecken, besonders aber die Schneckenbrühe wird wegen der Schleimigkeit, besonders den Schwindsüchtigen nützlich zu seyn gerühmt. Die Deckel, womit sie sich auf dem Winter schliessen, sonderlich die, so im Frühlinge von selbst abfallen, mit Krebsaugen, oder mit Pfersichkernen, oder mit ein wenig Salpeter zerstossen, in einem dienlichen Wasser eingegeben, machen eine gewaltige Oeffnung in Verstopfung des Harns. Eine geschlossene Schnecke in einem irdenen Geschirre gedörret, zerstossen, und mit gepulverten Violen, Majoran und Rosmarin, jedes eine Messerspitze vermischt, auf giftige Pestblattern gelegt, ziehet sie in die Höhe und öffnet solche. Die Schnecken stillen das Blut, schliessen allerley Geschwüre und Schäden, und heilen die Wunden, voraus der

Nerven, ingleichen alte Gewächse und Kröspel an der Nase und den Ohren: Sie werden auch als ein gewisses Mittel gelobt, zu hitzigen Geschwüren der Schienbeine, Füsse: wie auch die Kröpfe und Fisteln des Angesichts zu vertreiben. Besprenget man sie mit Salz, so geben sie ein Sälblein, welches das Haar gelb färbet. Siedet man Schnecken in Wasser, so schwimmt, nachdem es erkaltet, eine Fettigkeit oben auf, welche zu allerley Röthe, Flüssen und Schmerzen der Augen dienet. Die Schnecken samt den Schalen, und einem Ey gestossen, und auf die ganze Stirne gestrichen stillet allerley Augenflüsse. Einige nehmen die Schnecken aus ihren Schalen, kochen sie mit Gerste, und geben die Brühe den Hustenden, den Auswurf zu befördern: Die Schnecken werden auch gepriesen zum Blutspeyen und Gebrechen der Lungen, ingleichen zum aufgeblasenen Nabel. Gestossen und im rothen Weine warm gegeben, dienen sie zur entzündeten und hitzigen Leber.

Uiber

Uiber das erhärtete Milz werden sie zerstossen, mit ungemeinem Vortheil aufgelegt. Frische Schnecken gekocht, und in der Speise genossen, sollen wunderbarlich dem Bauchgrimmen wiederstehen. Auch werden sie fast zu allen Gebrechen der Gebährmutter gebraucht. Füllet man einen irdenen Topf mit frischen Schnecken ohne Wasser, und setzet ihn wohlbedeckt in ein Feuer, so erhebet sich ein Schaum, welcher zusammgelesen und getrocknet, die Fisteln vertreibt. Ingleichen den Schneckengeifer oder Schleim an die Augenbraum gestrichen, bringt die Unrichtigen wieder in ihre Ordnung. Der Sand oder Gries, so man in den Schneckenhörnern findet, oder ein Stückgen von ihrem Beinlein, die man am Rücken findet, in die hohlen Zähne mit Wachs gesteckt, benimmt deren Schmerzen. Das aus den Schnecken gebrannte Wasser Morgens nüchtern auf 6 Unzen getrunken, ist eine bewährte Arzney, die schwache Leber zu stärken, und den Schwindsüchtigen gute Dien-

sie zu thuen. Die ledigen Schalen zu Pulver gestossen, werden im Tranke den Wahnwitzigen mit Nutzen gegeben. Ingleichen gibt man sie für sich selbst oder mit Kreuzwurz den Schweinen, so die Pest unter sie kömmt. Sprenget man sie iu die Schrunden der Hände nnd Füsse, so heilen sie davon. Die von Schnecken gebrannte Asche unter Hönig gerührt, und sich damit gesalbet, benimmt die Krätze, Schebigkeit und arge Raude: auch stillet dergleichen Asche das Blut: mit Hirschhorne gebrannt heilet sie die offenen Schäden und Gebrechen des Hauptes: mit Eyweiß an die Stirne gestrichen, die Flüsse der Augen: unter Weihrauch gemischt, heilet sie die Brüche, und ohne Zusatz angesprenget, vertreibet sie die Feigwarzen. So das Pulver von gebrannten Schneckenschalen in den Urin schwangerer Weiber geworfen wird, so giebt es eine sichere Probe: denn fällt es zu Grunde, so geht die Frau mit einem Knaben, schwimmt es aber oben, ganz richtig mit einem

nem

nem Mädchen schwanger. Alle Arten von Schneckenhäuslein gebrannt, haben eine brennende Kraft, daher sie alle Rauden, Flecken und Mähler des Angesichts vortrefflich heilen, und besonders die Zähne vom Unrath reinigen. Die Schnecken mit den Häuslein zu Pulver gebrannt klein gerieben, und mit Hönig übergelegt, vertreiben die Narben und Mähler des Angesichts, wie auch die Staarfelle und Dunkelheit der Augen. Rothe Schnecken angelegt, saugen auch die Wassersucht weg, und besänftigen das Podagra. Klein gestossen und übergelegt, befördern sie die monatliche Reinigung. Schneckenfleisch mit Weihrauch und Myrrchen übergelegt, heilet und heftet alle Wunden der Nerven und Spannadern. Mit Wein und Myrrchen eingenommen, stillen sie das Grimmen, die Darmgicht, und das Blasenwehe. Eine andere Art Schnecken, die keine Häuslein tragen, kreucht an feuchten wässerigen Orten, und läßt einen Schleim hinter sich, wo sie etwas bekriechet.

Die=

Diese taugt nicht zum Essen, sie führet aber im Kopfe einen weissen, dünnen langrunden Stein. — Wenn dieser im Augustmonate gesucht, und unter der Zunge gehalten wird, feuchtet er den Mund, lindert den Durst in febrilischer Hitze: und gepulvert in Wein genommen, treibet er den Harn.

Vortrefflicher Leim für die Maler und Mauerer die alten Mauern wieder weiß zu machen.

Man nimmt von den Buchbindern die Abschnittlein von Schweinleder und des Pergaments, daraus man die Siebe zu machen pflegt, so viel man will, läßt es, bis sie ganz weich werden, miteinander sieden, und zwar so lang, bis sich aller Unrath auf den Boden gesetzt hat, läßt es hernach eine Zeit lang ruhen, seichet es dann durch ein Tuch, so giebt es einen fürtrefflichen Leim, mit welchem die Mahler ihre Farben vermischen,

wenn

wenn sie auf Tuch, Holz und Mauern zu malen Willens sind, ja es pflegen auch die Mauerer diesen Leim unter den Kalch zu vermischen, denn er macht, daß die Weiß desto besser und länger an den Mauern hangen bleibt, und den Rauch nicht so geschwind und leichtlich annimmt.

Art und Weise, gar zu geilwachsende Aepfelbäume zu kuriren. *)

Unter einigen unserer Fruchtbäume befand sich einer, der niemals mehr, als eine Blühte, brachte.

Das Erdreich des Gartens ist reich, etwas thonartig, und sehr feucht, welches seiner niedrigen Lage zuzuschreiben ist. Der Baum steht unter einer hohen südlichen Hecke. Diese Umstände verursachten, wie ich mir einbildete, daß er insbesondere so geil wuchs, daß er auch niemals einen einzigen von den Fruchtzweigen trieb, auf welchen die Aepfel wachsen.

Ich

*) Mus. rust.

Ich schloß, diesem Fehler abzuhelfen, würde nöthig seyn, daß man den gar zu übermässigen Zufluß der Säfte stopfete. Ich schnitt also Anfangs August die Spitzen der meisten Schößlinge ab, schlitzete die Rinde an verschiedenen Orten senkrecht auf, und sägete den Stamm mit einer Säge ungefähr ein Dritttheil durch, so, daß es dem Kerne nicht schadete.

Vergangenes Jahr trug dieser Baum einige Aepfel: dieses Jahr aber übertrifft das Anscheinen alle Erwartung. Er war voller Blühten, und wurde auf keine Art und Weise von den Nordwestwinden, und den Ostwinden beschädiget, welche unsern übrigen Früchten Schaden thaten.

Der Theil, welcher eingesaget worden, ist wiederum zugewachsen, und nicht anders zu unterscheiden, als durch seine neue Rinde.

Von dem Aufschlitzen finde ich noch weiter einen Nutzen. Wenn ein Uiberfluß von Feuchtigkeit da ist, so werden die Bäume gern mit Moose bedecket. Ein jeder

weiß

weiß die üblen Wirkungen desselben an jeder Art. Dieses Aufschlitzen aber hebt sie zum Theile, hauptsächlich, wenn das Moos zu gleicher Zeit abgeschabet, oder mit einem nassen groben Tuche abgerieben wird.

Man ist mit den meisten Aepfelbäumen in Gärten so umgegangen; und damit ich nicht unvernünftig rede, so finde ich grosse Vortheile davon. Es befördert sowohl das Wachsthum, als es das Moos zerstören hilft. Denn da dessen faserhafte Wurzeln in die Mündungen der Luftgefäße gehen, so müssen sie den Umlauf eben so sehr verhindern, als ein unreines oder zu weniges Athemholen Unordnungen in dem menschlichen Körper verursachen muß.

Das Abköpfen der Spitzen lenket den Gang des Umlaufes anders wohin, und machet, daß die Fruchtzweige wachsen.

Das Einsägen des Stammes in die Quere mässiget das grosse Aufsteigen des Saftes oder der Nahrung. Denn ich bilde mir ein, daß in der Wiederzusammenfü-

gung

gung einige Gefäße dadurch unbrauchbar müssen gemacht werden, daß sie nicht wieder zusammengehen, und daß die Gefäße in ihrem Durchschnitte kleiner sind. Weil ich aber noch nicht mit Vergrösserungsgläsern versehen bin, so bin ich auch noch nicht im Stande gewesen, mir in diesem Stück ein Genüge zu leisten.

Das unschädliche Beschälen der Baumstämme.

Frisch sahe Birn = Aepfel = und Kirschbäume, welche eine unansehnliche, geborstene, oder gumige Rinde hatten, und welche der Fruchtbarkeit, oder der Zierde des Stammes Nachtheil bringen konnten. Man zog ihrem ganzen Stamme, von der Krone bis zur Erde an, und zwar nicht nur die äußere harte, sondern auch die innerer zarte Rinde dergestalt ab, daß das weisse Holz, nach Fortschaffung der feinen grünen Fasern, aller Orten zum Vorschein kam, ob man

gleich

gleich aus der Erfahrung weiß, daß Bäume von einem einzigen, am Stamme abgeschälten Ringe, absterben.

Will man also seinem Obst- oder Lustgarten schöne Stämme oder Rinden verschaffen, und glattstämmige Aleenparaden, nach dem Fuße des preußischen Militärwesens verschaffen; so muß man das Abschälen der Invaliden im Sommer, zur Zeit der Sonnenwende vor die Hand nehmen, da mehr Saft ausfließt. Ferner muß man dem Stamme alle seine Rinde nehmen, weil der Baum, den man auf solche Art verjüngt, ein desto glätteres Ansehen bekommt. Der ausfließende Saft muß an derjenigen Stelle, wo er stockt, mittelst einer Gänsefeder eben, und damit über die noch nackte Stellen gestrichen werden. Endlich muß der enthäutete Baum bei dieser Kur im Schatten stehen, damit ihn die Sonne nicht ausdorren möge.

Wenigstens hängt man doch an der Mittagsseite Leinwand, oder dergleichen

Schirme, wie auch gegen die starken Wind auf, so wie man den Staub davon abhalten muß. Kurz: man sorgt dafür, daß der Stamm durch nichts berührt werde, damit nicht die äußerst weiche, noch wässrige Rinde, oder der neue Embryon in seiner Empfängniß gestöret werde. Die Häute am Menschen und den Thieren wachsen ebenfalls nach den Gesetzen eben dieser Vegetationskraft: aber darum habe ich doch (sagt Herr Halle) ein so zartes chyrurgisches Gewissen, daß ich die Analogie beider Vegetationen, keinem Wundarzte weiter voranalysire: die alten Schönen würden sich der Kur der Umhäutung doch nicht unterwerfen wollen. Denn die Natur häutet sich unmerklich alle Jahre von selbst schuppenweise.

Bei der Nacht ohne Licht nach der Uhr zu sehen.

Man füllet eine Kugel von Glas, so die Grösse eines Kinderballes hat, mit gereinigtem Quecksilber, und bewegt die Kugel gegen das Zifferblatt, so erscheint, wie in den Barometern, und am Reibküssen der elektrischen Maschine, ein hinlängliches Licht um den Stand des Zeigers an der Uhr entscheiden zu können.

Goldene Dressen zu putzen.

Man nehme drey Loth Gummilak, drey Loth Drachenblut, ein halb Quentchen Corcume, thue diese Stücke in guten Branntewein, lasse sie darin erweichen, gieße es ganz rein und klar ab, so wird es ganz roth seyn. Mit diesem überstreiche man nun mit einem kleinen Haarpinsel die Dressen, welche abgetragen oder angeloffen sind, und fahre mit einer heissen Platte

oben darüber, doch nur in der Luft, damit man die Dressen nicht berühre, sondern solche nur die Wärme empfinden, so werden sie wieder schön und hoch an der Farbe. Dieses Mittel kann man auch gebrauchen bei der gestickten Arbeit: hat man aber goldene Knöpfe, die abgeschnitten sind, so stecket man solche an eine Gabel, und bestreicht sie mit diesem Extrakt, hält sie hernach über das Kohlfeuer, doch etwas von weitem, bis sie trocken sind, so werden sie ungemein schön.

Silberne Dressen, oder gestickte Arbeit auf dergleichen Art, wieder weiß und schön zu machen.

Man nehme Alabasterstein, glühe solchen in einem Kohlfeuer stark, greife alsdenn mit einer Zangen darein, und lösche es in gemeinem Kornbranntewein ab, so zerfällt der Alabaster zu einen klaren Mehl, solches läßt man über einen Kohlfeuer wie-

der

der abrauchen, bis es recht trocken ist, und thut es in ein weisses Fleckchen. Wenn man nun silberne Dressen putzen will, so bauset man mit solchem Büschlein darauf, und bürstet mit einer Sammetbürste die Dressen damit ab, so werden sie schön weiß, glänzend, und rein.

Damast, seidene Strümpfe und dergleichen zu putzen.

Nimm Regen = oder Schneewasser, die Hälfte von einer Ochsengall, ingleichen ein wenig gemeine Seife, und wasche es damit; wenn es nun gewaschen ist, so nimm einen Löffel voll Honig, und das Weisse von einem Ey, und schmiere es damit, alsdenn mange es wohl, so bekommt selbes seinen Glanz wieder, und gehet keine Farbe heraus.

Guter Dünger von Seemuscheln, der auf dreyßig Jahre anhält. *)

Die Seemuscheln, die man von verschiedenen Orten, auch hier in Steyermark, manchmal in beträchtlicher Menge aus der Erde gräbt, leisten im sandigen Erdreich eben so guten Dienst, als der Kalk. Sie sind auch in der That nichts anders, als Kalk, der durch die Länge der Zeit, zu welcher sie unter der Erde gelegen, gleichsam verbessert, und zum wirthschaftlichen Gebrauche zubereitet worden zu seyn scheinen. Ein Pachter Woodbrige in Suffolk, auf dessen Boden eine Menge Muschelschalen in der Tiefe eines Hauses unter der Erde sind gefunden worden, pflegte seine Fuhrwege mit diesen Schalen auszubessern. Bei dieser Verrichtung zerbrach meistens sein Karren, und verschüttete die Schalen auf das besäete Land. Dieser Fleck brachte das nächste Jahr so viele Frucht, daß er da=

*) Anl. zur allgem. Landwirthschaft von Ollmütz.

dadurch angereizt wurde, einige Wägen voll auf ein Stück Feld besonders zu führen. Er behielt das Geheimniß bei sich, und erwartete den Ausgang. Wie derselbe ihn in seiner Hofnung nicht betrog, pachtete er alsogleich ein Stück schlechtes Land, etwa fünf Schilling den Acker, und in drey Jahren war es so vortrefflich, daß er 15 Schillinge für dem Acker zu verpachten bekommen hätte. — So düngen auch die Bauern in Turraine ihre Aecker mit Muschelschalen mit dem besten Erfolg.

Diese kleinen Muscheltrümmer, die Herr Reaumur Muschelgries nennt, wenn sie mit dem Erdreiche vermischt werden, halten dessen Theilchen voneinander, sie scheinen eben so ein erdigtes Wesen zu geben, wie der verfaulte Mist, nur daß sie dauerhafter sind. Ein Land, welches mit Muschelgries wohl gedüngt ist worden, ist auf dreyßig Jahre besorgt. Endlich lösen sich die Schalen auf, es wird aus ihnen eine Art Staub, und alsdenn vergeht die Frucht-

barkeit. Dieses ist in Kürze, was Herr Reaumür von dieser Sache der königlichen Akademie vorgelegt hat. *)

Eben so sind auch Kreide und Gips vortreffliche Düngungsmittel für ein trocknes Erdreich. „Dem Gipsdunge sagt Hr. Joh. „Frider. Meyer wurde lange widersprochen, itzt aber hat mein Lehre von Gyps „beinahe vollkommen über alle Vorurtheile und Widersprüche gesiegt. Alle Bauern streuen nun Gips auf, und da sie „alles zu versuchen, wenn sie sich einmal „entschließen, gewohnt sind: so gehen sie „nun auch in ihren Versuchen weiter, als „ich dachte. Es ist ihnen nicht genug ihre „trockene Wiesen mit dem Gipse außerordentlich zu verbessern, sie bestreuen damit „Erbsen, Linsen, Wicken, Flachs, Gerste, Haver und Korn, und es ist nichts, „wo sich nicht des Gipses Dungkraft herrlichst zeiget. Gerste, Haver, Flachs, „Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen, und

„der-

*) Memoire de l' Academ. des Sciences 1720.

„ dergleichen mehr bestreuen sie mit Gips:
„ wenn sie schon aufkeimen: das Winter-
„ getreide versehen sie damit, ohne ihm
„ andere Dungsorten zu geben, gleich bei
„ der Saat, mit der sie ihn einegen, und
„ die schlechtesten Aecker geben hierauf die
„ herrlichsten Früchte, vorzüglich gegen an-
„ dere gedüngte die besten Felder ab."

— Es wird schwerlich ein Landstrich zu finden seyn, worin man nicht ein, oder das andere Düngungsmittel unter der äussersten Oberfläche oder in der Nachbarschaft findet. Ein vernünftiger Landwirth wird sich auch durch Unkösten nicht abschrecken lassen, solche von entfernten Orten auf seine Felder führen zu lassen. Uibrigens wird es schwerlich sich ereignen, daß sich nicht etwas auf dem Grunde selbst vorfände, was die Stelle eines Guten Düngers vertreten könne. Der Schlamm, der sich in den längst den Aeckern und Landstrassen gezogenen Gräben sammelt, der Gassen- und Wegekoth, der Fuß- oder Meersand, und dergleichen mehr, sind

Schätze, die er nirgends als in seinem Acker vergraben soll. Er kennt oft den Reichthum nicht, den er in den entweder auf seinem Acker, oder nicht weit davon in einigen an Berge liegenden Steinen findet: sie würden ihm reiche Ernte verschaffen, wenn sie nach der Beschaffenheit des Erdreichs entweder zu Kalk gebrennt, oder zu einen Staube zermalmelt, auf den Acker geführt würden.

Du Hamel ließ auf einem Wasenbeete aus einem Steine etwas verfertigen. Die abgefallenen grösseren Stücke wurden hinweggeräumt, das aber, was in kleinen Stücken, und in der Gestalt des Staubes wegfiel, blieb über Winter liegen. Den folgenden Sommer wuchs auf diesem Orte das Gras zum Erstaunen.

Land-

Land- und Hauswirthschaftsverrichtungen im Julius.

Nach Verrichtung der von dem vorgehenden Monat übergebliebenen Arbeit, und ehe noch die völlige Ernte angehet, pfleget man die Aecker zur Wintersaat, wegen den Unkraut, zum andernmale umzuackern. Kraut- und Flachsfelder sollen fleißig gejätet und vom Unkraut gereiniget werden. Der frühe Flachs kann gerauft, und ins Wasser gelegt werden. Die kleinesten und subtilesten Stängel vom Hanf, die keinen Saamen tragen, werden beizeiten ausgezogen und gesammelt, denn dieser kann unter das Flachsene mit untergewirket werden. Bei der Ernte soll man auf die Schnitter gut Acht haben, daß sie die Früchten nicht zu hoch abschneiden, damit das Stroh nicht zu kurz wird. Die Garben müssen gut gebunden, und nicht stark niedergeworfen, oder gestossen, auch beim Aufladen nicht wie das Heu auf einen Haufen geworfen wer-

werden. Bei dem Haver hat man dahin zu sehen, daß er auf dem Acker in Schwaden liegend, einen guten durchdringenden Regen bekomme, um wohl zu rösten, damit die Spreu und Körner im Dreschen leicht abfallen.

Die Krautpflanzen müssen auch fleißig behacket, und um Jakobi hin geblattet werden. In diesem Monat kann auch die Rübensaat entweder in die Wintergerststoppeln, oder in den Acker, darauf man frühen Lein gerauft, oder in ein eigen hierzu gedüngtes Stück Brachfeld gesäet werden. Die Flachsländer geben die besten Rüben. Man kann auch noch Wickenfutter aussäen.

Die übrigen Arbeiten, als Heu machen, und wohl trocken trachten nach Hause zu bringen, die Ausreitung des Rittgrases und Farrenkrauts ꝛc. Die Laubsammlung fürs Vieh zur Ersparung des Heues sind ohnehin bekannt.

Im Lustgarten soll man die zeitigen Blumensaamen in vollem Mond abnehmen,

und verwahren, auch die Gewächse bei grosser Hitze und Dürre, des Abends mit Teich- oder Grabenwasser begiessen.

Im Küchengarten soll man gegen dem Wachsen des Lichts, Spinat, Lacktuke, auch krausen und glatten Winterendiviensaamen säen, und nach den Hundstägen versetzen. Der braune Kohl kann auch zu Ende dieses Monats versetzet werden, so thun ihm die Raupen keinen Schaden.

Nun blühen zum Theil in den Gärten, oder tragen auch wohl ihren Saamen, allerley Nägelblumen, Grasschwerdtetillien, Quendel, Poley, Eisenhütlein mit gelben Blumen, gelbes Sternkraut, kriechende Waldrebe mit weissen Blumen, Rauke, Mannstreu, Mutterkraut mit gefüllten Blumen, Bärwurz oder wilder Fenchel, kleine Wellwurz, Tausendschön, oder Sammetblumen, Stabwurz, Wermut, Ringelblumen, Klapperrosen oder Kornblumen, Phaseolen, Wolfs- oder Feigbohnen, Keuschbaum oder Schafmülle, Wunderbaum,

wel-

welsche Bärenklau 2c. In Feldern und Wäldern aber bringen gleichfalls Blumen und Saamen: Scabiosen oder Apostemkraut, weiß Seifenkraut, Kleb = Kreuz- Ruhrkraut, Ackermünze, rother Augentrost, Roßschwanz oder Schaftheu, Wallstroh, Hartheu, Perlkraut, oder Meerhirsch, Wundkraut, Geißraute, Storchschnabel, Pappela, Genist, oder Pfriemenkraut, Wollkraut oder Königskerzen, weisse Nießwurz, wilde Senf oder Gresse, allerhand Winden, Dürrwurz 2c.

Im Obstgarten werden noch immer die Nebenschösse an den jungen Bäumen und Pfropfreisern ausgeschnitten, sonderlich an den Pflaumenbäumen oben auf dem Gipfel, so tragen sie das folgende Jahr. Außerdem soll man an den Bäumen, es sey Kern- oder Steinobst nichts in diesem Monat schneiden, denn solches verursachet gar leicht den Brand. Bei grosser Dürre soll man die gepfropften Stämme und Reißer Morgens und Abends wohl begiessen, sonderlich die

ge-

gepfropften Stämmlein mit faulendem stehendem oder kothigem Wasser. Die matten oder gleichsam schmachtenden Bäume soll man um den Boden herum ein wenig aufhauen, und gegen Nachts mit Laugen und Wasser, darunter Blut, oder etwas von Hornspänen gemengt ist, begiessen. Will ein Baum ganz verderben, so legt man grüne fette Kräuter an seine Wurzel, beschlägt den Stamm mit Leimen und Kühmist, und bestreicht ihn gegen der Sonne mit Leinöl, er darf auch begossen werden: die an der Sonne stehenden Bäume können unten an ihrem Stamm auch mit frischer Erde beschüttet, oder mit umgekehrten Rasen belegt werden ꝛc. das übrige ist bekannt.

In Weingärten wird die andere Hacke vorgenommen, das Unkraut herausgejätet, die Reben angebunden, damit die Sonne die Trauben bescheinen könne.

Bei der Viehzucht kann man noch den Stier zu den Kühen, und den Widder unter die Schafe lassen. Das Rindvieh muß

noch

noch immer mit gutem jungem Gräse gefüttert, oder gutes Wickenfutter vorgelegt werden. Kein neues Heu, Stroh, oder Getreide soll dem Vieh zu fressen gegeben werden, weil solches, ehe es recht abgelegen, und ausgekühlet, sehr ungesund ist. Die jungen Schweine sind zu hüten, daß sie keine Leinsaat oder sonst vom jungen Flachs zu fressen überkommen, sonst müssen sie davon ohne Rettung sterben.

Bei der Bienenzucht weil sich in diesem Monat noch Schwärme finden, muß man fleißig nachsehen, daß sie nicht durchgehen. Nach der Schwärmezeit muß man die Untergebäude herbei bringen, damit die alten Bienen ihre fernere Arbeit verrichten mögen.

Bei der Fischerey soll man die Teiche wegen der grossen Hitze mit frischem Wasser anlaufen lassen. Die Enten sollen wegen den gelaichten Rogen und jungen Brut bestmöglichst weggejaget werden. Das Wasserzulassen soll auch, wenn der Donner in die

Teiche schlägt, geschehen, weil in dergleichen Fällen die Fische gern abstehen. Die Karpfen, Schleyen, Karauschen und Pärsche ꝛc. streichen zum drittenmale im Jahre. Zu Ende des Monats können die Netze und Fischgarne wieder gebraucht werden.

Zu Hause muß das Getreide auf den Kornböden, sonderlich, wenn unten Vieh oder Pferdeställe vorhanden, fleißig umgewendet und gestürzet werden, damit es nicht angehe. Das beste Heufutter soll besonders und reinlich aufbehalten seyn, damit es gegen Lichtmeß dem Vieh kann vorgelegt werden, um es dadurch beim Leibe zu erhalten. Die Kellerlöcher sollen zubehalten werden, damit die Blitze und Wetterleuchten dem Wein nicht schaden. In diesem und folgendem Monat werden die Quellen zu den Brunnen zu suchen gegraben. Von dem neuen Getreide kann zur Probe etwas ausgedroschen werden, um zu wissen, wie sich das Korn in Körnern verhält. Es können auch einige Kräuter zur Hausarzney einge-

melt werden, als Wermut, oder Mennig, Anis, Beyfus, Borragen, Tormentill, Bärenklau, Camillen, Cardobenedikten, Taubelkörbel, Angelika, Sanikel, Meisterwurz, Salbey, Isop, Thymian, Liebstöckel, Lavendel, Nießwurz, Wasserbetonien, Wallwurz, Winden, Wullkraut, Tausendguldenkraut, Ochsenzungen, Bockshorn, Mutterkraut, Hollunderblühte ꝛc. Alle Arzneykräuter sollen gesammelt werden, ehe die Blätter abfallen, und ihre Wurzel, wenn die Blätter vergangen sind. Sie sind im Schatten, und an der Luft zu trocknen.

In diesem Monat soll man sich mässig halten, sich nicht zu stark bewegen, oder erhitzen, nicht zu gähling oder zu stark trinken. In den Hundstägen weder zu warm noch zu kalt baden. Außer dem höchsten Nothfall keine andere Arzney noch Aderlassen gebrauchen. Starke hitzige Weine meiden, auch der süssen, allzuhitzigen oder zu viel gewürzten Speisen sich enthalten ꝛc. Dagegen sind Kräutersalate von Lattich,

En=

Endivien, Wegwarten, Kresse ꝛc. zu geniessen, auch Morgens ein wenig Salbey und Rauten auf Butter und Brod zu essen.

Die Witterung betreffend: Die itzt fallenden Mehlthaue sind dem Wein und allen andern Früchten schädlich, sie schaden auch der Viehweide. Doch wenn es bald darauf regnet, so schadet es nicht so sehr. Wenn dieser Monat sehr heiß und trocken; so bleiben die Weintrauben klein örnig. Kalte und nasse Hundstäge sind dem Wein schädlich, denn was der Julius und August am Weine nicht kochet, das kann der September, wenn er auch noch so warm ist, nicht verbessern.

Abhandlung von Pferden.

Unter allen Thieren, die dem Menschen zum Nutzen und Vergnügen zugegeben sind, finden wir keines, welches das Pferd an Nutzbarkeit, Schönheit und Nothwendigkeit übertrift. Es dienet der Stadt und

Landwirthschaft so gut, als es dem grossen Herrn dienet.

Das Pferd wird in den Studereyen auf dem Lande, und theils in Städten erzogen, und kann dessen Erzieh- und häufige Fortpflanzung ein herrliches Landesprodukt abgeben, wie wir dieses, unter vielen andern Ländern, besonders von England wissen, aus welchem Reich jährlich für etliche Millionen Gulden, Pferde in andere Länder geschickt werden.

Sie werden eigentlich in zahme und wilde eingetheilet, doch übertrift die erste Gattung die andere an der Menge sehr weit. Die wilden werden in den Waldungen jung, erwachsen unter dem freyen Himmel ohne die geringste Wartung, und werden endlich auf sonderbare Art gefangen, mit grosser Mühe gezähmet, und zum Gebrauche nach und nach tüchtig gemacht. Dergleichen findet man im Nordschottländischen Gebürge, in der Unterpfalz, im Düsseldorfischen, im Oldenburgischen, in den ungarischen Gebir-

birgen, und in Persien ꝛc. Sie werden Wildfänge genennet.

Die Farben der Pferde sind verschieden: man theilt sie eigentlich in Haupt und Nebenfarben ein. Hauptfarben sind: die schwarze, weisse, Fuchsfarbe, und die braune. Ein Rappe, dessen Augen schön hell und kastanienbraun, ist vielweniger scheu als ein Rappe mit dunkeln und schwarzen Augen: hat aber ein solcher noch dazu einen braunen Ring um den Augapfel: so ist er nicht allein schön, sondern kann auch bald blind werden.

Die schneeweissen Pferde dienen mehr zum Pracht, als zur Arbeit: sie sind selten ganz weiß anzutreffen, sonderlich wo sie dabei schwarze Augen, und ein schwarzes Geschrötte haben.

Die Apfelgrauen und Spiegelschimmel taugen treflich sowohl zum Reiten als Fahren. Nur Schade, daß sie so oft ihre Farbe verändern, und theils liechter theils dunkler werden.

Die Hechtgrauen bekommen gemeiniglich böse Augen.

Die Fliegenschimmel mit rothen oder braunen Tüpfeln sind sehr schön: die mit schwarzen Tüpfeln werden auch geschätzt. Diese Tüpfel kommen erst mit dem Alter hervor: sehr selten findet man sie bei Füllen. Die Schwarzschimmel stehen in keinem sonderlichen Werth. Die Rothschimmel haben allerley Tücke an sich: sonsten hält man dafür, daß Pferde von zwey bis dreyerley Farben ein gutes temperirtes Vermögen, Gemüth, und dauerhafte Gesundheit besitzen.

Die licht und gelbbraunen Pferde sind die hurtigsten: wenn sie auch schwarze Mähne, Schweif, und die äussersten Theile der Füsse schwarz haben: so werden sie unter die edelste Art gezählet. Dunkelbraune giebt es zweyerley: gespiegelte, und dann die um die Schenkel, hinten beim Geschröt, an den vordern Füssen, in den Flanken, und um das Maul und die Augen lichtbraun

sind. Die Schwarzbrauen haben schier die Farbe, wie die Rappen, außer, daß sie auch die vorerwähnten Zeichen besitzen; die ein wenig lichtbraun oder fahlicht sind. Sie sind gemeiniglich hitzig und kollerisch. Die Kastanienbraunen sind die besten unter allen Braunen, und zwar je dunkler die Farbe ist, desto kräftiger sind die Eigenschaften. Hier herrschet die sanguinische Komplexion, daher diese Pferde allzeit freudig, beherzt, dauerhaft, hurtig, geschwind, arbeitsam und gelehrig sind, auch können sie ohne Schaden mehr Blut entbehren, als die andern, und sind folglich bei Krankheiten ehe zu kuriren. Die Füchse sind meistentheils feurig, hitzig, begierig, freudig, aber auch zornig und ungeduldig. Es giebt viererley: Lichtfüchse, die einen weissen Schwanz, Schopf, und Mähne haben: der übrige Leib ist roth: auch hierinne giebt es wieder einige, die etwas lichter, als dunkelroth sind. Die Rothfüchse sind sehr rar. Die Rechtfüchse sind gemein: sie werden nur

die Bauernfarbe genennet. Die Schweiß- oder Dunkelfüchse sind auch verschieden; bald dunkler bald Lichter. Die dunkelsten werden für die besten gehalten. Ueberhaupt kann man von den Füchsen sagen: sie sind hitzig, halten aber nicht lange an, sondern ermüden, ausgenommen die letztere Gattung, nämlich die Dunkelfüchse.

Nächst diesen Hauptfarben kommen noch die vermengten Farben vor, bei denen überhaupt die Regel ist: welche Farbe vor der andern an einem Pferde am meisten hervorblickt, derselben Art und Komplexion ist auch das Pferd zugethan. Es giebt fünferley Schimmel, und denn Schecken. Je dunkler nun die Hauptfarben, je bessere Eigenschaften besitzen sie: sonderlich wenn der Kopf dunkel oder roth. Die besten sind die dreyfärbigten Pferde.

Die Pferde besitzen auch nach ihrer Landesart verschiedene Eigenschaften. Die Deutschen sind geduldig, arbeitsam, und dauerhaft. Nur Schade ist es, daß sie

mei-

meistens jung zur Arbeit angestrenget werden, daher sie auch niemals zu ihrer rechten Stärke gelangen können, gehen also in einem Alter zu Grunde, wo die Pferde bei anderen Völkern erst recht im Ansehen stehen.

Die frießländer, holländischen, flämisch=westphälisch=und geldrischen Pferde sind schön gestaltet, aber weiche Pferde: die ersteren sind härterer Natur, groß und treflich gut zu Karossen, und Kürassierpferde. Das schlimmste ist, daß, wenn sie anfangs unser hartes Wasser trinken, ihnen solches gerne in die Füsse schlägt, wovon sie flüssig werden. Rappen, Mauken und Löcher an den Schenkeln und Fesseln bekommen. Man soll ihnen deswegen gleich anfangs laulicht mit ein wenig Gerstenmehl vermischtes Wasser zu trinken geben. Die bremischen Pferde sind zwar groß, aber ganz weich, matt, und plattfüssig, und im Morast erhalten, und geweidet.

Die Hollsteinischen sind etwas kleiner, aber gut, und dauerhaft von harten Kno=

chen und gesunder Natur. Die Dänischen noch kleiner, aber noch besser an der Dauer.

Die jütländischen, pommerischen und schwedischen Pferde sind mittelmässiger Grösse, untersetzt, und sehr arbeitsam. Die Oldenburgischen übertreffen alle vorgemeldte. Die böhmischen leiden mehrentheils gerne am Gesichte: sie sind groß, und werden in den Gestütten sehr gut gezogen. Vielleicht trägt das frühzeitig gebende harte Futter, Haver und Gerste zum Verderben der Augen etwas bei, insonderheit, wenn ihnen dieses in der Jugend gegeben wird. Die Ungarischen sind dauerhaft, und laufen gut. Die Polnischen sind noch stärker und dauerhafter, dabei bequem zum Reisen. Unter diesen haben die Podolischen, und Ukrainischen den Vorzug. Einige sind so wild, daß sie sich nicht beschlagen lassen, auch von so starken Hülsen, daß sie des Beschlagens nicht bedürfen. Hievon sind wiederum die Tigger oder gesprenkelte sehr rar. Die spanischen sind allen andern an Schönheit,

Stär=

Stärke, und Freudigkeit überlegen. Die besten fallen in Andalusien. Die von Estremadura sind die schönsten. Die Genetten, welche eine Art von barbarischen und spanischen Pferden sind: diese sind nicht groß, aber übrigens schön und wohl formirt, tragen den Hals aufrecht, und laufen überaus schnell, sogar mit den Barbarn um die Wette. Die Neapolitanischen sind schön und edel, auch dauerhaft. Ihre Läufer sind hohe starke Reit- und Kutschenpferde. Die Genetten sind mittelmässiger Grösse, aber sehr gut, und dauerhafter als die spanischen Genetten. Die einen Brand auf der linken Seite haben, kommen aus grosser Herren Gestütten in Kalabrien, und die ein solches Zeichen auf der rechten Seite haben, kommen aus Apulien. Die mantuanischen, florentinischen und bolognesischen Pferde sind auch gut.

Frankreich hat eine schlechte Pferdzucht. Die engländischen Pferde weichen an Güte und Dauerhaftigkeit keiner andern Art. Un-

ter den orientalischen oder türkischen Pferden sind die aus Thessalien die berühmtesten. Die Egyptischen sind schnell und bequem zum Reisen, haben aber einen weichen Huf. In Sklavonien und in der türkischen Wallachey werden auch gute Pferde gezogen. Die Persischen sind die besten unter allen orientalischen Arten. Sie sind von mittelmässiger Grösse, vorne etwas schmal, allzeit rasch, freudig, stark, arbeitsam, lebhaft und flüchtig, dabei aber untreu im Stall, und bißig, auch nicht wohl gewandt. Die türkischen und persianischen Pferde sind, wenn sie zwanzig Jahr alt, so kräftig und frisch, wie unsere deutschen Pferde, wenn sie achtjährig sind. Vielleicht ist dieses auch eine Ursach, weil sie gar selten castrirt werden. Die arabischen Pferde werden bei den Türken so hoch, als die persianischen geschätzet. Sie haben ein gutes Maul, und gewisse Schenkel, laufen gut, sind darneben fromm und sanftmüthig. Die tartarischen Pferde sind überaus dauerhaft nnd arbeit=

beitsam, nur, weil sie nicht gestriegelt werden, sind sie rauch, zottig, und unansehnlich: sie sind gewohnt über Flüsse und Ströme zu schwimmen, haben auch einen so harten Huf, daß sie nicht nöthig haben, einmal beschlagen zu werden. Die mohrischen oder barbarischen Pferde in Afrika sind arbeitsam, dauerhaft, laufen wohl, dabei beherzt und freudig, sie können auch über Flüsse und Ströme gut schwimmen. Sie werden auch nicht gestriegelt, noch abgewaschen, sind heßlich, zottig, rauch, und unansehnlich wie die tartarischen Pferde, und noch über dieses, großbäuchig und großköpfig.

Zur Schönheit eines Pferdes wird erfordert: eine nicht übermäßige Grösse, wohlgestellte und zusammengefaßte Gliedmassen, ein kleiner dürrer Kopf, eine schmale hohe Stirne, kurze, spitzige, aufrechtstehende, wohl ausgeschnittene Ohren, grosse, helle, schwarze, muntere Augen, grosse aufgeblasene Nasenlöcher, ein kurzes und trocknes

Kien, dünne Lefzen, ein feuchtes rothes, nicht allzuenges noch schwarzes Maul, eine weder zu dicke, noch zu lange Zunge, ein sachtgebogener, weder zu dick noch zu dünner, mehr zu lang als zu kurzer Hals, dicke und lange Mähne und Schweif, eine starke und breite Brust, daran man die Muskeln gut sehen kann, und die nicht mit vielem Fleisch bewachsen ist, ein starker Rücken, der vom Ende des Halses an, bis zum Anfang des Kreuzes, eine kurze aber nicht zu sehr eingebogene Satteltiefe habe, ein wohlausgefülltes Kreuz mit einem flachen Kanal in zwey Theile gesondert, ein kleiner eingezogener, an einer Stutte aber etwas grösserer Bauch, volle und länglichte Seiten, runde und dicke Lenden, ein schwarzes und eingeschrotenes Geschröte, runde starke Hüften, gleiche weder ein noch auswärts gebogene Knie, gerade dürre, doch starke Schenkel, kurze wohl abgesetzte Kegel, wohleingetheilte Fessel, ein mittelmässiger Saum, und schwarze runde harte Hüfe.

Die Mängel der Pferde werden in drey Klassen getheilet: Erbmängel, die ihnen entweder die Gesundheit nehmen, dergleichen der Rotz, die Mauke: oder ihr Ansehen verringern, worzu gerechnet wird, wenn sie weitöhrig, speckhälsig, dickköpfig, oder den Umgang mit ihnen beschwerlich machen, nämlich: wenn sie falsch, boshaft, beissend, tückisch, kollerisch, stütig, und hartmäulig sind.

Hauptmängel sind: kurzer schwerer Athem, schnaufend, blasend, hustend: die Fehler des Gesichts, Gehörs, Geruchs, ferner, wenn es verkehrthälsig, schiefschenklich, kühfüssig, bockbeinig, schwach, ungeschickt, vorne kreuzend, streichend ꝛc. ist. Geringe, und zum Theil zu verbessernde Fehler sind; wenn sie sich nicht gerne beschlagen, putzen, oder aufsitzen lassen, sich im Wasser niederlegen, oder eigensinnig, schläfrig, scheu ꝛc. sind.

Die Hälse der Pferde sind auch in drey Klassen zu theilen: Hirschbläse nennt man

die.

diejenigen Pferde, die den Kopf stets in der Höhe tragen, und deswegen, weil der untere Theil des Halses viel dicker als oben, daher der Kopf gleichsam unterstützt ist, welches ihn verhindert herunter zu sinken.

Diese Gattung ist sehr geschickt, im Berg anreiten, und schnellen laufen, hingegen ungeschickt über einen Schlagbaum oder sonstige Höhe zu springen. Die Schweinhälse stecken den Kopf zuweit vorwärts, und lassen ihn zu sehr sinken, weil der Kopf oben dicker als unten ist. Dieses ist eine schlechte Art, die von Natur kaltsinnig, träg, verdrossen, und durch wenige Arbeit zu ermüden ist. Den Schwannenhälsen ist der Hals weder oben noch unten zu dicke: er ist hoch gewachsen, welches nicht allein das Ansehen vermehret, sondern auch den Kopf nicht nachziehet, daß er sich abwärts auf das Mundstück legen, oder auf solchen ruhen kann. Diese Art ist recht gut temperirt, sie ist weder zu hitzig, noch zu kaltsinnig.

Das

Das Alter der Pferde kann mit zimlicher Gewißheit an dem Schieben und Abgeben der 12 vorderen Zähne, oben und unten bis ins fünfte Jahr ersehen werden. Das weitere Alter findet man an dem Kern, oder den schwarzen Zeichen in den Flächen solcher Zähne bis ins zehende Jahr. Die Warzen vorne, inwendig an den Kothen verrathen das höhere Alter bis ins dreyzehnte Jahr. An den weissen Haaren über den Augen, und Runzeln an den Lefzen wollen einige gar bis aufs dreyßigste Jahr rathen, es trift aber nicht allzeit zu.

Man muß sich beim Pferdkauf nach den vorgeschriebenen guten Eigenschaften richten. Das Alter durch das Anschauen der Zähne untersuchen, beide Augen besehen, auch nachsehen, ob das Pferd nicht am Halse, an der Seite der Brust, oder anderswo, Mahlzeichen eines vorher gehabten Schadens habe, desgleichen, ob es stark im Zug ist angegriffen worden. Man muß sehen, ob es auf allen vier Füssen gleich und

fest stehe, sonderlich auf den vorderen, ob es auch eine gute Weile stehen bleibe, die Füsse nicht abwechsle, und bald den einen bald den andern vorsetze. Man muß dem Pferd in die Kniebüge stossen, um zu versuchen, ob es nachgebe, oder stark auf den Füssen stehe: man muß Gelegenheit suchen, solches Berg an zu reiten, da wird man am besten finden, ob es die Füsse wohl hebe, auf den vordern Füssen knicke, oder Hilfe im Zaum suche: man muß auch Achtung geben, ob es nicht Oberbeine, Gallen, den Spaat, die Mauke, oder Hornklüfte habe, ferner ihm die Füsse aufheben, um zu sehen, ob es sich wohl und gerne beschlagen lasse, und die Vorderbeine ihm nicht zu lang sind, weil solchenfalls ein Pferd gerne anstößt. Ferner muß man auf den Athem merken, wenn es denselben oft nacheinander holet, und die Flanken dadurch sehr beweget: so ist ein solches Pferd ohne Zweifel an der Lunge mangelhaft. Man soll auch niemals ein Pferd unterm Sattel

kaufen, sondern es allzeit zuvor absatteln lassen, damit man erfahre, wie es auf dem Rücken beschaffen seye. Auch muß man nachsehen, ob es sich gerne satteln, und zäumen lasse, und stille hält, wenn man sich aufsetzen will, oder ob es sich ungeberdig stellet. Ob es die Ohren stets hinter sich schlage, als welches ein Kennzeichen einer faulen und tükischen Art, so auch dabei übel höret. Ob es stätig sey, ist zu erfahren, wenn man damit von anderen Pferden hinwegreiten will. Ehe der Kauf vollkommen geschlossen wird, soll man das Pferd Haver fressen sehen, denn damit kann man sich für den Krippen Aufsetzen hüten.

Das Futter der Pferde muß auch reinlich gehalten werden, damit die Mäuse, Spinnen, oder anderes Ungez'efer nicht darinne nisten, oder solches bekriechen, und beschmutzen können, weil die Pferde leicht davon erkranken, und krepiren können. Man kann ihnen zuweilen Steinsalz, oder in dessen Ermanglung anderes gemeines

Salz in die Krippe thun, denn es reiniget ihnen das Geblüte. Rettige in Scheiben zerschnitten, sind hiezu auch gut. Man muß ihnen bisweilen dürre Wermut oder wilde Wegwart mit Salz unter dem Futter geben, welches ihnen sehr gut bekommt. Müssigen Pferden dienet das Aderlassen. Zur Sommerszeit ist ihnen gesund, wenn man sie an einen schönen warmen Tage, mit warmer Lauge und guter Seife wäscht, auch ihnen den Schlauch, die Nasenlöcher und Ohren nebst den Augen alle Wochen zwey bis dreymal mit einem Schwamm fleißig auswischt, und die Haare inwendig aus den Ohren sauber ausschneidet: denn die Pferde können ihnen da nicht helfen: geschieht dieses nicht, so stampfen sie mit den Füssen, und werden zum Essen und Trinken, und zu aller Arbeit ganz verdrossen.

Die gemeinsten und bekanntesten Krankheiten und Zufälle der Pferde sind: Augenmängel, Vollblütigkeit, Adernverrückung, Galle, Beinbruch, Blutgießen, Bräune,

Brand,

Brand, kalte Brand, Bruch, Kreuzdampf, Darmgicht, Darre, Dartre, Dörrwarzen, Drüsen, Durchlauf, Einschlag, Feibel, Fasselwund, Froschgalle, Gelbsucht, Geschröte, Getreten, Gewächs, Haarschlächtig, Harnmangel, Hauke, Hauptmangel, Herzschlächtigkeit, Hinken, Hirnkluft, Huf, Hufzwang, Igelshuf, Kegel, Kern, Köthe, Koller, Krebse, Krippenbeisser, Kröte, Leben, Leberkrankheiten, Lederfresser, Leiste, Lungensucht, Mähne, Magenschwachheit, Magenwurm, Mandeln, Mastdarm, Mauke, Milzkrankheit, Misten, Mönig, Müdigkeit, Mundfäule, Pest, Purgiren der Pferde, Nähe, Rappen, Ratenbiß, Riemenfressen, Rothlauf, Rotz, Ruhe, Saum, Schenkel, Schlafsucht, Schlangenbiß, Spat, Stallen, Steingalle, Trommelsucht, Verbellen, Verbiegen, Vernageln, Verstoß, Ueberdruß des Futters, Ueberritten, Undauung, Vollhüfigkeit, Wassersucht, Wurm, Zahngebrechen. Man ersieht hieraus, daß das Pferd sehr vielen Zufällen und Gebre-

 chen

chen unterworfen ist, und ob es gleich das edelste Thier kann genennet werden: so ist doch schwerlich ein anderes anzutreffen, welches so vielen Veränderungen ausgesetzt ist. Bei allen diesem, kann ein Pferd sehr lange gesund erhalten werden, wenn es insonderheit ohne Gebrechen auf die Welt kömmt, und recht abgewartet wird. Die mehresten Krankheiten können durch die Vorsorge der Stallbedienten verhütet werden, besonders wenn sie mit einer Liebe für ihre Herren und einer geringen Einsicht nnd Erfahrung verbunden ist.

Von Erwähl - und Zubereitung des Saamens, bei Besäung der Grundstücke. *)

Die Hofnung von einer guten Ernte hängt sehr viel von der Wahl des Saamens ab, woraus man auf dem Felde eine zahlreiche

*) Vollständ. Landwirthsch. von Ollmütz I. Thl. 2. B.

reiche und gute Nachkommenschaft ziehen will. Der gröste, schwerste, und reifeste Saamen ist allzeit der beste. Wenn es möglich wäre eine jede Aehre zu untersuchen, so würde uns die Wahl schwer fallen. Die untersten, und ersten Körner sind in der nemlichen Aehre insgemein die vollkommensten. Sie geben die stärksten Pflanzen, die ihre gute Art im Fortpflanzen am sichersten erhalten: wenn die Körner schon etwas über die Hälfte der Aehre noch oben zu stehen: so fangen sie davon an öfters gar merklich schlechter zu werden, und müssen als spätere auch schlechter seyn. Die gewöhnlichste Art einen guten Saamen zu erhalten, besteht darinn, daß man bei dem Werfen der Körner diejenigen, welche am weitesten vorausgesprungen sind, von den übrigen absöndert, und zur Saat aufbehält. Diese Vorsicht ist nicht allerdings zu verwerfen, aber doch nicht die beste. Kein Saamen ist reifer, und besser bestellt, als derjenige, der aus seiner Hülle von sich selbst

 fällt.

fällt. Die Natur, welche den Saamen zur Fortpflanzung des Geschlechts bestimmte, hat ihn meistens so verhüllet, daß er sich nicht eher aussäen kann, als er zu allen seinen Zielen vollkommen gestaltet ist. Ein Saamen, den man mit Gewalt seiner Bedeckung berauben muß, hat sicher den wahren Grad der Reife noch nicht erlangt. Der Landwirth, der dem Wege der Natur, das ist, dem Besten und Sichersten folgen will: wird den bei der Abladung der Garben von sich selbst weggefallenen Saamen fleißig zur Saat zusammen sammeln. Doch weil dieser nicht genug wäre; so wird er seine Garben gleich bei der Abladung, ohne sie aufzulösen, sanft überdreschen, und die dadurch erhaltenen Körner zur Saat aufheben lassen. a) Es wird auch nicht undienlich seyn, den bestimmten Saamen kurz vor der Saat in

ein

a) Sieh Reicharts Land- und Gartenschule 5. Th. 2tes Kap. Item Wiegands Handbuch für die Oe. Landjugend. §. 4.

ein mit Wasser angefülltes Geschirr zu werfen, und alle zur Vegetation untaugliche Körner verwerfen, die an der Oberfläche des Wassers schwimmen.

Wenn man die Natur zu Rathe zieht: so kann man nicht zweifeln, daß der jüngste Saamen zur Vegetation der geschickteste sey. Ob es gleich gewiß ist, daß der Saamen nach drey, fünf, oder auch mehreren Jahren oft sehr glücklich keime: so wollt' ichs doch niemals mit einem alten Saamen wagen: wenn ich einen jährigen und frischen habe. Diejenigen, die den Saamen zur Saat kaufen, laufen oft Gefahr, ein altes Korn statt des neuen zu bekommen.

Ein gut gewählter Saamen braucht keine andere Zubereitung, als die er von der Natur selbst hat. Wer mit den Grundsätzen der Vegetation bekannt ist, weiß: daß die Salze keinen Theil dabei haben. Wenn ich die Wunder, welche das Einweichen des Saamens in verschiedene Salzlaugen soll hervorgebracht haben, höre; so werde ich

versucht, die Hühnereyer in eben solche Laugen zu bringen, bevor sie der Henne unterlegt werden. Ich habe noch keinen auf einem ganzen Acker angestellten Versuche gelesen: das außerordentliche Wachsthum aber von einigen einzelnen Getreidstämmen, die aus eingeweichten Saamen hervorkommen, ist eigentlich nur der Pflegung allein zuzuschreiben. Doch bin ich nicht (sagt der Hr. Verfasser) aller Einweichung und Zubereitung des Saamens so Feind, daß ich sie schlechterdings verwerfe, ich rühme sie selbst vielmehr an, aber nur so, wie man bei den Kranken ein Arzneymittel zu loben pflegt. *)

Es ist eine zimlich allgemein angenommene Regel, daß man mit dem Saamen umwechslen solle, das ist, niemals einen Saamen in das nemliche Erdreich säe, auf den

*) Semina vidi equidem multos medicare serentes
Et nitro prius, & nigra perfundere amurca,
Grandior ut fætus siliquis falacibus esset.

Georg. Lib. I. v. 192.

den er gewachsen ist. Einige Landwirthe kaufen keinen Saamen, sondern geben nur den von ihrem erbauten einen anderen Boden. Zum Beispiele, sie säen auf Kleeland Weizen, den sie auf Sandboden haben, und umgekehrt. Man kömmt aber nicht übereins, ob man den schlechteren Grund mit einem bessern oder den besseren mit einem schlechteren verwechslen soll. Die Versuche, die man gemacht, scheinen nicht entscheidend zu seyn. Andere kaufen den Saamen, und lassen ihn oft aus fremden Ländern kommen. Sie behaupten, daß sie die Erfahrung für sich haben. Man weiß, sagen sie, daß sowohl die Thiere als die Pflanzen auszuarten pflegen: wenn sie von einer Himmelsgegend in die andere übertragen werden: sie werden von Jahr zu Jahr schlechter, und scheinen endlich sogar die Art zu verändern. Man muß also immer die Art zu erneuern suchen. Ich hätte einen andern Schluß vermuthet. Ich glaubte, man solle trachten, die Art zu erhalten,

oder

oder wenigstens zu einen Grad der Vollkommenheit zu bringen, dessen sie fähig ist. Die beständige Umwechslung des Saamens ist das sicherste Mittel niemals eine gute Frucht zu erhalten. Die aus einem fremden Boden aus ihrem Vaterlande übersetzten Pflanzen werden immer schmachten; weil man ihnen nicht Zeit genug läßt, sich an die neue Nahrung, Witterung, und so weiter zu gewöhnen. Man bilde sich ein, daß man im äußersten Lapplande eine Colonie von Schweden aufrichte, doch so, daß die Colonisten alle fünf oder sechs Jahre verändert werden: die übertragenen Leute werden sich immer nach ihrem Vaterlande söhnen, und in dem Elende schmachten. Läßt man aber die Leute festsetzen, so werden sie sich endlich auf die Kälte, und fast immerwährenden Schnee gewöhnen. Das Blut und die gestockte Milch der Rennthiere wird gar bald ihre niedlichste Speise seyn: ihre Kinder werden schon wahre Lappländer seyn. Aber arten sie von den Schweden ab?

Frei=

Freilich arten sie in der Kleidung, Lebensart, und vielleicht auch etwas in der Gestalt und der Gesichtsbildung ab. Ist aber nicht eben dieses, welches nothwendig ist, um einen wahren Vortheil aus einer Colonie in einem fremden Lande zu ziehen? Die Anwendung auf die Gewächse scheinet mir deutlich zu seyn. Wenn man Maikörner aus Virginien, welches in 37 Grade liegt, nach Neuengland, das ist in 43 oder 44 Grade kommen läßt, und aussäet; so geschiehts gemeiniglich, daß er schwerlich reif werden kann: wenn man aber im Anfange mit demselben ein wenig zärtelt, und ihn so weit bringt, daß er reif wird: so eilt er dann immer mehr und mehr, und wird nach einigen Jahren ebenfalls geschwind reif wie jeder andere. Uebrigens wollte ich keinen von dem uralten Gebrauche den Saamen umzuwechslen abschrecken. Ich wünsche nur daß man mit einem patriotischen Eifer versuche, die im Land erzeigte Frucht auf ewig einheimisch zu machen. „Die Erfahrung

hat

„ hat gelehrt, sagt Jonas Holsten, daß „ das Saatkorn von südlich und mageren „ Orten nicht so gut fortkömmt, als das, „ welches schon an kältere gewohnt ist.“

Land- und Hauswirthschaftsverrichtungen im August.

Im Felde hat ein fleißiger Hauswirth die Ernte noch fleißig fortzusetzen, und den Segen Gottes, so viel möglich, trocken, und beizeiten einzubringen. Besonders muß er den übrigen Haver noch beizeiten hauen, rösten und einführen lassen: ingleichen den im May gesäeten Flachs raufen, und denselben, sobald er gerauft, rüffeln, und in die Röste legen: die Bollen aber entweder an der Sonne dörren, oder auf den Boden abtrocknen lassen. Der Hanf wird insgemein um oder nach Bartholomäi gerauft, und wie bekannt, weiters damit verfahren. Um Bartholomäi wird auch der meiste Hir-

sen

sen reif, welchen man, wenn er an den Spizzen oder Kolben gelb zu werden beginnt, schneiden, und nachdem er also in Häuflein 3 oder 4 Tage gelegen, und auf dem Acker gedörret hat, binden und einführen lassen muß.

Das frühgesäete Haidekorn, welches ebenfalls um Bartholomäi reif, und an Körnern und Stroh schwarz zu werden beginnt, mag man hauen, und wenn es ungefähr 6 Tage lang in Schwaden gelegen, aufrechen, binden, und einführen. Den Hirsen, und das Haidekorn und den Hanf, soll man, sobald sie eingeführt, an der Sonne aufbreiten, und vollends trocken und dürre werden lassen.

Linsen und Wicken werden gleich den Erbsen, und im Abnehmen des Mondes abgehauen, und nach 2 oder 3 Tagen eingeführt.

Nach der Ernte, oder auch während derselben zu gelegener Zeit, richtet man die Aecker zur Wintersaat zu, und sollen gute

Land=

Landwirthe kurz nach Bartholomäi damit fertig seyn. Den Mist, so um Pfingsten nicht gar ist auf die Brachäcker geführet worden, kann man in diesem Monat auf die aufgerührten Winter = Gersten = Weizen und Kornäcker ausführen, breiten, und hernach bald unterarbeiten lassen; ingleichen mit den Krautblatten fortfahren, und Kraut und Rüben fleißig jäten. Man pflegt auch nun das frühe Grummetgras zu mähen, und wenn es dürre, einzuführen: nach diesem sollen aber die Wiesen fleißig gewässert werden. In diesem Monat bis zu dessen Ende soll man ingleichen das Laub fürs Vieh pflücken, und trocken einführen, damit aber nicht versäumen, denn der Reif verderbt das Laub, daß es zu nichts als zur Streue kann gebraucht werden.

Im Lustgarten kann man allen zeitigen Blumensaamen fleißig abnehmen, und verwahren: die vom Saamen gezogene Nelken zum andernmal in gutes fettes Erdreich versetzen, und solche begiessen: ingleichen

den

den Saamen der orientalischen Hyacinthen und Narcissen säen: auch die Zwiebelgewächse bei trockenen Wetter ausnehmen, in einer lüftigen Kammer verwahren, und deren Länder mit kurzem Mist und Holzerde düngen. Man kann nun auch die Hecken und Buschbäume, wie auch die Kräuter das letztemal beschneiden, und um Bartholomäi allerhand Bäumchen, als Lorbeer ꝛc. in gutes Erdreich pflanzen.

In dem Kuchengarten pflegt man itzt vor Laurenti oder kurz darnach den Kappsaamen zu Winterpflanzen, ingleichen den Winterspanat = Steckrüblein = Wintercichorien = Radpunzeln = Petersil = Pastinack = Körbel = und Winterrettigsaamen zu säen: auch später Salat nachzusprengen, den Feldsalat in die Gärten zu versetzen: den Holl oder Jakobslauch gegen den vollen Mond zu verpflanzen: die Zwiebeln aber in abnehmenden auszunehmen, zum bestimmten Gebrauch auszulösen, und gehörig zu verwahren. Eben also muß auch der Knoblauch um diese Zeit

ausgenommen und abgetrocknet werden. Der Wermut, so zum Wermutwein und sonsten dienen soll, muß itzt abgeschnitten und aufgetrocknet werden: ingleichen Majoran, Thymian u. dgl.

Die Melonen, so im vorigen Monat noch nicht reif worden, muß man fleißig warten, Steine unterlegen, und die Blätter ausbrechen, damit sie vollkommen zeitig werden. Endlich soll man allen Saamen, der in diesem Monat vollkommen reif zu werden pflegt, bei schönem Wetter brechen, rein und trocken machen, und vor den Mäusen 2c. wohl verwahren. In den Gärten blühen nun theils, theils zeigen auch wohl ihren Saamen, oder sind doch sonst in voller Kraft: das blaue Sternkraut, Balsamkraut, Fingerhütlein, Zwiebelschwertel, Rheinfarn, Wullkraut, Stabwurz, Gartenangelika, Traubenkraut, breitblätteriges Wundkraut, Klaperrosen, Alantwurzel, bunte Bohnen, Erdäpfel 2c. In Feldern und Wäldern aber sind nunmehr vorhan-

den:

den: Gottheil, Wiesendistel, grosse Winde, Haidekraut, Mäusöhrlein, Wegritt, glatter Hasenkohl, weisser und gelber Wiesenklee, Wassernüsse rc. item die kleine wilde Angelika, Schwalbenkraut, Geisbart, Farrenkraut, wilder Aurin, Leinkraut, Katzenmünze, beiderley Bingelkraut, grosse wilde Pimpinelle, Engelsüß, Nachtschatten, Abbiß, schmalblätteriges Wundkraut u. a. m.

In den Obstgärten soll man fleißig nach den Bäumen sehen, und die schadhaften wieder zu recht bringen. Die Obstbäume soll man Morgens und Abends, wenn es gar zu heiß, und nicht regnet, bis folgenden Monat mit stillem und faulem Wasser fleißig begiessen, ingleichen die jungen Bäumchen und Pfropfreiser des Abends bei Untergang der Sonne mit eben dergleichen doch laulichtem Wasser besprengen, den Stamm aber unbenetzt lassen.

In den Weinbergen und Gärten muß man, sobald die anderte oder Mittelhacke, und andere Hefte verrichtet ist, sofort die

Beer = oder Reinkraute vornehmen, und die Weinberge von ihrem Unkraut gänzlich reinigen. Bei dieser Gelegenheit können die zu vielen Blätter, damit die Sonne die Frucht desto besser bescheinen und zeitigen könne, abgebrochen, in Bündel gebunden, getrocknet, und als ein sehr dienliches Winterfutter für die Lämmer aufgehebt werden. Das übrige ist aus der nächstfolgenden Abhandlung von Weingärten zu ersehen.

In dem Walde giebt es diesen Monat über nichts zu thun. Nur wird angemerket, daß das Holz bis zu Ende dieses Monats zu wachsen aufhöre, und im nachfolgenden der Anfang zum Fällen gemacht wird.

Bei der Viehzucht. Sobald das Getreide vom Felde, wird das Vieh auf die Stoppeln getrieben. Von Maria Himmelfahrt an, sollen die Schäfer so lange als sie Winters halber sich forthin behelfen können, im Felde, und nur eine Nacht im Lager bleiben, auch zu Mittags nicht eintreiben.

ben. Die Schafe werden vom Ende dieses Monats bis auf Michaelis des Tags nur zweymal gemolken. Die Schweine, so die Stoppeln überlaufen, werden zur Mast gestellet. Die Ferkeln, so in diesem und folgenden 5 Monaten fallen, taugen nicht zur Zucht. Den Pferden soll man sowohl in der Arbeit, Fütterung und übrigen Pflege sehr wohl warten, weil sich ohnedem um diese Zeit geschwinde und gefährliche Zustände ereignen, auch bewährte Mittel bei Handen halten.

Beim Federvieh läßt man die Gänse noch immer auf die Stoppelfelder gehen, selbige müssen auch in diesem Monat berupfet werden. Aus den jungen Hahnen kann man noch Kapaunen machen: hingegen soll man keine Hühner mehr ansetzen.

Bei der Bienenzucht pflegen nunmehr, nach vollbrachter Schwarmzeit, die Bienen den Anfang zu machen, diejenigen Threnen, welche in den Stöcken nichts mehr nutz sind, auszutreiben, in welchem Krieg man ihnen

Hilfe leisten, und die Threnen, so von den Bienen verfolgt werden, vermittelst eines Messers tödten muß.

Bei der Fischerey kann man das Angeln mit Grillen und ausgezogenen Krebsschwänzen fortsetzen: die Angelschnur wird kürzer gemacht, weil die Fische itzt in die Höhe gehen. Man hat sich zur Herbstfischerey zu richten. Das Hanf und Flachsrösten in den Wässern und Teichen ist itzt den Fischen höchst schädlich. Es kann auch nunmehr das Rohr in den Teichen geschnitten werden.

Bei der Jägerey und Weidewerk gehet nunmehr die rechte Hirschfeiste an, nachdem das Rothwildpret im Felde von dem Getreide feist geworden. Zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt ist der Hirsch mit allem, was er an sich hat, sowohl zur Arzney, als in der Küche zu gebrauchen, und angenehm zu geniessen. Das Schwarzwildpret aber taugt nunmehr nichts. Das wilde Obst muß man nun in Zeiten

trocken einsammeln, und solches zur Schweinkirrung, auch im Thiergarten das Wild damit zu füttern aufheben.

Itzt geht der Rebhühner, der wilden Tauben, und wenn die Felder entblößt, der Wachtelfang an. Von nun an müssen den Herbst durch die Reiger auf den Teichen weggeschossen werden, weil sie an Fischen grossen Schaden thun. Itzt geht auch der kleine Vogelfang an, daher müssen die Anstalten dazu gemacht werden. Ingleichen muß man die im Finstern gehaltene Finken und andere Lockvögel wieder von Tag zu Tag lichter, jedoch nicht an die Sonne stellen. Itzt ist auch die größte Lust mit dem Gereuthvogelfang.

Zu Hause hat man die Getreidböden auf das beste zu säubern, damit das neugedroschene Getreid keinen Schaden leide. Es muß das beste und reineste Saamengetreide besonders geschüttet, und alles frische Getreid alle 3, 4 Tage umgerührt werden. Von dem ausgedroschenem Stroh soll man jede

Gattung, als: Futterstroh, Häckerlingstroh, imgleichen was zum Dachdecken und Strohseilen dienlich, auch das Streustroh besonders legen. Wenn man Eyer einlegen, und den Winter über lang behalten will, so soll es in diesem Monat geschehen. Im Sommer bleiben sie am besten in Kleyen oder Aschen, im Winter aber im Spreu und Korn. Die behörigen Anstalten zur Weinlese sind nun auch zu machen, und die Presse, Kufen, Fässer rc. wohl zu reinigen. Den Hanf, sobald er bei trocknem Wetter heimkommen, soll man ausklopfen, ehe er anziehet, und zähe wird. Der Flachs wird gerüfelt und geröst, auch der Saame gehörig ausgebracht, und aufbewahrt.

Bei der Küche kann man nun Cucumern mit Fenchel und Essig einmachen. Kappeskraut, Kohl, Kürbisse und Melonen zu allerhand Speisen zurichten. Auch verschiedene gute Schwämme dörren, fassen, und anhängen, um den Winter über zu gebrauchen. Man kann auch nun anfangen

Schnecken in die Schneckengärten einzusammeln.

Zur Arzney und Lebensordnung gehöret, daß man nun, sonderlich zwischen den Frauentägen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt allerhand Kräuter einsammlet, als da sind: Angelika, Teufels Abbiß, Baldrian, Braunellen, Basilien, Engelsüß, heydnisch Wundkraut, Gundelreben, Hirschzungen, Majoran, Melissen, Meerhirse, Poley, Quendel, Ringelblumen, Skabiosen, Tausendguldenkraut, Tormendill, Wohlgemuth, Betonien, Wegwart, Camillen, Beyfuß, Rosmarin, Salbey, Rittersporn, wilder Safran, Stabwurz, Taubenkraut, Spring oder Triebkörner, Judenkirschen, güldene Wundkraut, Isop, Leinkraut, Bingelkraut, Lachenknoblauch, Augentrost, Leberkraut, Alant und Benedikten Wurzel ꝛc. Wenn auch die Flieder- oder Holunderbeere in diesem oder folgenden Monat wohl reif sind, pflegen gute Hauswirthinen Saft oder Latwergen daraus

zu sieden, und ist solcher der Bauern und armer Leute ihr Theriack, und beste Arzney für Gift und allerley Krankheiten bei Menschen und Viehe auf das nützlichste zu gebrauchen. Von den Him- oder Holbeeren kann man einen treflichen Essig machen. Man kann itzt noch Kroten aufhenken, und ausdörren lassen, als ein sehr gutes Mittel wider die Pest und giftigen Thierbiß. Ueberhaupt weil grosse Hitze anhält, soll man sich diät halten, besonders im Trinken, und in das Getränke Obermenige, Benediktenwurz, Poly, und Wegbreit legen.

Wegen der Früchte Gedeihen ist hier anzumerken, daß zuweilen ungesunde Thaue fallen, daher soll man sich vor allen Früchten hüten, und ehe man sie ißt, abwaschen, schälen, oder wenigst wohl abwischen, wo ansonst oft die rothe Ruhr und dergleichen Krankheiten entstehen.

Vor-

Vortrefliches Mittel, Bäume wider die Raupen, und alle andere kriechende Ungeziefer zu schützen.

Man hat durch erprobte Versuche erfahren, daß Tabackasche, Ruß, Sägespäne, Gerste, Spreu und dergleichen um die Stämme der Bäume und Gewächse herumgelegt, zwar sichere Mittel wider die Insekten, doch aber selbe nur von kurzer Dauer sind, immassen es der erste Platzregen wieder wegspült. Wird Theer daran geschmirt, so trocknet ihn die Sonne in etlichen warmen Tagen wieder ab. Das beste also ist, wenn man den Baum zwey bis dreymal mit einem roßhärnen Stricke umwindet. Denn dieser ist so voll spitziger stahlichter Haare, daß keines von solchen langsam kriechenden Thieren darüber wegkommen kann, ohne sich tödtlich zu verwunden. Wenn demnach der Stamm unten also verwahret ist, so kann die Krone oben von ihnen keinen Schaden leiden, wenn es hochstämmigte

Bäume sind. Hingegen erfodert die Beschützung eines Baumes an einer Mauer schon mehr Mühe. Erstlich muß man dem Ungeziefer den Weg hinan verwehren. Hernach muß auch ein solches Seil dicht an die Mauer befestiget, und damit alle Aeste des Baumes gefaßt werden: dabei muß aber Platz genug bleiben, daß man alle Sommerschößlinge innerhalb des Bezirks von dem Haarseile annaglen kann. Diese Einrichtung ist leicht zu bewerkstelligen, indem man es, so weit als der Baum reicht, ein paarmal hin und wieder wendet, damit man es so breit machen könne, als die Umstände erfordern. Ein einziges Seil dauert etliche Jahre. — Wo die Obstbäume an Spalieren stehen, daselbst darf man diese härnen Stricke nur um die Stämme der Bäume nahe an den Wurzeln, und unten an jeden Pfahl wickeln. Diese Arbeit muß im Winter geschehen. — Man kann eben dieses Mittel auch zur Beschützung aller Gattungen von Gartengewächsen brauchen, indem

man

man den Rand der Beete, worauf sie stehen, mit Haarseilen umziehet. — Stricke von den kürzesten Haaren sind dazu die besten, denn sie haben die meisten Spitze und sind daher am vollständigsten wider alle Anfälle der Insekten gewaffnet.

Eine gute Suppe ohne Butter oder Schmalz.

Man nimmt in eine Suppe für eine einzelne Person 3 oder auch nur 2 Nüsse und vermehrt die Anzahl derselben nach der Anzahl der Personen, für welche die Suppe zubereitet wird. Besteht die Gesellschaft aus mehr als 4 bis 5 Personen, so muß man weniger, als 2 Nüsse auf eine Portion nehmen. Sobald man die Schale und alles übrige, was den Kern umgiebt, abgenommen, wickelt man die ganzen gereinigten Nüsse in Leinwand, die man nachher zubindet. Wenn das Wasser im Kochen ist, wirft man sie in den Suppentopf, schäumet das Wasser so oft auf das reinlichste ab,

als

als man Schaum darauf entdecket, um zu verhüten, daß die Brühe nicht schwarz werde. Hierauf kann man Kohl, Kuchengewächse, oder was man sonst will, mit Salz, Pfeffer, und andern beliebigen zuthaten, nebst einigen zerschnittnen Zwiebeln, mitkochen, und man wird auf solche Weise eine schmackhaftere, gesündere und wohlfeilere Suppe, als mit Butter und Schmalz bereiten können.

Neues Mittel, die Wärme eines Zimmers zu verstärken, ohne viel Holz anzulegen.

Man hat einen Vorschlag bekannt gemacht, die Asche des verbrannten Holzes im Kamin noch zur Vermehrung der Hitze zu nutzen. Diese soll mit Wasser hinlänglich vermenget, ein Teig aus derselben gemacht, und dieser in einer kleinen Erhöhung auf dem Heerd gelegt werden, damit die Luft darunter wegstreicheln könne. Wenn nun das Holz in die Länge daneben und

über-

übergelegt wird: so erhitzet sich der Aschenteig, und man hat wahrgenommen, daß die Wärme des Feuers dadurch sehr vermehret, ja wenn man einen Aschenkuchen hinter dem Feuer stellet, die Hitze desselben sehr merklich nach dem Zimmer getrieben werde. Gaz. salut. 1766.

Mittel, die Bücher, Handschriften, und Pergament vom Schimmel, Motten, und Würmern zu bewahren.

Wenn man an einem Buch oder an dessen Band, Schimmel und Würmer entdeckt, so streut man ein wenig Coloquintenpulver darauf, welches man zu dieser Absicht in einer kleinen Phiole aufbehält, die oben mit Pergament verwahrt ist, in welches man so viel Löcher stechen lasset, als nöthig ist, das Pulver dadurch ausstreuen zu können. Es ist auch nöthig, die Bücher von Zeit zu Zeit wohl abzustauben, und bisweilen das Aufstreuen des Coloquintenpulvers zu wiederholen.

Besondere Kur für die Zahnschmerzen.

Man lasse den schmerzhaften Zahn von einer recht gesunden und reinlichen Person, zwischen den Daum und Zeigefinger, etwa 4 Minuten lang halten, ein wenig reiben und drücken: so hören die Schmerzen auf, ohne wieder zu kommen. Diese Erfahrung ist nicht neu, sondern bereits in Schriften angeführt, und schon öfters mit gewünschtem Erfolg wiederholet worden. Der Druck ist überhaupt ein schmerzstillendes Mittel, und es scheint, daß uns fast die Natur einen Trieb zum Gebrauch desselben eingeflößt habe. Wer Leibschmerzen hat, fasset und drücket mit beiden Händen seinen Unterleib, legt sich auf den Bauch, und findet Linderung. Vielleicht können die Finger, mit welchen ein schmerzhafter Zahn gehalten wird, eben die Wirkung haben, welche ein warmer Verband in krampfigten Zufällen leistet. Der Zahn wird dadurch erwärmet, die Schärfe aufgelöst, und die ölichten und

feuch=

feuchten Ausdünstungen der Finger können auch das ihrige zur Erweich- und Erschlappung der Nerven Spannung im Zahne beitragen.

Land- und Hauswirthschaftsverrichtuugen im September.

Im Felde fährt man zu Anfang dieses Monats fort, das Hinterstellige von dem vorigen Monat gar zu vollenden, und sonderlich das Heidekorn einzubringen. Um Egidi und darnach wird der Hopfen, wenn er zeitig ist, so, daß er gleichsam stäubt, und gelblich scheinet, bei trockenem Wetter abgenommen, und bald gepflücket: nachmals läßt man ihn auf einen bretternen Boden dünne ausstreuen, damit er recht austrockne, und nicht anlaufe: und so man ihn wegen der Menge oder engen Gelegenheit des Orts etwas dicker aufeinander schütten muß, muß er zum öftern, jedoch be-

hutsam, gewendet werden, damit das Mehl und die Körnlein, als des Hopfens beste Kraft nicht ausfallen: wenn er nun endlich genug abgetrocknet, kann man denselben in einem wohlverwahrten trocknen Gemache, in welches keine Luft kommen kann, als welche ihm sonst die Kraft ausziehet, aufbehalten. Das Kraut muß man immerfort von den gelben Blättern reinigen, und abblatten: auch die Rüben durch Ausgrasen des Unkrauts säubern. Man fährt auch fort, im Anfange dieses Monats den übrigen Mist auf die Brachfelder auszuführen, zu breiten, und unterzuackern. Die Weizen- und Kornstoppeln werden nun zum Sommergerstfeld umgestürzet, jedoch nicht tief, sondern daß es nur blos von der Erde bedecket werde, damit es vor Winters verfaule, und sich erliege. Darauf gehet die Saatzeit an: wie denn drey Wochen vor, und vierzehn Tage nach Michaelis die beste Saatzeit ist. Man fängt wohl an etlichen Orten mit Egidi an zu säen, zumal wer

sich

sich alten Weizens zum Saamen bedienet. Winterrübsaamen pflegt man insgemein um Bartholomäi zu säen. Um eben diese Zeit säet man auch die Wintergärste, den Weizen aber gemeiniglich etwa acht oder zehen Tage vor Michaelis oder doch kurz hernach. Das Korn säet man kurz vor oder um Mathäi auf die gesommerten Erbsen- und Wickenfelder: auf Mittelfelder, die mit schlechtem Hofmiste gedünget, um Michaelis: auf gute warme Felder aber acht Tage nach Michaelis bis Galli hin: wobei zu merken, daß man die hochliegenden und daher trockenen Felder früher, nämlich um und vor Michaelis, die Tiefe und in Thälern liegende Gründe aber später besäen soll. Das Grummet kann man auch noch um und nach Egidi machen: also werden auch die Herbstwiesen, die nur einmal Gras tragen, gegen das Ende dieses Monats gehauen: Itzt im Herbstmonate kann man auch neue Wiesen anrichten, und das unnütze Gesträuche, Dornsträuche, Kletten und Unkraut mit al-

len Wurzeln vom Grunde ausrotten lassen. Man pfleget auch um diese Zeit die Ahornblätter zu sammeln, und an der Sonne zu dörren, weil die Trauben darinnen wohl verwahrt, und lange aufbehalten werden können. Man kann auch noch Leimen zum Ziegelstreichen ꝛc. graben, und über Winter liegen lassen.

Im Lustgarten soll man bei trockenem guten Wetter, die Tulipanen, und andere Zwiebelgewächse verpflanzen. Die indianischen und andere rare Bäume und Gewächse, so den geringsten Reif nicht leiden können, nach Bartholomäi, als um welche Zeit die Reife zu fallen beginnen, unter Dach und ins Gewächshaus brinzen und verwahren. Man muß aber vorher die indianischen Gewächse, als da ist: Hyacinthus, Tuberosus, Aloe ꝛc. wenn sie noch feuchte sind, mit dem Geschirr gegen die Sonne, auf die Seite legen, damit die Feuchtigkeit sie herausziehe, und sie fein austrocknen könne. Man kann auch nun-

mehr von allerhand Bäumen und Gewächsen, so in Gärten im Lande gestanden, als Lorbeeren, Granaten, Myrthen ꝛc. und andere dergleichen mehr; wie auch die gefüllten Levcojen, und Nelken, die noch im Lande stehen, wieder in Kästen zusammenpflanzen, und selbe im Gewächshause wohl verwahren. Ebenfalls ist auch der Rosmarin mit der Erde fein auszuheben, in Kästen zu verpflanzen, und wenn es gefriert, ins Gewächshaus zu bringen. Und endlich ist allerhand reifer Blumensaamen behutsam abzunehmen, und sorgfältig zu verwahren.

Im Küchengarten soll man die grossen zeitigen Saamengurken abnehmen, und in die Luft ins Trockne legen, ehe es aber gefriert, den Saamen herausthun, waschen, und im Warmen aufheben. Man kann auch die zeitigen Zwiebeln noch immer bei gutem Wetter ausziehen, und etliche Tage zum Abtrocknen liegen lassen: hingegen aber die kleinen Zwiebeln, von denen, welche um oder nach Jakobi ausgehoben worden,

zu Winterzwiebeln wieder ins Erdreich setzen. So muß man nun auch den stark wachsenden Endivien fleißig binden. Man säet noch Körbelkraut, Rapunzeln, Spinat, Petersil, Mangold und dergleichen Küchenkräuter. Nicht weniger säet man auch in diesem Monate gelben Rübsaamen, ingleichen Cappes und andern Kohl, um solchen im künftigen Märzen oder April wieder zu verpflanzen. Nun muß man den Spargel säubern, reinigen, und gehörig düngen: auch die Artischockenstöcke ausputzen, die Stengel an der Erde abnehmen, und vom übrigen Kraute reinigen, damit sie hernach zu rechter Zeit können behacket, und zugedecket werden. Bei angehendem Herbste wird der Calmus aufgehoben, und denn im folgenden Märzen wieder hinaus versetzet. So kann man auch itzt, eben als wie im März die Johannes = und Stachel = oder Rauchbeere vermittelst obenher etwas zugestutzter geschlachten jährigen oder heuer gewachsenen Zweiglein, daran etwas weniges

von

von vorjährigem Holze gelassen wird, fortpflanzen. Ebenmässig kann man auch die Berbeyis oder Saurachbeere, die Weinscherlingsbeere aus den häufig nebenwachsenden jungen Sprößlein vermehren. So lassen sich die Quitten fortsetzen, sie müssen aber an dem Orte, wo sie abgeschnitten sind, ein wenig geklopft werden, daß sie Fäser gewinnen. Die Hecken und Zäune werden zum andernmal gestutzt. In diesem sowohl als folgendem Monat müssen die Gartenbeete, darein man künftigen Frühling wiederum säen will, gedünget und umgraben werden. So fängt man auch mit dem Ausgang dieses Monats an, bis an den folgenden hinein, einige Kuchengewächse und Kräuter in die Keller in frischen Sand in Verwahrung zu bringen, als Winterendivien, Eichorien oder Wegwarten, Pastinack, rothe Rüben, Möhren, Steckrüben, Haverwurzeln u. dgl. Ingleichen ist die Zeit; daß man die übrigen nöthigen Kräuter abschneide, und zu dörren sammle.

In dem Baum= oder Obstgarten hat man nun vornehmlich mit Sammlung der Baumfrüchte, und Abnehmung des Obstes zu thun: denn es werden nun insgemein Aepfel, Birn, Quitten, Feigen, Kastanien, Nüsse und Flieder oder Hollunderbeere abgenommen, und in Verwahrung gebracht, und zwar soll man das Obst ablesen, wenn es wohl reif und zeitig ist: denn dieses trägt am meisten zur Dauerhaftigkeit bei: es geschehe aber bei schönem trockenem Wetter, und soll das Obst nicht zerstossen, oder geworfen, noch sonsten viel mit Händen betastet werden. Wenn das Obst abgenommen, soll man den Bäumen mit Abnehmung des obern Theils, der Erde über den Wurzeln ein wenig Luft machen, und etwas frische Bauerde dazu legen. Nun kann man allerhand Steine und Kerne vom Obst in gut zugerichtetes Erdreich säen oder pflanzen. Man muß aber Aepfel= und Birnkerne nicht zu dick säen, weil sie besser aufgehen, und nicht so leicht

mis=

misrathen, als die harten Steinobstkerne. Zu Ende des Monats, wo das Laub bereits abgefallen, kann man schon sowohl die wilden Stämme, als die von geschlachteten Obstbäumen gezielte Pelzer, auch andere schon stärkere Bäume versetzen. Um die Tag und Nacht Gleiche machet man die gepfropften Stämme zum andernmal auf, reiniget sie, und bindet sie dann wieder zu. Endlich ist es in diesem Monat besser und sicherer die Wasserzweige und Nebenschosse an den Bäumen abzuschneiden, als im März, weil die Wunden itzt viel bälder, und geschwinder als sonst zuheilen.

In den Weinbergen und Weingärten soll man, sobald das Weinholz ein Auge, zwey oder drey von der Erde zu reifen anfängt, die letzte oder sogenannte Beerhacke verrichten. Man darf diese Hacke nicht tief suchen, sondern den Berg nur ein wenig überziehen, damit die Nachtfröste keinen Schaden thun mögen. — Die weitere Arbeit ist bekannt.

In den Wäldern und Gehölzen kann man nun so viel Holz, als man zur Hausnothdurft, und sonsten bedarf, hauen und fällen lassen: denn mit dem Bauholz hat es noch Zeit. Man kann auch zugleich das Windfällige und dürre, oder andere dem Walde hinderliche Holz wegräumen und aushauen.

Bei der Viehzucht hebt man auf Kreuzerhöhung an, die Kühe nur zweymal zu melken, welches also bis Georgi währet. Man muß sie aber dabei in der Fütterung wohl in Acht nehmen lassen, damit eine schöne Krautbutter fallen möge. Wer zweyjährige Schafe hat, pflegt dieselbe, nachdem sie vorher sauber gewaschen worden, nunmehr zum andernmal zu scheren. Nach Maria Geburt hebt man insgemein das Schlachtvieh davon aus: vornehmlich aber müssen auf den Schäfereyen die Märzschafe, Hammel und Lämmer verkauft werden, damit das Wehrvieh desto besser in den Winter komme. Um Mathäi, oder gegen Michae=

chaelis hin, soll man aufhören die Schafe zu melken. Nach Michaelis um Mathäi läßt man den Widder unter die Schafe. Die Ziegen muß man von der Wintersaat abhalten, denn es wächset solche nicht gerne mehr nach ihrem Biß. Nach Aegidi fängt man an die Spannferkel und Schweine zu mästen.

Bei der Pferdzucht insbesondere muß man, so lange die Feldarbeit dauert, und auch ein paar Wochen darnach die Arbeitspferde wohl warten und füttern: nach vollendeter Arbeit aber, und da sie ein wenig ausgeruhet, kann man selbe mit Antimon oder Spiesglas purgiren. Zu Ende des Monats soll man die Pferde nicht mehr auf die Weide treiben, sondern in den Gärten hüten. Wenn derzeit ein Nebel fällt, so soll man, so lang derselbe währt, kein Füllen austreiben.

Bei dem Federvieh muß man die Gänse nicht auf die Wintersaat lassen, weil solche von ihrem Biß auch nicht mehr wach-

sen

sen will. Dagegen soll man selbe in die Mastung stellen. Alte Hühner kann man auch itzo einstellen und gut machen, und an deren Statt junge nachziehen. Die gesammelten Eyer kann man in Aschen oder Korn aufbehalten. Das übrige Federvieh mag man verkaufen, hingegen von guten so viel, als man vonnöthen hat, behalten.

Bei der Bienenzucht pflegt man nun nach Aegidi, oder um Maria Geburt, wenn es schön warm Wetter und Windstille ist, den Bienen das Honig zu nehmen, oder das erstemal zu zeideln. Man kann diesmal das Honig nur halb nehmen, denn die andere Helfte muß man ihnen zur Winterzehrung lassen. Endlich muß man die Stöcke wohl verwahren, damit keine Maus oder anderes Ungeziefer hineinkomme.

Bei der Fischerey muß man noch beizeiten die Behälter und Einsätze räumen, und zurichten, weil nun die Fischereyen in den Teichen allgemach vorzunehmen: denn um Bartholomäi gehet insgemein die Fisch-

zeit

zeit an. Nach Michaelis gehen die Fische wieder in die Tiefe, daher man sich mit der Angelschnure darnach richten, und dieselbe verlängeren muß. So wird auch in diesem Monat das Krebsfangen angestellt.

Bei der Jagd und Weidwerk: Zu dieser Zeit ziehet sich meistens das bisher vertheilte Wildpret nach grossen Wäldern und Gehegen zusammen, der Hirsch aber, nachdem er sich gut und fett befindet, tritt in die Brunst. Die Dächse sind auch fett, und gehen des Abends meistentheils auf Rübenfelder, und in die Obstgärten. So ist auch sonsten die gelegenste Zeit zum Hezen und Jagen. Nun muß sich der Vogelfänger von Aegidi, oder Bartholomäi an, bis vierzehn Tage, oder drey Wochen nach Michaelis täglich auf dem Vogelheerde finden lassen. Man fängt auch durch diesem Monat die wilden Tauben und Turteltauben: so hält sich auch der Wachtelfang noch gut. Gleichergestalt kann man in diesem wie im vorigen Monat mit der Karrenbüch-

se, oder dem Schießkarren auf die wilden Gänse ausgehen, denn itzt versammeln sie sich zum Abzuge. Man fährt auch fort, Rebhühner zu fangen. Endlich schießt man auch in diesem Monat die Haselhühner mit dem Pfeiflein, wie im März: kommen aber nicht so gerne, weil sie nicht geil, sondern kütt-oder volkweise beisammen sind. Man kann sie in den Wäldern, wo viele Brombeere und Ebereschenbeere sind, welche sie gerne fressen, aufsuchen.

Zu Hause muß man vor allem noch fleißig zu Saamen dreschen, daß daran kein Mangel sich ereignen möge. Hienächst gehet itzt die Flachsarbeit an, denselben zu rösten, zu dörren, und zu brechen. Nicht weniger hat man itzt den Hanf zu brechen, und zu hecheln: auch Heidekorn und Hirsen zu stampfen, ingleichen Häckerling fürs Rind- und Zuchtvieh schneiden zu lassen. Nun muß man die Obstpresse mit ihrer Zugehörung zurichten. Man soll nun auch in der Wirthschaft allem fleißig nachsehen, die Kraut- und andere Gefässe binden lassen:

fer=

ferner die Keller ausräumen, säubern, und da es nöthig, mit gutem Räuchewerk ausräuchern, ingleichen die Wein- und Bierläger zubereiten und abtrocknen. So muß man auch zu Kraut und Rüben sehen, ob sie des Absäuberns bedürfen. Insonderheit hat man sich auf kommenden Winter mit allerley Vorrath in die Küche und Keller zu versehen. Nun muß man auch die Cisternen und Wasserleitungen räumen, und zubereiten. Es ist auch noch in diesem Monat vor der herbstlichen Tag und Nacht Gleiche gut, lebendiges Brunnenwasser zu suchen, und zu graben. Endlich soll ein fleißiger Hausvater allem wohl nachsehen, ob nichts in seinem Hauswesen schadhaft, damit selbes verbessert, oder an dessen Statt neues könne angeschaffet werden.

In der Küche kann man nun Borragen und Ochsenzungen im Salat und Speisen geniessen: item frische Weinbeer vor dem Winter aufhängen: auch aus den Früchten und Gewächsen, welche die Gärten und Aecker um diese Zeit in grosser Menge hervorgeben, allerhand Speisen zubereiten.

Der Türk vor Wien,
oder
türkische Belagerung Wiens. *)

Nach dem Todfall des in der Schlacht bei Mohaz gebliebenen König Ludwigs des III, übernahm die Regierung Kaiser Ferdinand der I, bei welcher Gelegenheit Graf Johann von Zyps Siebenbürgischer Woywod verschiedene Unruhen im Hungarn erregte, nnd sich durch böse Ränke zum König daselbst aufwarf. — Weil aber einige Theile Hungarns denselben nicht als rechtmäs-

*) Ich habe diese Belagerungsgeschichte aus einer alten in Wien gedruckten Urkunde des damalig lateinischen Kriegssekretairs Peter Stern von Laybach entlehnet, die noch in sehr wenigen Händen seyn wird; auf dessen Sicherheit man aber um so gewisser Bürge seyn kann, als solche mit allerhöchster Begnehmigung im Jahre 1529 zu Wien im öffentlichen Drucke erschienen ist.

mässigen König annehmen wollten, suchte er Schutz beim türkischen Kaiser Solymann den II, und brachte es so weit, daß derselbe mit einer Armee von 250000 Mann *) von Konstantinopel nach Stuhlweissenburg (welche Festung damals der Schlüssel von ganz Hungarn war) unter dem Vorwande aufbrach, daß er gekommen seye, den neuerwählten König in seine Rechte einzusetzen, und daher alles mit Feuer und Schwert zu vertilgen, was sich ihm widersetzen würde.

Inzwischen machte aber erwähnter Graf Johann von Zyps mit dem türkischen Kaiser das Bündniß, daß er mit solchem eine Parthey ausmachen, und in Begleitung seiner Hungarn mit selbem wider die deutschen Völker ausziehen wolle. — Der Antrag wurde angenommen, und durch ein in ganz Hungarn erlassenes General-Mandat die Gegner aufgefodert. — Es war aber selbes von so guter Wirkung, daß sich hierauf

*) Rikauts ottoman. Pforte Th. I. pag. 129.

auf die Städte Fünfkirchen, Stuhlweissenburg, Pest, verschiedene andere Ortschaften und Privatinwohner des Königreichs von Stund an ergeben haben.

Nur allein die Stadt und Schloß Ofen, die unter dem Kommando der damaligen Hrn. Hauptleute Christoph Peßrer, und Johann Traubinger mit einiger Mannschaft besetzt war, hielte gewaltige Stürme durch etwelche Tage aus, bis letztere von unausgesetzter Gegenwehre ganz kraftlos sich in das dortige Bergschloß zurückzog, und, nachdem sie auch da noch voll Muth mit dem Feinde gekämpfet, sich endlich demselben gegen den zugesicherten Bedingnisse ergab, daß er ihr den freyen Abzug gestatten solle, welches auch geschah, und denselben eigene Freypässe mitgegeben wurden.

Allein ohngeacht dessen wurden sie gleich außer der Stadt Ofen von den Janitscharen theils geplündert, und theils bis auf einige wenige, die sich davon flüchteten, zusammengehauen. —

Nach

Nach Eroberung der Stadt und Schloß Ofen nahm Solymann seinen Zug gerade nach Oesterreich, und ließ den Grafen von Zyps und Ludwig Gritti Herzog von Venedig (der mit ersteren in Allianz stand) mit einer Mannschaft von fünf Tausend Fußgängern, und drey Tausend streitbaren Männern zu Pferde, zu Ofen in der Besatzung zurück. — Bei seiner des Solymanns Ankunft ergaben sich sodann weiters die an der Donau gelegene Bergschlösser und Festungen Blindenburg, Gran, Komoren und Altenburg ohne mindester Gegenwehre, und so eilte er also eines Eilens, Tag und Nacht der Stadt Wien zu, sengte und brennte alles nieder, was sich ihm nicht ergeben wollte, und fieng endlich am 22. Sept. des besagten 1529. Jahres die Belagerung an.

Da man nun nicht im Stande war dieser unvorgesehenen schnellen Ankunft des Türken, durch Ausstellung einer ordentlichen Armee Gegenwehre zu leisten, so wur-

de allgemein beschlossen, sich, mit Einverständniß der ebenfalls zu den Waffen gegriffenen Bürgerschaft, bis auf den letzten Mann in der Stadt selbst zu wehren. — Es wurden somit die damals noch sehr weitschichtige leeren Vorstädte samt dem Schlosse auf dem Kalenberg (darauf die Erzherzogen von Oesterreich vor Zeiten ihre Residenz gehabt) zersprengt, abgebrennt, und geschleift, daß der Feind darinn keinen Aufenthalt finden konnte: Damit aber auch zugleich der Stadt die thätigste Hilfe geleistet wurde, so übernahm Hr. Philipp Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern die Gegend von dem Stubenthor bis zum rothen Thurn, Hr. Eck von Reisach aber verwahrte das Kärntnerthor bis zum Augustinerthor mit 3000 Fußgängern, Abel von Holeneck, der das steyermärkische Volk führte, besetzte den Theil gegen der Brücke zu. Die Burg verwahrte Hr. Lienhard v. Vels. Die Gärten an der Burg vom Burgthor bis zum Judenthurn Hr. Maximilian Leiser.

ser. Bei dem Schottenthor an beeden Seiten ordneten Johann von Greisneck und Johann Hauser zwey Viertel der Bürgerschaft, die andern Bürger aber waren unter dem Burgermeister zu allenfälliger Löschung des Feuers bestellt. — Das Viertel bei dem Judenthurn besetzte Hr. Ruprecht von Ebersdorf, und den andern Theil der Stadt bis zum rothen Thurn Hr. Ernst v. Brandenstein, Obrister über 2000 Böhmen mit Wilhelm von Wartenburg und Hrn. Grafen von Hardeck.

Als aber die Kriegsobersten und Hauptleute sich beförchteten, daß die Mauern bei dem Kärntnerthor wegen des Untergrabens (dessen sie sich besorgten) zusammenfallen möchten, so wurden die steuermärkisch- und Kärntnerischen Truppen zur Vertheidigung derselben bestimmet.

Da nun in der Stadt die behörige Vorsehung getroffen war, hat man das Geschütz auf die Mauern und Thürme, besonders auf den Kärntner Thurm gestellt, auf

welchen wegen den anhaltenden Feuer etliche Stücke zersprungen sind, denn dieser Ort war am gelegensten, daraus man dem Feind auf allen Seiten beikommen, und beträchtlichen Schaden zufügen konnte. Weiters wurden auch alle Stadtthore mit Ausnahme des Salzthurms, den man zum Ausfallen offen gelassen, verpolwerkt und vermauert.

Indessen dauerte die Belagerung der Stadt und Verheerung der um Wien herumliegenden Ortschaften drey ganze Tage, wobei es zu ohnausgesetzten Scharmützeln mit den kaiserl. Truppen kam. Das feindliche Lager bestund aus 25000 Zelten, welche sich vom Wienerwald bis zur Stadt auf drey, gegen Preßburg und Ofen auf vier, und oberhalb Wien bis auf den Kalenberg auf 2 Meilen in einer solchen Grösse erstreckten, daß man auch auf dem Stephansthurm das ganze Lager nicht übersehen konnte.

Am 23. Sept. machten sodann die Belagerten in einer Anzahl von 500 gerüteten Pferden einen ordentlichen Ausfall, wovon aber 3 getödtet, und 7 gefangen genommen wurden, welche die Köpfe ihrer ermordeten 3 Mitbrüder, dann auch 4 armer siecher Menschen, welchen die Türken bei St. Marx im Siechenhaus die Köpfe abschlugen, zu ihrer Strafe vor den türkischen Kaiser tragen mußten. Des andern Tages darauf wurde aus den Gefangenen ein Fähnrich mit 4 Gemeinen zurück in die Stadt gesendet, und selbe auf Leben und Tod aufgefodert; weil dem Feind aber hierüber keine Antwort zurückgegeben wurde, rückte er noch mit der übrigen zurückgelassenen Mannschaft in bester Schlachtordnung der Stadt Wien zu, und schickte bei vierzig tausend seiner Leute auf Raub und Erbeutung der Nahrungsmittel aus, welche sich sonach ob der Enns und in Steyermark ausgebreitet, die Dörfer und Marktflecke durchstreiften, viele tausend Menschen theils ermordeten,

theils mit sich in die Gefangenschaft schleppten, und damit sie ihre Grausamkeit desto schaudervoller auszuzeichnen im Stande waren, so schnitten sie die Kinder aus dem Leibe der Mütter, steckten selbe an die Spiese auf offenen Strassen auf, und nothzüchtigten das Frauenzimmer dergestalt, daß man aller Orten todtgeschändete Körper in den gräßlichsten Umständen antraf.

Inzwischen aber rückte die in Wien befindlich geweste türkische Mannschaft in das Lager und in die Ueberreste der abgebrannten Häuser in den Vorstädten ein, setzte die Belagerung Tag und Nacht ohnunterbrochen fort, brennte alle Brücken rings um Wien ab, und versperrte alle nur mögliche Proviantzufuhre. Die Gefahr in Wien war auch desto grösser, als sie damals schlecht befestiget, nur mit einer kaum 6 Schuhe breiten Ringsmauer versehen war, und die Anzahl der allda befindlich gewesten streitbaren Männer sich in allen nur auf 17000 Personen erstreckte. — Ohngeacht dessen gescha-

schahen mehrere Ausfälle auf den Feind, und diese öfters mit dem glücklichsten Erfolge. — Solymann, der immer in der Vermuthung stand, daß er durch anhaltendes Belagern die Stadt zur Uebergabe zwingen würde, fand sich also in seiner Hofnung getäuschet. — Daher er nun zu blosser Unterminirung der Stadt seine Zuflucht nahm; allein er wurde auch da durch einen in dem Stadtgraben gefangenen Türken verrathen, und seine Anschläge dermassen vereitelt, daß er (ohngeacht er den Kärntner Thurm zu Aufführung des Geschüzes fast unbrauchbar machte, und etliche beträchtliche Strecken der Stadtmauern zersprengte) dadurch wegen der anhaltenden Tapferkeit der Soldaten, die die gemachten Oeffnungen bis zu deren Wiedererbauung mit äussersten Kräften vertheidigten, nichts vortheilhaftes zu erwirken im Stande war. Weil ihm nun auch dies nicht glückte, so war man immer in der Stadt in Forcht und Zittern, daß der Feind sich vielleicht gar durch die Keller

und Behältnisse in die Stadt durchgraben würde, besonders da er von dem zwölften bis auf den 14ten Oktober von Beschiessung derselben merklich abgelassen hat. — Allein man irrte sich, denn er fieng von besagtem 14ten Oktober wieder neuerdings an auf die Stadt zu feuern, und setzte die Belagerung durch Sturmlaufen bis auf den 24. Oktober besagten Jahrs so lang ununterbrochen fort, bis er endlich alle Hofnung zur Einnahme der Stadt verlohr, und an erwähnten Tage um 11 Uhr Nachts *) (als er hörte daß Kaiser Ferdinand mit einer grossen Macht aus Böhmen und dem röm. Reich anrückte) sein Lager anzündete, und mit einer Anzahl von 100000 Christen (die er in Oesterreich und Steyermark gefangen nahm) von Wien nach Ofen abzog, allwo er den Anfangs bemeldten Grafen von Zyps als König in Hungarn bestättigte, der auch in das 11te Jahr bis zu seinem

*) Ortellius I. Thl. pag. 63.

nem Tode allda verblieben ist. Worauf man unter Läutung aller Glocken zu Wien in der Stephanskirche dem Allerhöchsten die feyerlichste Danksagung entrichtete. *)

*) Mit vielem Vergnügen würde ich eine bessere Skizze von dieser Belagerungsgeschichte lesen, wenn jemand, der bessere Kenntniß von Wien hat, eine neue herausgäbe, oder die meinige mit Zusätzen verbesserte, denn ich meines Orts, glaube dadurch genug gethan zu haben, daß ich dieses altgedruckte Monument durch meinen kleinen Auszug wieder aufleben mache.

Inhalt.

A.

Abhandlung von der Kenntniß aller Gattungen Pferde 323.
— — Von der Schafgarbe 43.
Abzug der Türken von Wien 394.
Alter der Pferde zu erkennen 337.
Ameisen von Wurzeln der Bäume zu vertreiben 233.
— — vom Zucker abzuhalten 143.
Anekdote von einem Greisen 264.
— — vom König in England 198.
— — von einem Wilden 76.
Anfälle (epileptische) 58.
Anweisung zur Pflanzung der Obst- und Weidenbäume 13.
Aepfelbäume (geilwachsende) fruchtbar zu machen 301.
Aristipp ein Dialog 259.
Art ein Wechselfieber zu verhüten 243.
Associationen und Assekuranzen in England 164.
Austheilung der Weideplätze 5.

Bck-

Inhalt.

B.

Bäder in England 206.
Bauholz, wann es am besten zu fällen? 33.
Baumblätter das ganze Jahr frisch zu erhalten 117.
Bäume Beschneiden, wie es zu veranstalten? 18.
— — wie sie wieder zu Kräften zu bringen? 233. 319.
— — solche zu pflanzen 13.
— — wieder jung zu machen 304.
— — wider die Raupen zu schützen 363.
— — wachsen zu machen 303.
Baumwolle roth zu färben 144.
Baren in England 203.
Belagerung (türkische) der Stadt Wien 384.
Bienenzucht im Jäner 38.
— — im Februar 103.
— — im Märzen 131.
— — im April 162.
— — im May 235.
— — im Juny 290.
— — im July 320.
— — im August 357.
— — im September 380.
Bierhäuser, wie sie in England bestellt? 178.

Bü-

Inhalt.

Bücher vom Schimmel, Motten rc. zu bewahren 367.
Bureaux in England 196.
Blähungen, die von Krankheiten herrühren 56.
Blumengarten. Verrichtungen im Jäner 29.
— — — im Februar 95.
— — — im März 124.
— — — im April 159.
— — — im May 232.
— — — im Juny 286.
— — — im July 316.
— — — im August 352.
— — — im September 372.
Brief über verführte Mädchen 80.

D.

Damast zu putzen 309.
Daubenholz, wann es zu fällen? 34.
Durchliegen in Krankheiten 107.
Dünger (nutzbarer) 145. 225.
Dünger, der 30 Jahre anhält 310.
Dressen (gestickte) zu putzen 308.
— — (goldene) zu putzen 307.
— — (silberne) deto 308.

E.

Eichel Gebrauch zum Kaffee 137.
— — — zur Chokolade 140.

Ei-

Inhalt.

Eigenschaften zur Schönheit eines Pferdes 333.
Einfall der Türken in Steyermark 391.
Eis (künstliches) 119.
Eisenbleche wider den Rost zu schützen 221.
Eisenflecke aus dem leinenen oder baumwollenen Geräthe zu bringen 120.
Eisenschwärze zu Färbung des Leders 121.
Eyer durch 5 bis 6 Monate frisch zu erhalten 213.
Entbindungszufälle 49.
Erbrechen (langwieriges) 237.
Erdflöhe zu vertreiben 160.

F.

Fabeln, der Dornstrauch 75.
— — die Hummel und die Biene 75.
Feigen vor der Zeit reif zu machen 211.
Fettigkeit der Pferde zu verhüten 147.
Feldverrichtungen im Jäner 28.
— — — im Februar 93.
— — — im Märzen 121.
— — — im April 159.
— — — im May 231.
— — — im Juny 286.
— — — im July 315.
— — — im August 350.
— — — im September 369.

Fin=

Inhalt.

Finken, wann sie gut zu Singvögel? 40.
Fischerey im Jäner 38.
— — im Februar 104.
— — im Märzen 133.
— — im April 162.
— — im May 235.
— — im Juny 291.
— — im July 320.
— — im August 358.
— — im September 380.
Frauen, ob sie mit einem Knaben oder Mädchen gesegnet? 299.
Frösche (derselben Nutzbarkeit 215.

G.

Gartengewächse wider kriechende Ungeziefer zu schützen 363.
Gartenzichorie 142.
Gänsemist 7.
Geburtsgeschichte des binnen 48 Stunden in Neapel entstandenen neuen Berges (monte nuovo) 279.
Gedichte. Aspasia 74.
— — Die Hühner 267.
— — An eine weggeworfene Rose 71.
— — An Res'chen 73.
— — Das beängstigte Stubenmädchen 73.

Ge=

Inhalt.

Gemeinplätze 7.
Gewehre vor Rost zu sichern 224.
Getränke der Engländer 176.
Gyps nützlich in der Landwirthschaft 312.
Gundermann ein Kraut 113.
Gutherzigkeit der Engländer 197.

H.

Haverstroh 35.
Handschriften vom Schimmel, Motten ꝛc.
zu bewahren — — 367.
Hausgrillen zu vertreiben — — 143.
Huste (keichende) — — 246.
Hühneraugen zu vertreiben — — 63.

J.

Jägereyverrichtungen im Jäner 39.
— — — im Februar 105.
— — — im Märzen 134.
— — — im August 358.
— — — im September 381.
Inoculation der Pocken (besondere) 114.

K.

Kaffee von Eicheln 136.
— — von Zichorien 140.
Kaffeehäuser in England 169.

Inhalt.

Kalbleder vortheilhaft zu gärben 143.
Kamillenblume 46.
Kennzeichen einer guten Erde 209.
Kinderkrankheiten 52. 108.
Kolickschmerzen 44. 54.
Kornnelken (nützlicher Gebrauch derselben) 153.
Küchengartenverrichtungen im Jäner 30.
— — — im Februar 97.
— — — im Märzen 126.
— — — im April 159.
— — — im May 232.
— — — im Juny 287.
— — — im July 317.
— — — im August 353.
— — — im Septemb. 373.
Kohlraupen zu vertreiben 116. 214.
Klee wachsen zu machen 32.
— — (weissen) auf öden Plätzen ohne Saamen zu erziehen — — 229.
Kleidertracht in England — 183. 192.
Krampf — — 59.
Krätze (bösartige) 61.
Kreide (Nutzbarkeit derselben in der Landwirthschaft) 312.

L.

Lebensart der Engländer 163.
Leim vortreflicher für Maler 300.

Lein=

Leinöl sparsam und ohne vielem Rauch brennen zu machen 152.
Loyds Kaffeehaus in England sehr merkwürdig 165.

M.

Magenkrampf 47.
Magenschmerz von galligten Unreinigkeiten 241.
Mandelkleye (gute) von Linden 23.
Mayschnecken (zu was selbe anwendbar) 293.
Mauerweiße anhaltender zu machen — 301.
Mängel der Pferde — — — 335.
Mäuse zu vertreiben — — — 149.
Milch (üblen Geschmack habende) zu verbessern — — — 23.
Mittel wider die Ackerschnecken — 149
— — — die Bremsen — — 116.
— — — die Flecke auf der Haut 295.
— — — die Gelbsucht 251.
— — — geschrundene Glieder 298.
— — — das Gliedwasser 294.
— — — die Keichhuste 246. 296.
— — — schwache Leber und Schwindsucht 297.
Mittel wider den hitzigen Rhevmatismus 254.
— — — chronischen deto — 256.
— — — Schwäche des Magens — 239.
— — — Würme der Pferde — 147.

Moos der Bäume zu vertilgen 19.
Muscheln (Nutzbarkeit in der Landwirthschaft) 310.

N.

Nasenbluten zu stillen 154.
Nervenzufälle 47.

O.

Obstgartenverrichtungen im Jäner. 31.
— — — — im Februar 98.
— — — — im Märzen 128.
— — — — im April 160.
— — — — im May 233.
— — — — im Juny 288.
— — — — im July 318.
— — — — im August 355.
— — — — im September 376.
Oel (gutes) von Linden 22.
Okuliren der Bäume 288.

P.

Pferden eine schöne Haut zu machen 117.
— — was bei Kaufung derselben zu beobachten? 337.
Pferdkrankheiten 340.
— — wie sie zu verpflegen? 339.
— — solche zu purgiren 161.
— — sie im Stall niederlegen zu machen 230.

Pocken, oder Kindsblattern 47. 114.
Pfropfreiser (blühende) 160.
Pfropfreiser Brechen 99.
Pfropfungszeit 128.
Pflaumenbäume tragbar zu machen 233.

R.

Rebhühnerfang 40.
Reisende sollen sich nach der Diät der Länder bequemen 182.
Rheumatismus (hitziger) 254.
— — — (chronischer) 256.

S.

Saamenzubereitung bei Besäung der Grundstücke 342.
Salpeters Eigenschaften — — — 109.
Schafe zu erkennen, ob sie gesund sind? — 35.
Schafgarbe — — — 43.
Schlamm der Pfützen, zu was er dienlich? 123.
Schnee ist ein Handlungszweig — — 111.
Schnecken (Gebrauch derselben) — — 293.
Sensen vom Rost zu bewahren — — 224.
Seifensiederasche überaus nutzbar — 225.
Sonntag, wie er in England gefeyert wird? 106.
Suppe (gute) ohne Butter und Schmalz 365.
Stallfütterung 1.

Stutten, wann sie zu belegen? 161.
Strümpfe seidene zu waschen 309.

T.

Türk (der) vor Wien 384.
Thauwurzel der Bäume 14.
Thee von Schafgarben 56.
Thompsons medizinische Rathschläge 237.

U.

Uhre (die) Nachts ohne Licht zu sehen 307.

V.

Verwahrungsmittel in Krankheiten des Viehs 234.
Viehzuchtswirthschaft im Jäner 34.
— — — — im Februar 100.
— — — — im Märzen 130.
— — — — im April 161.
— — — — im May 234.
— — — — im Juny 289.
— — — — im July 319.
— — — — im August 356.
— — — — im September 378.
Vorbauungsmittel bei Wechselfiebern 243.

Inhalt.

W.

Waldverrichtungen im Jäner 33.
— — — im Märzen 129.
— — — im May 234.
— — — im August 356.
— — — im September 378.
Warzen zu vertreiben 63.
Wärme eines Zimmers ohne vielem Holz zu vermehren 366.
Weideplätze 1. 9.
Weidenbäume 19.
Weine (trübe) hell zu machen 23.
Weingartenverrichtungen im Jäner 32.
— — — — im Februar 100.
— — — — im Märzen 129.
— — — — im April 161.
— — — — im May 234.
— — — — im Juny 289.
— — — — im July 319.
— — — — im August 355.
— — — — im Septemb. 377.
Weinrebenbeschneiden 33.
Weizen (von Brand und Unkraut reinen) zu bauen 228.
Wiesenplätze (zu früh betriebene) 8.
Wurzel der Bäume 13.
Würme der Pferde 146.

Zah=

Inhalt.

Z.

Zahnen der Kinder 108.
Zahnschmerzen 368.
Zähne zu reinigen 299.
Zichorienwurzel 140.

Druckfehler.

Seite	Zeile		Lies
14 — —	3 —	könneu	können.
32 — —	10 —	oerhero	vorher.
68 — —	7 —	nach schmerzhaft, und das Gesind,	Gehen.
132 — —	16 —	etzt	itzt.
186 — —	15 —	habe ich an ꝛc. geredet.	werde ich ꝛc. reden.
198 — —	17 —	engtischen	englischen.
200 — —	15 —	chon	schon.
233 — —	20 —	sodeun	sodenn.
310 — —	4 —	oerchiedenen	verschiedenen.
— — —	12 —	scheinen	scheinet.
313 — —	5 —	einegen	eineggen.
— — —	22 —	Fuß	Flaß.
323 — —	10 —	kleinörnig	kleinkörnig.
345 — —	3 —	verwerfen	zu verwerfen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dengg, Patriz

Handbuch für Liebhaber der Natur und Oekonomie

Bd.: 1

Grätz 1788

Res/Oecon. 782-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923050-3
VD18 12629588-008